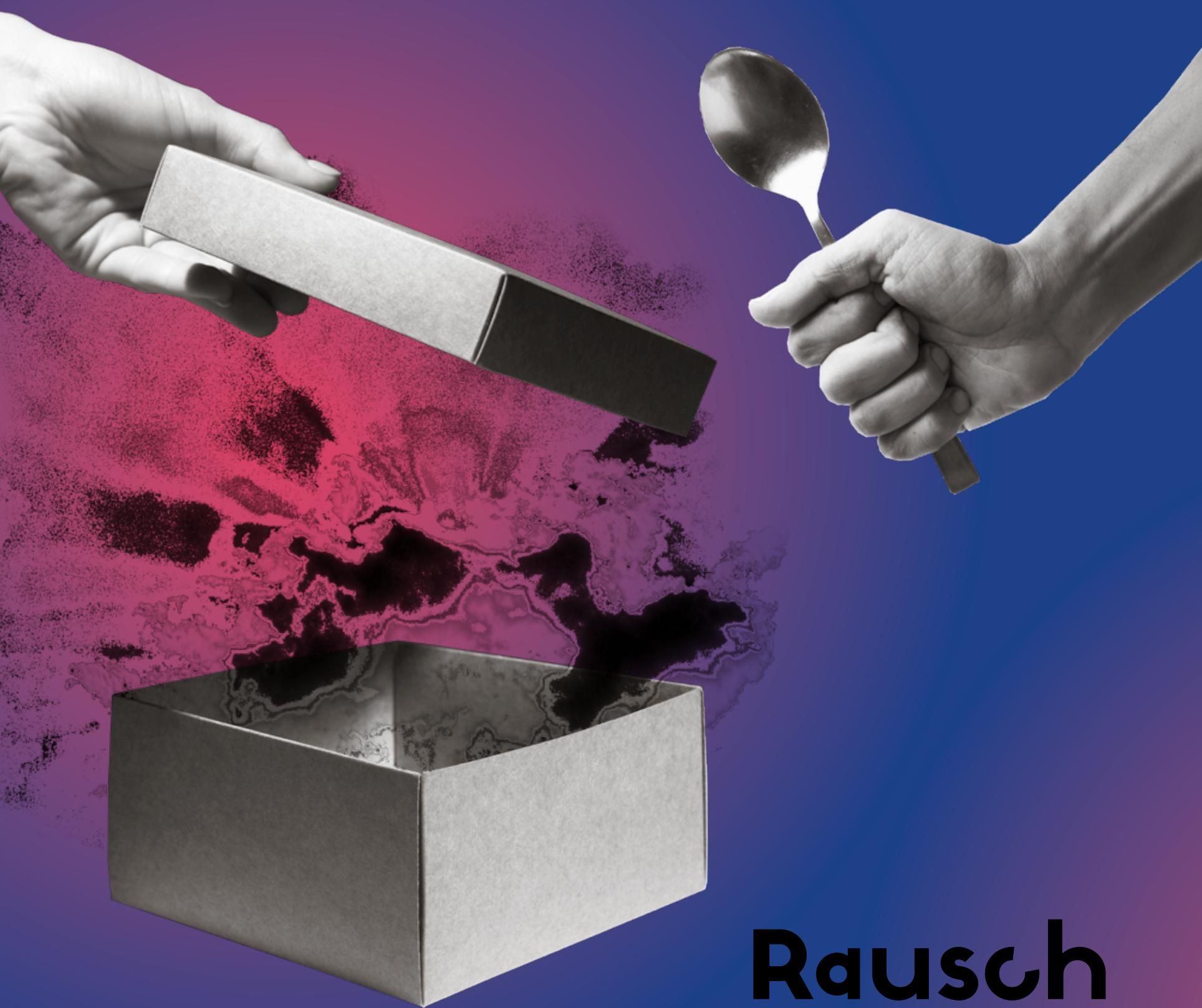


# AStA ZEITUNG

ZEITUNG DER STUDIERENDENSCHAFT DER UNIVERSITÄT FRANKFURT



**Rausch**

Herbst

2025

# Impressum

## Hrsg.

AStA der Universität  
Frankfurt am Main

## V.i.S.d.P.

AStA-Vorstand:  
Bleta Berisha  
Safin Rahi  
Alessio Dale  
Jay Hammes

## Anschrift

Mertonstr. 26–28,  
60325 Frankfurt a. M.

## Web

[www.astafkfurt.de](http://www.astafkfurt.de)

## eMail

[info@astafkfurt.de](mailto:info@astafkfurt.de)

## Redaktion

AStA-Zeitungsreferat:  
Lennart Bade  
Lukas Geisler  
Jule Tabel

## Koordination & Administration

David Vollmer

## Web

[www.astazeitung.de](http://www.astazeitung.de)

## eMail

[zeitung@asta-frankfurt.de](mailto:zeitung@asta-frankfurt.de)

## Druck

[dierotationsdrucker.de](http://dierotationsdrucker.de), Esslingen

## Gestaltung

[gegenfeuer.net](http://gegenfeuer.net)

## Auflage

1.000

## Jahrgang

2025

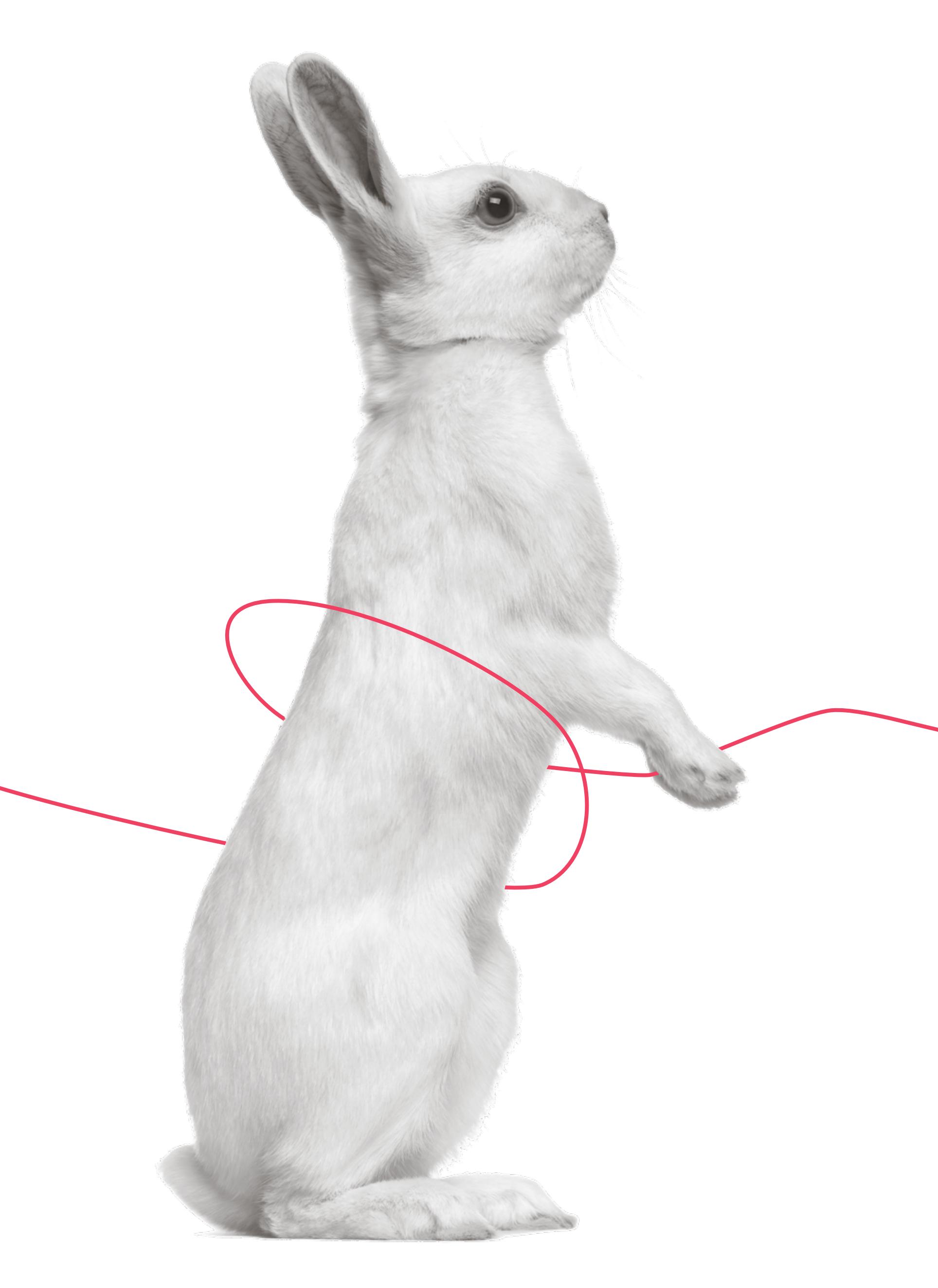
Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Mitglieder des AStA oder der Redaktion wider.  
Die Rechte der Artikel liegen bei den Autor\*innen.

## Eigentumsvorbehalt

Liegen bei niemanden. Geben Sie diese Zeitung jeder x-beliebigen Person für x Äquivalente weiter.

## Bildnachweise

Die Bildrechte liegen bei den jeweiligen Autor\*innen oder sind direkt vermerkt.



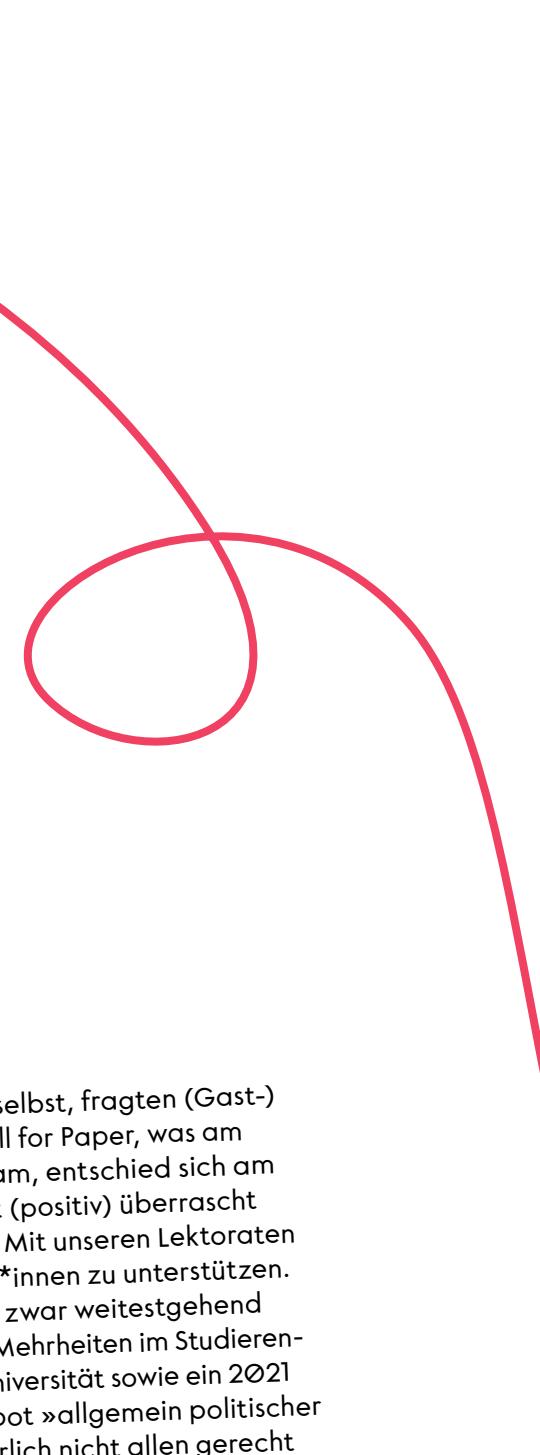
# Editorial

## Im Rausch der Ausgaben

Vor gut einem Jahr erschien die erste Ausgabe der neuen AStA-Zeitung: mit aktualisiertem Design, einem Abomodell für die Printversion und endlich einer Website, auf der alle Artikel abrufbar sind. Seither sind, einschließlich dieser, fünf Ausgaben erschienen. Da es möglicherweise die letzte Ausgabe in dieser Redaktionszusammensetzung ist – im Januar ist Hochschulwahl – wollen wir als Redaktion in diesem Editorial nicht nur in die aktuelle Ausgabe einführen, sondern auch das letzte Jahr redaktioneller Arbeit reflektieren.

Wir veranstalteten eine Lesung mit dem Gastautor Olivier David, mit Aaron Tauss sprachen wir über die politische Situation in Österreich, gemeinsam mit der Feministischen Bibliothek diskutierten wir mir Ute Gahlings über Körper-Sein als Leistung. Darüber hinaus organisierten wir gemeinsam mit dem Institut für Sozialforschung (IfS) eine Buchvorstellung mit Alex Struwe zu seinem Buch über das Problem kritischer Gesellschaftstheorie, woraus wir in dieser Ausgabe einen Buchauszug veröffentlichen dürfen. Außerdem konnten wir hervorragende Gastautor\*innen für die AStA-Zeitung gewinnen. Neben den bereits genannten, mit denen wir Veranstaltungen, Zeitungsreleases und weiteres veranstaltet haben, waren dies im letzten Jahr exemplarisch: Sasha Kirsten Achtelik, Özge İnan, Thomas Sablowski oder Dietmar Dath.

Doch nicht nur bei diesen Texten lohnt sich die erneute Lektüre. Ob nun das Gedicht »Z W E I T E R A U G U S T« von Maria Ivanov anlässlich des Gedenktages zur 80. Jährung der Vernichtung der europäischen Rom\*na und Sinti\*zze, das »Selbstporträt mit Eiern« vom Fotzenkollektiv oder der Vortrag von Stephan Lessenich auf der Absolvent\*innenfeier des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität am 26. Mai 2025 mit dem Titel »Als ob nichts wäre: Zum Problem gesellschaftlicher Problemdistanzierung« – sowohl die Vielfalt der Themen als auch der (Text-)Formen haben wir immer als Stärke begriffen. Daneben fanden Interviews, eine Menge Rezensionen zu aktuellen Publikationen kritischer Gesellschaftstheorie und längere theoretische, politischen als auch kreative Essays in der AStA-Zeitung statt.



Natürlich schrieben wir auch selbst, fragten (Gast-)Autor\*innen an, verfassten Call for Paper, was am Ende aber in eine Ausgabe kam, entschied sich am Material. Oft waren wir selbst (positiv) überrascht welche Artikel uns erreichten. Mit unseren Lektoraten haben wir versucht, die Autor\*innen zu unterstützen. Als ehrenamtliche Redaktion, zwar weitestgehend autonom, aber gebunden an Mehrheiten im Studierendenparlament der Goethe-Universität sowie ein 2021 gerichtlich festgestelltes Verbot »allgemein politischer Aussagen«, konnten wir sicherlich nicht allen gerecht werden und es sind thematische Leerstellen entstanden. Dennoch erlaubt die AStA-Zeitung mit der Berücksichtigung journalistischer Sorgfaltspflichten die Auseinandersetzung mit allen Themen und kann ein Anstoß für Debatten sein. Auch in diesem Sinne meinten wir mit Horkheimer gesprochen, dass Theorie »wie ein Steinwurf ins Fenster« ist und zum Denken und Forschen beiträgt, womit sie auch eine reale und tätige Demokratie mitträgt.

Deshalb wollen wir euch weiterhin ermutigen, die AStA-Zeitung mitzustalten, Artikel einzureichen und damit Themen zu setzen, die vielleicht sonst nicht beleuchtet werden würden. Gleichzeitig bietet die Zeitung einen Raum zum Ausprobieren, dem Kennenlernen von redaktioneller Arbeit und zur freien intellektuellen Auseinandersetzung mit sich, mit anderen sowie den universitären Verhältnissen und darüber hinaus. Nichts davon ist selbstverständlich, wie ein Blick in die aktuelle Weltlage zeigt.

Ob die vorliegende Ausgabe tatsächlich die letzte reguläre ist, die in dieser Konstellation entsteht, wissen wir nicht. Die nächste Ausgabe wird die Wahlausgabe sein. Wir freuen uns aber sehr, dass wir für die Herbst 2025 mit dem Ausgabenthema Rausch wieder eine Vielzahl an Texten in versammeln konnten. Während dieses Mal das Ausgabenthema – im Vergleich zu den letzten – eher dünn ist, haben uns vor allem (überraschend) kreative Artikel erreicht. Unser Guestautor, der Unterhaltungswissenschaftler und Popsoziologe Sacha Szabo, verknüpft mit seinem Text »Rausch – Gold – Engel« das Ausgabenthema direkt mit der kommenden Weihnachtszeit. Darüber hinaus erreichte uns zum Rauschen aber auch ein Aphorismus über »Walter Benjamins Fischotter« und ein Essay zum »Rausch der Arbeit«. Daneben findet sich eine Rezension zu Carolin Amlingers und Oliver Nachtweys aktuellen Buch »Zerstörungslust«, das die rauschhafte Zerstörungsmanie des neuen Rechtsradikalismus aufgreift. Und auch ein Poetry Slam Text ergänzt als kreative Auseinandersetzung zum Thema die aktuelle Ausgabe.

In der Rubrik Forum freuen wir uns besonders, dass wir den angesprochenen Buchauszug von Alex Struwe abdruckenkonnten - und ebenso einen gekürzten und überarbeiteten Essay zur Kritik des Neo-Leninismus von Emanuel Käpfinger. Es folgen im Forum darüber hinaus eine Reflexion über die Mackerhaftigkeit der frühen Kritischen Theorie, ein Beitrag zur Kunstfreiheit und eine persönliche Reflexion über das Studium der Geisteswissenschaften.

Aus der Studierendenschaft haben uns dieses Mal zwei Stellungnahmen erreicht. Zum einen die des AStA zur Novellierung der Rahmenordnung, zum anderen die Stellungnahme der Fachschaftenkonferenz zum Hochschulpakt. Außerdem gibt es eine Mitteilung des Feminismus-Referats.

**Viel Spaß mit der neuen Ausgabe!**  
**Eure Redaktion**

Jule Tabel, Lennart Bade und Lukas Geisler



# Inhalte

## Thema

- 08 Rausch – Gold – Engel**  
Sacha Szabo
- 12 Walter Benjamins Fischotter**  
Judith Scheffel
- 14 Der Rausch der Arbeit**  
Jörg Rohrbach
- 16 Im Zerstörungsrausch**  
Lennart Bade
- 20 Komm aus dem Sumpf du Schlumpf**  
Tobias Mohr

## Forum

- 22 Totalität. Marx, Adorno und das Problem kritischer Gesellschaftstheorie**  
Alex Struwe
- 26 Neoleninismus 1968 und heute. Krahls und die Dialektik der antiautoritären Bewegung**  
Emanuel Kapfinger
- 30 Den Rausch des mackerhaften Adornismus auflösen!**  
sade nereida rosa nero
- 34 »Das ist [nicht] alles von der Kunstfreiheit gedeckt«: Die fragwürdige Praxis der Medienindizierung in Deutschland**  
Leonard Velte
- 38 380 zu 6**  
Michel Siebert

## Aus der Studierendenschaft

- 42 Offener Brief gegen den vorgelegten Erstentwurf der Novellierung der Rahmenordnung**
- 44 Resolution zu den Sparmaßnahmen infolge des Hochschulpaktes**
- 45 Periode ohne Preis – Information zur Kampagne für kostenlose Menstruationsartikel**
- 46 Nachruf: Micha Brumlik**
- 47 Nachruf: Anette Mönich**
- 48 Rätsel**

# Rausch — Gold — Engel

Weihnachten steht vor der Tür und damit auch eine Zeit des Rausches. Unser Gastautor Sacha Szabo geht diesem gesellschaftlichen Phänomen popsoziologisch auf den Grund.

## Rausch

Angesichts der bevorstehenden Weihnachtstage bietet sich an, die Potenziale des Rauschs an einem emblematischen Objekt zu entfalten: dem Rauschgoldengel. Zerlegt man diesen in seine Elemente – womit hier die Wortteile gemeint sind –, erhält man einen Schlüssel zum rauschhaften Wesen der Weihnacht: Rausch – Gold – Engel. Diese drei Aspekte strukturieren auch diesen Text: Rausch als Bestreben, das Diesseits zu bewältigen; Gold als Metapher, schenkend in ein Jenseits zu transzendieren; und Engel – lassen Sie sich überraschen.

Doch zuerst: Was ist ein Rauschgoldengel? Er ist ein traditioneller Nürnberger Weihnachtsschmuck, eine aus Holz gefertigte, teils mit Wachs oder Porzellan ergänzte, puppenartige Engelsfigur. Der Name leitet sich von dünn gewalztem Messing – dem namensgebenden „Rauschgold“ – ab, aus dem seine Flügel gearbeitet wurden. Zum Rauschgoldengel findet sich auf der Seite der „Weinkellerei Hechtsheim“ folgende Legende: „Ein geschickter Nürnberger Handwerksmeister soll vor vielen hundert Jahren das erste Exemplar des Rauschgoldengels geschaffen haben – als Ebenbild seiner geliebten Tochter. Nachts sei ihm sein Kind als Engel im Traum erschienen, in einem Gewand aus Gold, Samt und Seide. Tags darauf hielt der Vater diese lebendige Erinnerung fest.“

Weiter wird auf der Seite ausgeführt: „Holen Sie den Flair des Nürnberger Christkindlesmarktes zu sich nach Hause, zu zweit vor dem Kamin, in geselliger Runde beim Wintergrillen oder Après-Ski oder für die private Weihnachtsparty.“

Diese obige Legende, wurde in den fünfziger Jahren von Annie M. Rossbacher

erfunden und gehört als Ursprungsmythos inzwischen zur Festfolklore. Dieser Mythos wird im zweiten Abschnitt mit dem auf der Seite beworbenen Glühwein in Beziehung gesetzt und auf diese Weise semantisch ausgebreitet. Der Rausch, der ursprünglich in der Materialität der Engelsflügel lag, den der Engel nur symbolisch versprach, wird nun als „Rauschgold-Engel Glühwein“ körperlich erlebbar. Und verbindet sich zu einem Getränk, das ein traditioneller Bestandteil der vorweihnachtlichen Einstimmung ist. Als erhitzter Würzwein, dessen Farbe und Wärme an das Blut Christi erinnern, lässt der Glühwein auf den Weihnachtsmärkten eine profane *communitas* entstehen – ein Erlebnis, das sich durch die Ersetzung körperlicher Erlebnisse durch symbolische Handlungen aus der Kirche auf den Kirchvorplatz verlagert hat, dorthin, wo viele Weihnachtsmärkte ihren Ort gefunden haben.

Im Unterschied zu antiken Würzweinen, die – ähnlich wie früher Bier – mit psychoaktiven Stoffen versetzt wurden, entfaltet der Glühwein seine Wirkung allein durch Alkohol und Zucker und stößt damit eine Pforte zu einem außertäglichen Erlebnis auf, das Aldo Legnaro in *Soziologie des Rausches* wie folgend charakterisiert:

„Bei einer solchen Erfahrung schwindet die Trennung zwischen Erfahrendem und dem Erfahrenen, und die All-Einheit der Welt verifiziert sich im Akt des Erfahrens.

Sacha Szabo



Subjekt und Objekt verschmelzen. Ich und Du enthüllen sich als verschiedene Aspekte der gleichen Wirklichkeit. Das ist, so berichten diejenigen, die solche *peak experiences* gemacht haben, immer wieder eine Erfahrung ekstatischer Glückseligkeit, die ihren Sinn in sich selbst trägt, die Bedeutung der Welt offenbart, alles in ein Licht rückt, von dem der Erfahrende intuitiv weiß, dass es die ‚Soheit‘ der Welt erhellt.“ (Legnaro 2000: 41).

Legnaro hebt hervor, dass Rausch weder ein Transzendieren in ein rein spirituelles Jenseits noch ein eskapistisches Ausblenden der konkreten Diesseitigkeit ist, sondern: „Sozial vermittelte Raster der Wahrnehmung werden aufgelöst und auf andere, unter günstigen Umständen auf schöpferische Weise neu organisiert.“ (Legnaro 2000: 39).

Wie Legnaro, schreiben auch Gilles Deleuze und Félix Guattari in ihrem Werk „Tausend Plateaus“ dieser Qualität des Rauschs das Potenzial zu, etablierte Strukturen aufzulösen. Für Deleuze/Guattari ist jedes Subjekt „territorialisiert“, in stabile Strukturen eingebunden; zugleich drängt ein Begehen danach, diese Strukturen zu überschreiben, aufzulösen, zu „deterritorialisieren“ und entlang von „Fluchlinien“

neue, produktive Verbindungen herzustellen. Dieser Prozess gründet in der Dynamik der kapitalistischen „Gesellschaftsmaschine“ (Deleuze/Guattari 1993), die zunächst dazu antreibt, dass aus dem Begehrten freigesetzte Fluchtrouten deterritorialisieren – allerdings innerhalb des Kapitalismus. –, sodass Wunschströme bis an die Grenzen des Systems drängen, um dann dort in eine Warenform „reterritorialisiert“ zu werden.

Legt man dieses Geflecht über den Rauschgoldengel, zeigt sich, wie ein im Vorkapitalismus entstandenes Objekt de- und anschließend reterritorialisiert wird. Konkret: Der Rauschgoldengel wird zunächst aus seinem religiös-spirituellen Kontext herausgelöst und umgedeutet, indem er durch einen frei erfundenen Mythos zu einem glaubwürdigen, volkstümlichen Fetisch wird. Anschließend wird er als Marke auf einen Glühwein übertragen und verwandelt auf diese Weise den Rausch bildlich in Gold – in eine konsumierbare Ware. Das Rauschmittel, das versprach, das System zu transzenden, ist nun Teil des Systems.

## Gold

Wenn es im Kapitalismus also keine Rauschmittel gibt, die aus ihm herausführen, könnte man ihn selbst als Rauschmittel nutzen, um ihn zu überwinden. Folgt man diesem accelerationistischen Gedanken, darf der Kapitalismus nicht auf sich rekurrieren, vielmehr muss er sich in einem transgressiven Akt selbst überschreiten. Dies lässt sich am weihnachtlichen Schenken gut aufzeigen.

Denn Rausch ist an Weihnachten nicht nur als alkoholischer Glühwein präsent, sondern auch in vielen weiteren Formen: im opulenten Essen – der ursprünglichsten Weise, die Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden zu überwinden und sich die Welt einzuverleben. Oder in den bunten, glitzernden Lichtern, die an Aldous Huxleys Mescaline-Rausch erinnern, in dem er die empfundene Buntheit als Vision des himmlischen Jerusalems beschreibt (Huxley 1970).

Selbst das Soziale in Form der familiären Zusammenkunft kann an diesen Tagen – im Zusammenspiel mit dem beim Festmahl gereichten Alkohol – zu einem überwältigenden Rauscherlebnis werden,

in dem sich Merkmale des von Manfred Müller-Küppers beschriebenen Alkoholrausches entdecken lassen: „Zunächst kommt es zu einer erhöhten Helligkeit des Bewußtseins, der dann eine leichte Benommenheit folgt. [...] Sie wird von dem Trinker und seinen Mittrinkern ebenso getragen, wie von der allgemeinen stimmungsmäßigen Gehobenheit und der allgemeinen Lachbereitschaft. [...] [Der] Alkoholisierte [kann] bald heiter lärmend, bald in Tränen zerfließen und sein verpfusches Leben bereuen.“ (Müller-Küppers 1999: 120ff.).

Und schließlich zeigt sich ein besonderer Rausch im Schenken und in den Geschenken, die sowohl in der Vorbereitung als auch bei der Bescherung Momente rauschhaften Kontrollverlusts hervorrufen können. Gerne wird die Kommerzialisierung der Weihnacht beklagt, die insbesondere an den Geschenken festgemacht wird. Doch Geschenke als verdinglichten Fetisch zu deuten, hieße, sie allein nach ihrer Wertform zu beurteilen. Geschieht das, tritt ein, was der Serien-Charakter Sheldon Cooper aus „The Big Bang Theory“ als „Geschenkhypothese“ formulierte: dass nämlich jedes Geschenk ein entsprechend wertiges Äquivalent einfordert – nur ist dies dann kein Geschenk mehr, sondern ein Warentausch.

Vielmehr ist das Schenken jedoch eine Überschreitung dieser Reziprozitätsnorm, ein Weggeben, ein bewusstes Hergaben oder Aufgeben. In diesem Akt zeigt sich für Georges Bataille – der sein Konzept der Verschwendungsan Marcel Mauss’ Arbeit anlehnt – die Verschwendungs- und die Vernichtung von Werten als Ursprung des Opfers und Akt der Transgression.

Schenken ist vor diesem Hintergrund kein Mehrwert heckender Vorgang, sondern transzendierte im Akt des selbstlosen Hergabens ein auf Nützlichkeit und Besitz gegründetes Leben. Batailles Konzept eines transgressiven Rauschs steht dabei Deleuze/Guattaris Vorstellung des

Rauschs, der innerhalb der Grenzen des Systems verbleibt, komplementär entgegen. Auf der Suche nach einer Möglichkeit, wie sich dieser Konflikt lösen ließe, lohnt sich vielleicht ein Blick auf die Geschenkboten der Weihnachtszeit.

Das weihnachtliche Schenken gründet, so die gängigen Theorien, auf den Gaben der Heiligen Drei Könige, die dem Kind Jesus in Bethlehem Gold als Symbol der Königswürde, Weihrauch als Sinnbild der göttlichen Natur und Myrrhe als Bestandteil des Salböls und Zeichen des Todes übergaben.

## Engel

Neben den drei Königen gibt es eine Reihe weiterer weihnachtlicher Geschenküberbringer: Nikolaus, Santa Claus, den Weihnachtsmann, das Christkind und einen, der mit dem Rauschgoldengel in einem engen Verwandtschaftsverhältnis steht – den Weihnachtsengel.

Er leitet eine ungewöhnliche Zeitspanne ein, die als „zwischen den Jahren“ bezeichnet wird. Diese Phase zwischen Heiligabend und Dreikönig ist als „Rauhnächte“ bekannt, in der eine besondere Nähe zwischen dem Diesseits und dem Jenseits bestehen soll. Es ist ein Zeitraum, zu lang, um ihn zu verschlafen, zu kurz, um etwas Neues zu beginnen. Im Bayerischen findet er als „Staade Zeit“, als stille Zeit, seine passende Bezeichnung – eine Zeit, in der alles stillzustehen scheint, sogar die Zeit selbst.

Um hier Deleuze/Guattaris Begrifflichkeit aufzugreifen: Diese Zwischenzeit deterritorialisiert die gewohnten Ordnungen. Folgt man den Überlegungen Hakim Bey (Peter Lamborn Wilson), sind Engel Zwischenwesen, die weder dem Diesseits noch dem Jenseits zugehörig sind, weder göttlich noch menschlich. Sie verbinden vielmehr die unterschiedlichen Sphären und bevölkern deren Zwischenraum, der



über eine eigene Zeitstruktur verfügt – die Zwischenzeit.

Und diese Zwischenzeit ist ein Merkmal des Rauschs, in der sich Zeitachsen verzerren und oder in scheinbar ewiger Erlebnisgegenwart aufgehen. So schreibt Aldo Legnaro: „Immer wiederkehrend in Berichten über Drogenerfahrungen ist die Beobachtung der Relativität der Zeit. Wird unser Alltag strukturiert von einer physikalischen Zeit, die sich außerhalb unserer Bedürfnisse als soziale Zeit objektiviert, so spielt sich die Drogenerfahrung in ihrer eigenen Zeit – oder Zeitlosigkeit – ab.“ (Legnaro 2000: 37)

Der Rauschgoldengel zeigt, dass Rausch, zwischen kapitalistischer Reterritorialisierung und transgressiver Deterritorialisierung taumelnd, als Grenzerfahrung das „Zwischen“ als „sein“ Territorium durchdringt. Dieser Rausch ist eine immanente Transgression – keine Transzendenz hin zu etwas Jenseitigem, kein Regress ins Diesseitige, vielmehr eine Grenzerfahrung: ein Ein- und Abtauchen in die Grenze selbst, die in der Ethnologie als Liminalität beschrieben wird.

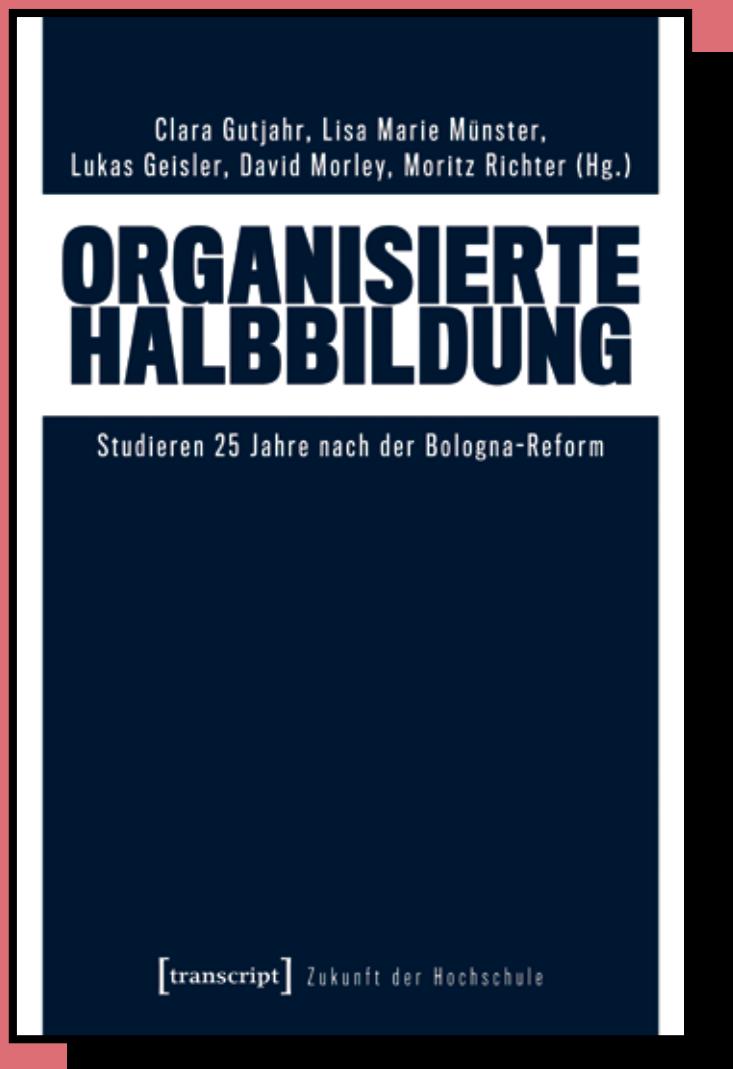
Immanente Transgression bedeutet in letzter Konsequenz, dass sich das Individuum an sich selbst berauscht; sie ist, was mit Deleuze/Guattari als „Werden“ bezeichnet werden könnte und bei Hakim Bey im Begriff des ontologischen Anarchismus seinen Ausdruck findet. Eine Seinsweise, die im „Hier und Jetzt“ in einem Zustand veränderter, rauschhafter Wahrnehmung die gewohnte Ordnung – und damit sowohl die diesseitigen als auch die jenseitigen Machtverhältnisse – zeitweilig als „Temporäre Autonome Zonen“ außer Kraft setzt.

Eben das macht es so schwer, für andere nachvollziehbar über Rauscherfahrung zu sprechen, da jedes Erleben ein singuläres ist und an die Stelle einer sozial konstruierten Wirklichkeit eine individuell konstruierte tritt. Und darin liegt ihre Bedrohlichkeit, denn – wie Deleuze/Guattari immer wieder betonen – erzeugt die dauerhafte territorialen Überschreitung Chaos; da mit lauter Singularitäten einfach kein Staat zu machen ist. So erweist sich – entgegen massenpsychologischen Vorbehalten – eine berauschte Masse als eine Vielzahl unterschiedlicher Individuen, die jeweils ein eigenes Rauscherleben haben – oder, wie die Soziologin Victoria Stefanou ein Techno-Event als soziales Gegenkonzept charakterisierte – als ein „Zusammen alleine“.



## Weiterlesen

- ↳ Georges Bataille: „Die innere Erfahrung. Nebst Methode der Meditation und Postskriptum“, 2017.
- ↳ Hakim Bey (Peter Lamborn Wilson): „Engel“, 1981.
- ↳ Hakim Bey (Peter Lamborn Wilson): „T.A.Z. – Die temporäre Autonome Zone“, 1994.
- ↳ Gilles Deleuze/ Félix Guattari: „Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II“, 1993.
- ↳ Susanne von Goessel-Steinmann/ Christiane Richter: „Himmlische Boten. Nürnberg und seine Rauschgoldengel“, 2004.
- ↳ Aldous Huxley: „Die Pforten der Wahrnehmung“, 1970.
- ↳ Aldo Legnaro: „Soziologie des Rausches“, in: Peter Kemper/ Ulrich Sonnenschein (Hg.): „Sucht und Sehnsucht. Rauschrisiken in der Erlebnisgesellschaft“, 2000.
- ↳ Manfred Müller-Küppers: „Psychiatrie und Psychopathologie des Rausches“, 1999.



Clara Gutjahr  
Lisa Marie Münster  
Lukas Geisler  
David Morley  
Moritz Richter (Hg.)

**Organisierte Halbbildung**  
Studieren 25 Jahre nach  
der Bologna-Reform

Was bedeutet Studieren heute – 25 Jahre nach der Bologna-Reform?  
Wie haben sich Studium und Hochschulen verändert? Und welche  
Auswirkungen haben diese Entwicklungen auf unser Verständnis von Bildung?

Unter dem Begriff »Organisierte Halbbildung« vereint dieser Sammelband vornehmlich studentische Stimmen, die sich auf vielfältige Weise kritisch mit dem Studium 25 Jahre nach Unterzeichnung der Bologna-Erklärung auseinandersetzen. Die über 30 theoretischen, analytischen, kreativen und fühlenden Beiträge ergründen unter anderem, wie es aktuell um Hochschulpolitik, Ökonomisierung und Widerstand, um strukturelle Missstände, verstellte Zugänge und verklärte Erinnerungen steht. Sie alle zeigen: Es muss sich etwas ändern.

Hinweis: Open Access

# Walter Benjamins Fischotter

Die Kräfte des Rausche(n)s  
für die Revolution gewinnen

Judith Scheffel

Walter Benjamin, dem der Ruf vorausseilt, ein Denken in Bildern entwickelt zu haben, ist auch ein Denker der Geräusche. Erst in der jüngeren Forschung allerdings haben Autoren wie Asmus Trautsch (2013), Robert Ryder (2020) und Ilit Ferber (2022) der akustischen Dimension seiner Texte verstärkt Beachtung geschenkt, vor allem in der *Berliner Kindheit*<sup>1</sup>. Vom Takt des Teppichklopfers, der das Kind in den Schlaf wiegt, bis zum Entmenschten, Schamlosen der Blechkapellen findet der Erinnernde durch die mannigfaltigen Weisen des Hörens, Horchens, Gehorchens und Verhörens sein mit der Stadt verwobenes Selbst wieder. Und mittendrin: ein geheimnisumwittertes Tier. Ein Tier des Zoologischen Gartens, aber auch ein Tier der Gullys und Zisternen. Ein Tier, das vergittert in einem Zwinger und verwöhnt in einem Tempel haust. Ein Tier, das sich nur in einem Nu sehen lässt, bevor es sogleich wieder in eine schwarze Tiefe hinabschnellt. Doch nichts scheint dem Kind (oder dem Erinnernden) lieber als das Warten auf dieses heilige Tier des Regenwassers, dessen Name, Otter, eine Ausgeburt der indoeuropäischen Stämme \*aud-, \*ued-, \*üd- für 'Wasser' ist, die wiederum Dentalerweiterungen der Wurzel \*au- für 'benetzen, befeuchten, fließen' sind. Vielleicht hat der Regen bei Benjamin darum »feine oder

grobe Zähne«, mit denen er »Stunden und Minuten strähnt« und schließlich, »wie ein kleines Mädchen [...] den Scheitel«, den Tag unter seinen grauen Kamm beugt – Stilbruch an Stilbruch reihend und verschwimmend zugleich. Bestimmt passiert noch keine Revolution, während man dem Zahn der etymologischen Zeit beim Nagen zuhört. Aber vielleicht lässt man – dem Tier ähnlich – sich im Rauschen und Gurgeln der Tiefenzeit ein paar neue Reißzähne wachsen, mit denen man bei nächster Gelegenheit auf schönste katachrestische Weise angreifen kann.

<sup>1</sup> Walter Benjamin: *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*, Fassung letzter Hand, Frankfurt a. M. 2006.



# Der Rausch der Arbeit

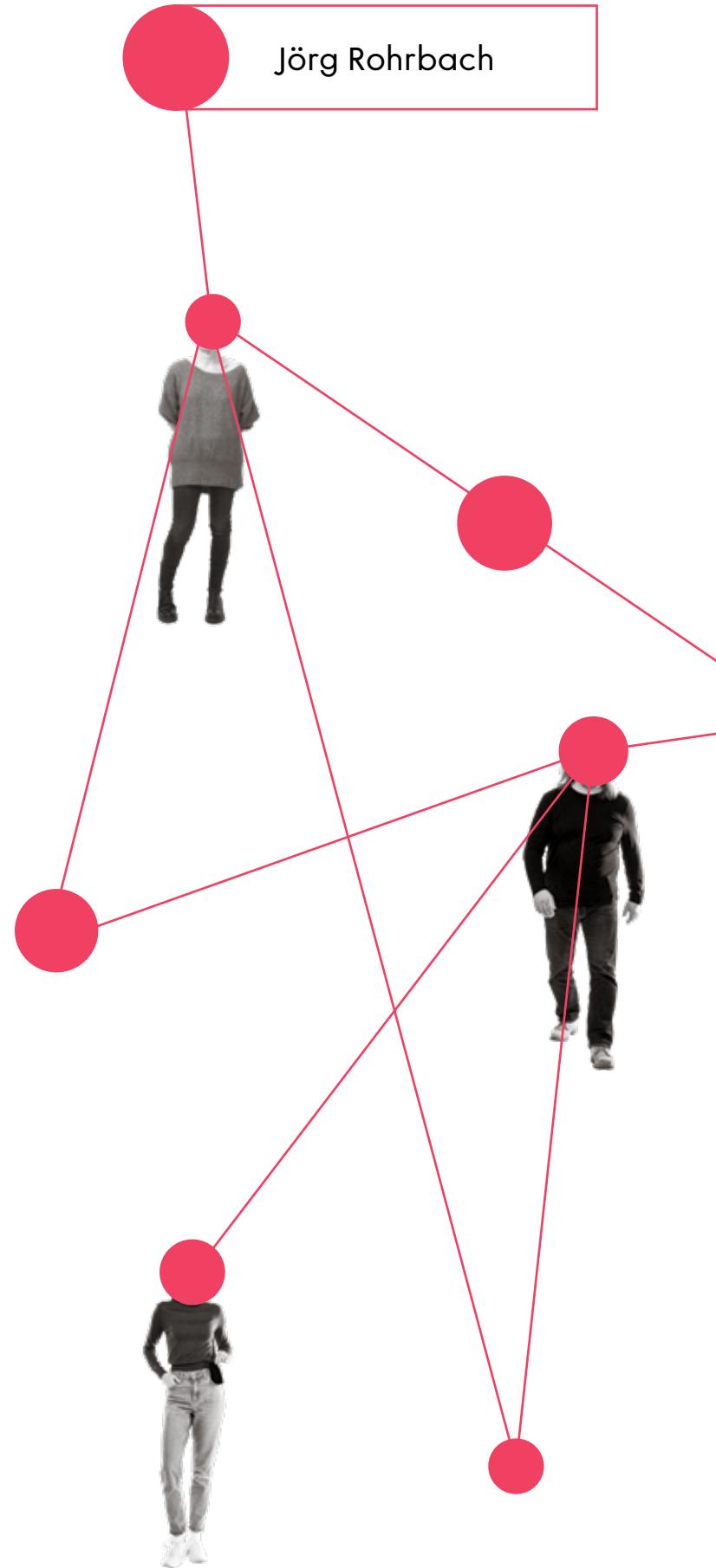
Arbeit kann berauschen wie eine Droge – und doch gilt der Arbeitssüchtige als Vorbild. Jörg Rohrbach spürt dem paradoxen Glück des Tuns nach, das zugleich erfüllt und verzehrt.

Arbeit ist der Gegensatz zur Freizeit, die Möglichkeit, in Interaktion mit anderen Menschen zu treten, die Pflicht im Dienst der Gesellschaft, eine Anstrengung im Tausch gegen Lohn. Arbeit schafft Zufriedenheit, stiftet Sinn im Leben und stärkt die Autonomie. Jenseits dieser ökonomischen, sozialen und individuellen Funktion kann Arbeit auch ein kaum beachtetes Phänomen hervorbringen: den *Rausch*. Rausch wird oft mit Flucht vor der Realität assoziiert, sei es durch Drogen, Alkohol oder das Eintauen in exzessive Freizeitaktivitäten.

Bereits die antike Vorstellung der *areté*, der Tugend und Exzellenz des eigenen Tuns, verweist auf eine Dimension der Arbeit, die über das bloße Müssten hinausgeht. Menschen, die ihre Tätigkeit mit innerer Überzeugung und ganzer Hingabe ausführen, kennen diesen Zustand, in dem das Selbst mit der Aufgabe verschmilzt.

Diese Menschen befinden sich in einem Flow, ein Zustand totaler Konzentration, bei dem der Mensch so in seine Aufgabe vertieft ist, dass er seine Umgebung und die Zeit vergisst. Flow ist aber auch ein Zustand der Zeitlosigkeit, bei dem die Zeit wie im Flug vergeht und sich die Stunden anfühlen wie Minuten. Flow ist darüber hinaus auch ein Zustand tiefster Zufriedenheit, denn die Tätigkeit wird als lohnend und motivierend erlebt.

Der Flow bekommt rauschhafte Qualitäten: eine gesteigerte Wahrnehmung, das Ausblenden von Müdigkeit, Hunger oder Schmerz. Es ist als würde der Körper unter dem Einfluss körpereigener Drogen – Dopamin, Serotonin, Endorphine – stehen. Im Rausch arbeitet der Mensch oft tagelang an seiner Idee und muss doch irgendwann in die reale Welt zurückkehren, wie aus einem Delirium.

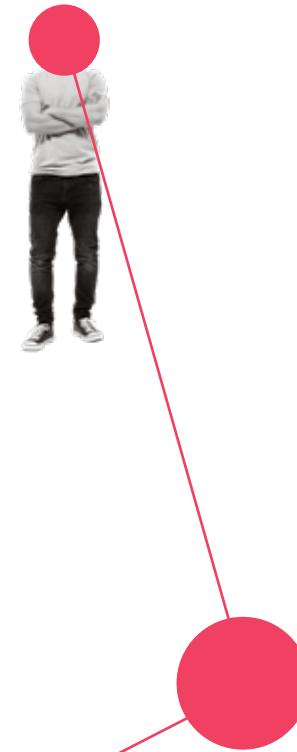


Besonders in kreativen Berufen, in Wissenschaft und Kunst, lässt sich der Arbeitsrausch beobachten. Es beginnt oft schleichend: eine Idee, ein Impuls, ein Problem, die Suche nach Lösungen. Dann kommt es zum Exzess: Schlaf wird nebensätzlich, Nahrung zweitrangig, soziale Kontakte unwichtig. Der sich in einem Rausch befindliche Mensch ist ganz in seinem Werk – manchmal sogar bis hin zur Selbstaufgabe. Der Rausch wird einerseits zum schöpferischen Feuer und andererseits aber auch zu einer zerstörerischen Selbstverbrennung. Der Mensch wird zum eigenen Brandstifter. Der Körper sendet Warnsignale – Schlafstörungen, Erschöpfung, Reizbarkeit – doch die Warnsignale verhallen im Lärm der To-do-Listen. Am Ende steht der Burnout, bei dem die Flamme, die eben noch beflügelt hat, den Menschen völlig

verzerrt. Burnout ist jedoch keine Schwäche, sondern ein Hilferuf einer Gesellschaft, die vergessen hat, dass Wert nicht nur durch Produktivität entsteht.

Der Arbeitsrausch kann süchtig machen. Ein Workaholic arbeitet nicht mehr, weil er will, sondern weil er muss. Gefördert wird der Arbeitsrausch durch die ständige Pflicht zur Erreichbarkeit der Arbeitnehmer, wodurch Arbeit, Freizeit, Urlaub und Privatleben miteinander verschwimmen: Smartphones, Internet, Cloud-Dienste, Homeoffice und die Projektarbeit ermöglichen permanente Verfügbarkeit. Der Arbeitsrausch wird zum Erwartungswert. Und wie reagiert das Umfeld auf den Süchtigen? Die Mitmenschen wenden sich nicht angewidert vom Betroffenen ab, wie so oft bei Alkohol- oder Drogensucht, sondern belohnen sogar diese Form der Abhängigkeit, und zwar mit Anerkennung, Status und mit Geld.

Arbeit avanciert für den Süchtigen zur Ersatzreligion. Der Tempel dieser Religion



ist der Büorraum, das Labor, seine Liturgie sind die Meetings, Deadlines und Zielvereinbarungen. Diese Art der Religion hat auch seine eigene Spiritualität. Für viele Menschen ersetzt sie Sinn.

Gemeinschaft und Identität  
Fragt man jemanden:  
„Wer bist Du?“ wird oft geantwortet: „Ich bin Designerin, ich bin Entwickler, ich bin Managerin.“ Das Selbst wird durch Arbeit definiert.

Wie kann man den Arbeitsrausch zähmen, ohne ihn zu verlieren? Den Rausch per se zu verdammten ist engstirnig, denn er ist sehr oft Motor großer

Werke, tiefer Erkenntnisse und persönlicher Transformation. Der Rausch verlangt nach Maß, nach Reflexion, nach bewusster Einbettung. Sophrosyne, die Tugend der Mäßigung, nannten das die alten Griechen. Es ist eine neue Ethik der Arbeit notwendig, die Raum für Ekstase lässt, aber auch Raum für Erholung. Selbstfürsorge wird nicht zum Luxusgut, sondern wird Teil unserer Arbeitskultur. Diese neue Ethik fördert die Kreativität und beutet nicht aus. Sie reduziert den Menschen nicht auf seine Leistung, sondern erkennt seine Würde in der Tätigkeit. Dadurch kann der Arbeitsrausch zu einer Form des erfüllten Lebens werden und nicht zu einer Ersatzdroge einer entfremdeten Existenz.



»Der sich in einem Rausch befindliche Mensch ist ganz in seinem Werk – manchmal sogar bis hin zur Selbstaufgabe.«



# Im Zerstörungsräusch

Lennart Bade

Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey haben mit »Zerstörungslust – Elemente des demokratischen Faschismus« ein viel diskutiertes, wichtiges Buch zur Erklärung des weltweit rauschenden Erfolgs der Rechtsradikalen und ihrer ambivalenten Allianzen geschrieben. Unser Autor bespricht die zentralen Aspekte des üppigen und theoriereichen Buchs, das zwar Licht in eine komplexe, sich verdunkelnde Gegenwart wirft – aber auch viele Fragen offenlässt.

## Das geteilte Rauschgift

Während letztes Jahr die Kugel nur knapp an seinem Kopf vorbeirauschte, treffen Donald Trump und sein Staff die liberal-demokratischen Institutionen nun mitten ins Herz. Von den MAGA-Anhänger\*innen über feudal-rückwärtsgewandte Katholik\*innen bis hin zu technoutopisch-vorwärtsphantasierenden Milliardären steigert sich die Trump-Allianz in eine kollektive Ekstase. Darin fluten sie nicht nur permanent „die Zone mit Scheiße“ (wie es Steve Bannon programmatisch forderte), sondern zerstören alte, liberale und globale Institutionen, Konventionen, Gewissheiten – und Leben.

Logischerweise versuchen viele gegenwärtige sozialwissenschaftliche Theorien, diese berauschten rechten Kräfte, die weltweit kurz vor oder bereits an den Hebeln der Macht sitzen und ihren destruktiven Visionen freien Lauf lassen, zu erklären. Für die Baseler Wissenschaftler\*innen Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey liegt das geteilte Rauschgift dieser unkonventionellen Allianz von MAGA-Anhänger\*innen aus Kansas, Tech-Ultras aus San Francisco bis hin zu AfD-Wähler\*innen aus Gelsenkirchen in einer *Zerstörungslust*.

So jedenfalls der Titel ihres umfangreichen neuen Buches, das zugleich empirisch-qualitative Forschung und gesellschaftstheoretische Erklärungsdiagnosen über die spätmoderne Transformation sowie die Faschismus-Theorien der Kritischen Theorie miteinwebt. Damit erklären sie nicht nur die „immer schlechter funktionierende“ Moderne (S. 276), sondern versuchen auch, die aus ihr resultierenden Gefühlsstrukturen einzufangen, die dem Faschismus Vorschub leisten. Gerade in dieser Kombination liegt die Stärke des Buches.

Von den 2600 Teilnehmenden an ihrer Umfrage zu destruktiven Einstellungen erwiesen sich 12,5 % „als mittel oder sogar hoch-destruktiv“. Mit 41 von diesen führten sie aufschlussreiche „problemzentrierte Interviews“, die zur Argumentation des Buchs anschaulich zu Rate gezogen werden. Die „Elemente des demokratischen Faschismus“, wie der Untertitel lautet, reihen sich ein in ihre Sammlung an Oxymora. Zuletzt feierten sie mit der Analyse des „libertären Autoritarismus“ (2022) einen über den akademischen Betrieb hinaus breiten Erfolg.

Mit diesem neuen scheinbaren Widerspruch von „Faschismus“ und „Demokratie“ wird die Reihe also fortgeführt. Zwar sind die beiden Bücher in ihrer Vorgehensweise sehr ähnlich und der methodische Hauptreferenzpunkt bleiben die von Else Frenkel-Brunswick, Theodor Adorno und Daniel Levinson herausgegebenen „Studien zum autoritären Charakter“ (1950), das jetzt vorliegende ergänzt jedoch die politische Komponente: Der „libertäre Autoritarismus“ ist nicht mehr bloß Charakterzug einzelner Individuen, die sich zu „Querdenkerprotesten“ alliierten, sondern verdichtet sich global zum demokratischen Faschismus. Dessen Anhänger\*innen haben nämlich – so die überzeugend dargestellte Überlegung – nicht *einfach nur* libertär-autoritären Charakter, sondern einen tiefen Wunsch nach Zerstörung, pflegen gar Lust an Gewalt oder phantasievollen Untergangsszenarien. Eben Nährboden für Faschismus, den Amlinger und Nachtwey noch „in Bewegung“ und nicht „an der Macht“ begreifen. Dieses Mal tritt er darüber hinaus eben demokratisch auf:

„Die Verflechtung von faschistischen Neigung und demokratischen Bekenntnissen ist ein Grund, weshalb wir in Bezug auf die dominierenden rechtsextremen Bewegungen der Gegenwart von demokratischem Faschismus sprechen“ (S. 239)

Oxymoronisch bleiben sie dabei auch in der Erklärung des Kernphänomens: Die „Zerstörungslust“ sei nämlich zugleich *schöpferisch*. Das heißt, sie leckt nicht nur nach Pogromen, sie sehnt sich nicht nur den Untergang herbei, sondern will auf die Apokalypse folgend auch etwas aufbauen. Inhaltlich bleibt sich der kommende Faschismus allerdings uneins mit seinen „schöpferischen“ Elementen. Nur im Fadenkreuz wird das Gleiche visiert, das vor einem wie auch immer aussehenden Wiederaufbau zerstört werden müsse: die globale, liberale Ordnung.

Und dieser Hass auf das bestehende System wirkt als „verbindende Klammer“ der obskuren ideologischen Lager, über die das Buch gekonnt aufklärt: Da gibt es „Paläolibertäre“ (wie Javier Milei), „Aristopopulisten“ (Teilmenge der Denker hinter dem „Project 2025“), „Petromaskulinitäten“ (Begriff von Cara Deggett (2018) für die „Drill-Baby-Drill“-Männer), es gibt futuristische „Techno-Optimisten“ (das sind insbesondere die kreativ-zerstörischen Silicon-Valley-Wichte), „Retropopisten“ (jene, die in die 60er Jahre zurückwollen). Und natürlich gibt es auch „Postfaschisten“, „palinogenetische Ultranationalisten“, „Akzeletarionisten“, ...





Carolin Amlinger & Oliver Nachtwey:  
**Zerstörungslust –  
Elemente des demokratischen Faschismus**  
464 Seiten, Oktober 2025, Suhrkamp Verlag, 30 €

## Auf Erklärungssuche

Das klingt nach vielen komplizierten und erst noch zu klärenden Termini. Und entsprechend groß bleibt das Theorie-Reperoire, an dem sich die Autor\*innen bedienen, um die Probleme der Spätmoderne, aus der heraus die Zerstörungslust folge, zu klären. So wunderbar runtergebrochen hier auch Freud, Fromm, Fraser und alle anderen Theoretiker\*innen des „Suhrkamps-ABCs“ (vgl. Weber 2025) erklärt werden, so komplex bleibt die unfassbare Theoriemenge. Es ist also kein populärwissenschaftliches Buch – wenn auch die Anzahl der Buchbesprechungen so durch die Decke geht, dass die Gesellschaftstheorie abermals ihren Ruf als neue Leitwissenschaft und Feuilleton-Liebling unter Beweis stellt.

Am klarsten und soziologisch aufschlussreichsten erklären Amlinger und Nachtwey vor allem die aus ihren qualitativen Interviews hervorgegangenen Einsichten. Im Mittelpunkt steht hier die Enttäuschung, welche aus den nicht eingehaltenen liberalen Versprechen erwächst. Zu den zwei wesentlichen zählen das ökonomische Aufstiegsversprechen und das soziokulturelle Versprechen von Autonomie- bzw. individueller Entfaltungsmöglichkeit. Eine vom Klimawandel erforderliche Anpassung wird von den Befragten abgelehnt, da sie mit diesen Versprechen konfligiert, genauso wie zunehmende Stagnation und Ungerechtigkeiten.

Von den Interviews schließen sie dann auf allgemeinere Thesen über die immer schlechter funktionierende „Nachmoderne“. In dieser verliere das liberale Projekt nicht nur seine Legitimation durch die Unhaltbarkeit seiner Versprechen, sondern verdeckt immer schlechter seine

immer schon widersprüchlichen, verdeckten Konfliktlinien wie beispielsweise das Leben auf Kosten anderer, der Natur und der Zukunft. Das allein macht aber nicht die Zerstörungslust aus.

Die Interviewten, die in drei „Grundtypen der Destruktivität“ mit jeweiligen phänomenologischen Untervarianten eingruppiert werden, erlebten zumeist einen individuellen, biographischen Bruch, einen Schicksalsschlag, in dessen Folge in ihnen eine regelrechte Wut auf das liberale Ordnungssystem emporstieg und die (faschistische) Zerstörungslust ihren Lauf nahm. Mit der wie auch immer entstandenen „Blockade“ des eigenen Lebens, durch die bestimmte Versprechen auf Entfaltung nicht aufgingen oder die (amerikanische) Träume enttäuschen ließ, wächst die Wut gegenüber gedachten Schuldigen gepaart mit der Vorstellung eines ihnen verweigerten Anspruchs auf die Einhaltung der liberalen Versprechen. So folgt zusammengefasst:

*„Aus dem Gefühl des blockierten Lebens erwächst eine hyperindividualistische Weltwahrnehmung, in der Fortschritt nur noch auf Kosten anderer möglich ist“ (S. 17)*

Das „Nullsummendenken“ (S. 137ff.) ist eine hier angesprochene zentrale Erkenntnis. Es bedeutet, dass der zu verteilende Wohlstand nur im Kampf aller gegen alle zu bekommen sei statt im gemeinsamen wirtschaften. Da der Kuchen nicht mehr wächst, bedeutet jedes Kuchenstück auf dem Teller der anderen weniger für mich selbst. Doch entscheidend ist, dass dieser neue Verteilungskampf im Nullsummendenken „nicht vertikal, sondern horizontal“ gelöst werden soll: Die kapitalistische Grundordnung bleibt unangefochten und statt „eat the rich“ gilt es den Verteilungskampf

rassistisch auszufechten. So ganz geklärt, warum genau die Zerstörungslust sich nicht gegen vertikale Ungerechtigkeitsstrukturen richten könnte, wird in dem Buch allerdings nicht.

Vielleicht liegt das an der „hyperindividualistischen Weltwahrnehmung“ – eine andere der zentralen Erkenntnisse, die dem obigen Zitat entnommen werden kann. Schließlich ist der zentralste Aspekt ihres Buches, den kommenden Faschismus als affekthaften, aus der gesellschaftlich geprägten Gefühlstruktur zu erklären. Der Individualismus führt gerade zu den Problemen von Vereinzelung, sozialer Kälte und Sehnsucht nach kollektiver Wärme, wie sie eben manche „faschistischen Agitatoren“ (Löwenthal 1949) versprechen.

Andererseits kann der Hyperindividualismus als autoritärer Abwehrmechanismus gegenüber all den empfundenen Gängelungen verstanden werden – wie es die beiden Autor\*innen schon im Vorgängerbuch beschreiben. Und die zugrundeliegenden Enttäuschungserfahrungen häufen sich in der strukturell bedingt komplexer werdenden Gesellschaft, wie Amlinger und Nachtwey mit vielen gesellschaftstheoretischen Ansätzen erklären. In dieser Komplexität bildet sich gerade eine größer werdende Lücke zwischen notwendigen Expert\*innen aus der *professional managerial class* und den soziokulturell Abhängigen. Die feinen Unterschiede sind zum Teil sehr grob. Und auch das bleibt nur einer von vielen Gründen, weshalb sich die Zerstörungslust entfaltet.



## Ist die Moderne am Ende – und wenn ja, was nun?

Es ist mühsam, sich durch die vielen Theoriekonstrukte durchzubeißen, doch es lohnt sich. Die angesprochene Komplexität der (spät)modernen Gesellschaft kann wohl auch nur erklärt werden, wenn sie vielseitig theoretisch aufgegriffen wird. Mit ihrem Bezug auf die Kritische Theorie der Frankfurter Schule vereiteln sie aber zu allem Überfluss auch noch die Möglichkeit einer simplen Zusammenfassung. Trotz des ins Auge springenden Titels und der populären Rezeption, der nach die beiden Autor\*innen die Psyche der Wutbürger erklären, ist es nicht so, dass Menschen einfach so einen Zerstörungstrieb hätten, der nun zur Entfaltung kommt und mit schlichtem Fact-Checking, Bürgerräten oder besserer Bildung auch wieder eingedämmt werden könnte. Die Kritische Theorie zeigt schließlich das *Zusammenspiel* aus psychologischen Dispositionen und Gesellschaftsstrukturen und betrachtet dabei weder das einzelne Individuum unabhängig vom Kollektiv noch andersrum. Die „Zerstörungslust“ sollte daher nicht als anthropologische Konstante – als sei der Mensch dem Menschen ein Wolf – aufgefasst werden, sondern als Spiegelung der Gesellschaftseinrichtung selbst:

„Eine faschistische Mentalität war für [Adorno] nicht in der Persönlichkeit, sondern in der sozialen Ordnung angelegt. Destruktivität ist so gesehen eine Reaktion auf den „objektiven[n] Geist“ der Gesellschaft gleich in mehreren Hinsichten: Sie ist einerseits eine rebellische Reaktion auf die Desillusionierungen der Moderne, andererseits spiegeln sich in destruktiven Individuen gesellschaftliche Verhältnisse wider, die selbst zerstöreich geworden sind“ (S. 26).

Damit sind einfache Lösungsansätze, wie Reformen innerhalb der Gesellschaftsstruktur, die diese Zerstörungslust erst hervorbringt, eben nicht leicht zu finden. Hoffnung bleibt vielleicht einzig in der Überlegung, dass eine berechtigte Wut auf die widersprüchlichen und im Buch benannten unerfüllten Versprechen des liberalen Systems, doch auch für ein linkes Projekt Anschlussfähigkeit finden könnte.

Rio Reisers „Macht kaputt was euch kaputt macht“ ist in diesem Buch allerdings nicht gemeint mit der Zerstörungslust (S. 193). Denn die hier ausschließlich thematisierte Zerstörungslust *von rechts* will Leid erzeugen, braucht Hierarchien, und will statt universalistischer Gerechtigkeit partikulare Rachegegüste. So ließe sich die Wut, die so viele in die Arme von faschistischen Agitatoren treibt, wohl kaum produktiv überführen in einen Kampf gegen die vertikale Ungerechtigkeit der (Klassen)herrschaft.

Die Autor\*innen plädieren zum Schluss für einen „postliberalen Antifaschismus“. Einer, der von links mit den falschen Versprechen und der Vereinzelung bricht und im Gegensatz zum Liberalismus nicht bloß auf kalte Rationalität setzt. Auf die affektiven Probleme der gegenwärtigen liberalen Gesellschaft soll so eine antifaschistische postliberale Antwort vorbereitet werden, denn schließlich:

„Der dionysischen Kraft des Faschismus kann man allerdings nicht entgegentreten, indem man von allen verlangt, nüchternen Tatsachen ins Auge zu blicken. Auch der Antifaschismus braucht ein geistiges Ondach“ (S. 320)

Mit dieser Idee des „geistigen Ondachs“, das der postliberale Antifaschismus liefern solle, bauen sie also einen letzten Hoffnungsfunk in die „nachmoderne“ Konstellation ein. Statt dass im postliberalen Interregnum also nur ein faschistisches Projekt folgt, könnte aus den Ruinen des Liberalismus irgendwie ein linkes Projekt – ein sozialistisch oder kommunistisches? Es bleibt unbenannt – wie Phoenix aus der Asche steigen.

Doch hier werfe ich noch letzte Gegenfragen ein, die das Buch ebenso selbstverständlich aufwirft, wie sie mit den

Oxymora und anderen Widersprüchen spielt: Wieso ist der Faschismus eine „Gegenmoderne“? Und wieso schreiben sie überhaupt von der „Nachmoderne“, die „immer schlechter funktioniert“ (S. 276)? Die große Frage lautet: Sind diese neuen faschistischen Volten nun wirklich *anti* oder „gegen“-modern? Beflügeln sie nicht eher manche, gar die meisten, Versprechen der Moderne, allen voran die des Fortschritts, der offenen Zukunft und des Wachstums?

Zygmunt Bauman (1992) prägte in der Kritischen Theorie vor allem die Idee, dass nicht nur die Aufklärung dialektisch sei, sondern dass der Moderne eine Ambivalenz innewohne: Sie kann liberaldemokratisch organisiert werden, sie kann aber auch in ihrer Totalität totalitär werden, d.h. faschistische Regime hervorbringen, die mit modernste Technologie Massen vernichten könnten. Beides wären die zwei Seiten *derselben* Medaille. So gesehen wäre der neue „demokratische Faschismus“ nicht anti- oder gegenmodern, sondern ganz einfach: modern. Sie richten sich gerade gegen den soziologischen Befund, dass heute eine „verklärte Vergangenheit“, eine „zukunftslose Gegenwart“ und eine „fortschrittslose Zukunft“ herrschen (S. 33) und versuchen, die Adjektive vor diesen Temporalworten wieder umzudrehen.

Doch etwas Gutes wohnt auch dem womöglich inne: Die Moderne schaffte es, sich selbst zu reflektieren, zu lernen und dann die Zukunft doch wieder als offen zu denken, als gestaltbar. Vielleicht gelingt es ihr ein weiteres Mal ohne „demokratischen Faschismus“, vielleicht ja dank eines „postliberalen Antifaschismus“. Und wenn nicht, dann könnte die Zerstörungslust selbst noch nützlich werden, um in das Herz eines faschistischen Regimes zu rauschen.

»Vielleicht sind manche unter Ihnen, die mich fragen werden oder die mich fragen würden, wie ich nun über die Zukunft des Rechtsradikalismus denke. Ich halte diese Frage für falsch, denn sie ist viel zu kontemplativ. In dieser Art des Denkens, die solche Dinge von vornherein ansieht wie Naturkatastrophen, über die man Voraussagen macht wie über Wirbelwinde oder über Wetterkatastrophen, da steckt bereits eine Art von Resignation drin, durch die man sich selbst als politisches Subjekt eigentlich ausschaltet, es steckt darin ein schlecht zuschauerhaftes Verhältnis zur Wirklichkeit. Wie diese Dinge weitergehen und die Verantwortung dafür, wie sie weitergehen, das ist in letzter Instanz an uns.«

Theodor W. Adorno 1967:  
»Aspekte des neuen Rechtsradikalismus«

#### Weiterlesen

- Adorno, Theodor W./Else Frenkel-Brunswik/ Daniel J. Levinson et al. (1950): *The Authoritarian Personality*, London/New York 2019: verso.
- Amlinger, Carolin / Nachtwey, Oliver (2022): *Gekränkte Freiheit – Aspekte des Libertären Autoritarismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt (1992): *Moderne und Ambivalenz*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Daggett, Cara (2018): “Petro-masculinity: Fossil fuels and authoritarian desire”, in: *Millennium: Journal of International Studies* 47/1, S. 25-44.
- Löwenthal, Leo (1949): *Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation*. Berlin 2019: Suhrkamp.
- Weber, Oliver (2025): „Warum die Rechten die Welt brennen sehen wollen“. FAZ vom 13.10.2025. Online: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/sachbuch/zerstoerungslust-von-carolin-amlinger-und-oliver-nachtwey-110724220.html>.

# Komm aus dem Sumpf du Schlumpf

Tobias Mohr

Immer blau, immer dicht.  
Mit weißer Selbstgefälligkeitsweste, oder weißer Mütze.  
Das ist alles nur im Kopf.  
Bist du als Kind in den Kessel gefallen, so wie Obelix?  
Oder in den Brunnen und musst Kindheitsgefühle,  
Prägungen, Schmerzen überdecken?  
Mensch, ums Verrecken hört es nicht auf zu wirken.  
Du gibst dir immer wieder immer mehr davon.  
Blau, dicht, dein Zauberelixier enttäuscht dich nicht.  
Es wirkt ungestreckt Überdope.  
Lass lieber die Finger von diesen selbsttrügerischen,  
selbstbetrüberischen Spielen.  
Ernst wird es immer sein um dich.  
Den Absprung kennst du, schaffst du, willst du nicht?!  
Dabei wünscht es dir jeder. Also nur das Beste für  
dich im Selbstgedicht, du den:  
»ich bin sauber, rein, klein, ich will Clean sein«-Reim nicht  
sprichst.  
Aber versprichst dein bester Freund zu sein, nur für dich immer  
da, selten klar, aber da ist es nicht mehr nur Versuchung,  
Verführung, sondern eine Führung, jeder Trip eine Einführung  
der Substanz. Intravenös, manchmal intramuskulär, dir fällt  
das Atmen schwer.  
Es ist nicht schön mit anzusehen.  
Mitgefühl killt jeden drumherum in seinen Gefühlen.  
Denn das Ausleben wollende Gefühl übertüncht die Tunke  
deines Sumpfes.  
Das Wasser steht still, kein Leben, nur Sumpffäulnis.  
Je nach Zutat auch Erreger der Nervenkrankheit.  
Du hast keine Wahl.  
Die Quelle ist längst versiegt, regnen tut es auch nicht mehr.  
Es ist schwer mit dir zu planen. Unverbindlichkeit,  
nee besser kein Plan, denn:  
Du weißt, was du willst und woher du es kriegst,  
was es dir bringt und was es dir gibt.  
Vielleicht wird es ein Ende nehmen, wie auch immer,  
wem auch immer.  
Ich werde es nicht hinnehmen.

# Projekt »Themis«

## **Nachteilsausgleiche für Studierende mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen im Sinne von 2 Abs 1 SG IX nach dem Hessischen Hochschulgesetz HHG 20 (Abs. 3)**

Grundsätzlich werden Nachteilsausgleiche (NTAG) durch individuelle Vereinbarungen/ Aushandlungen mit Prüfer\*innen oder dem Prüfungsamt erteilt.

Die Ermessensentscheidungen des Prüfungsamtes werden von Prüflingen oftmals als intransparent und nicht immer nachvollziehbar gewertet.

Es gibt keinen Katalog vorhandener NTAG, der Prüflingen die Möglichkeiten gäbe verschiedene NATG Optionen auf die eigene Situation zu überprüfen. Ablehnungen werden in Form von verwaltungsrechtlichen Bescheiden ausgesprochen, gegen die man mit Hilfe von Rechtsberater\*innen Widerspruch einlegen kann.

Hier ist unser Ziel langfristig Erfahrungen zusammenzutragen und diese später zu veröffentlichen.

Weitere Interessierte, die an diesem Projekt mitarbeiten wollen, sind sehr willkommen.

Meldet euch dafür gerne hier:

**Inklusionsreferatunifrankfurt@protonmail.com**

**Wichtig:** Eure Namen sollten anonymisiert sein. Informationen über den Fachbereich, Modul, Kurs etc. sind aber sehr hilfreich! Verschlüsselungspasswörter können extra vereinbart werden.

### **Weitere Informationen:**

[https://www.studierendenwerke.de/fileadmin/user\\_upload/Downloads/Studieren\\_mit\\_Behinderung/Veranstaltungsueckblicke/IBS-Veranstaltungen-2019/Studieren\\_mit\\_Behinderungen\\_\\_Nachteilsausgleich\\_in\\_Pruefungen/2019-10-14\\_gutachten-nachteilsausgleiche\\_-ennuschat-2019.pdf](https://www.studierendenwerke.de/fileadmin/user_upload/Downloads/Studieren_mit_Behinderung/Veranstaltungsueckblicke/IBS-Veranstaltungen-2019/Studieren_mit_Behinderungen__Nachteilsausgleich_in_Pruefungen/2019-10-14_gutachten-nachteilsausgleiche_-ennuschat-2019.pdf)

<https://www.rv.hessenrecht.hessen.de/bshc/document/jlr-HSchulGHE2022pG7>

<https://www.uni-frankfurt.de/99988359/formular-nachteilsausgleich-gu-4-2021.pdf>

[https://www.uni-kassel.de/hochschulverwaltung/files/Themen/Gleichstellung\\_Familie\\_Diversity/hinweise\\_nachteilsausgleich.pdf](https://www.uni-kassel.de/hochschulverwaltung/files/Themen/Gleichstellung_Familie_Diversity/hinweise_nachteilsausgleich.pdf)

# Totalität

Marx, Adorno und das Problem  
kritischer Gesellschaftstheorie

Alex Struwe

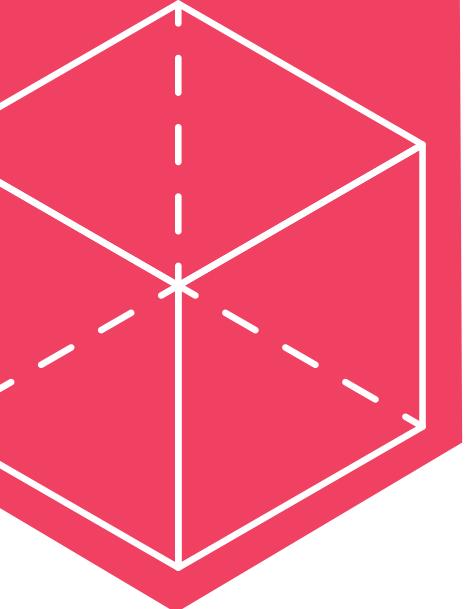
Am 18. September 2025 lud die Redaktion der AStA-Zeitung gemeinsam mit dem Institut für Sozialforschung (IfS) zur Buchvorstellung von Alex Struws »Totalität. Marx, Adorno und das Problem kritischer Gesellschaftstheorie« ein.

Der folgende Buchauszug, den wir mit freundlicher Genehmigung des Autors veröffentlichten, gibt einen Einblick in die Fragestellung des Buches: Wie lässt sich Gesellschaft als Ganzes begreifen und was bedeutet das für eine kritische Theorie der Gegenwart?

Was ist Totalität? Das Ganze, das Allgemeine, Allumfassende, System, soziale Struktur, Ordnung: Für Totalität gibt es viele Begriffe, und sie teilen alle das Problem, ob – und wenn ja, wie – es überhaupt möglich ist, die Gesellschaft als einen Zusammenhang zu begreifen. Es ist nicht leicht, diese Frage zu stellen. Totalität ist nichts, das man unvermittelt erfahren kann, das einem im Alltag begegnet. Sie ist ein Phänomen, das einem entgleitet, wenn man es fassen will – es entgleitet in die Abstraktion. Die Frage nach dem Ganzen wirkt so groß und allgemein, als sei es eine Art ewiges philosophisches Problem, wie etwa die Gesellschaft an sich oder der Sinn des Lebens. Hier liegt das erste Missverständnis: Denn dass eine solche Frage mit all den Folgeproblemen überhaupt denkbar wird, ist ein spezifisch moderner Umstand. Totalität hat eine konkrete historische Grundlage.

## Die Totalität taucht auf

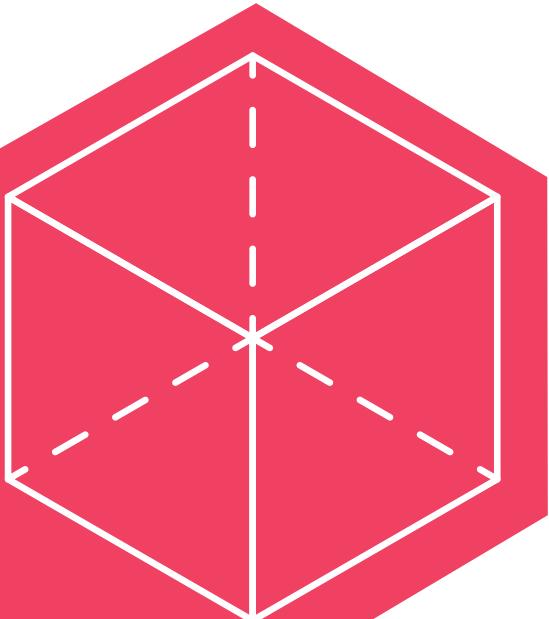
»Alles Ständische und Stehende verdampft.« Mit diesen Worten fassten Karl Marx und Friedrich Engels den Charakter der »Bourgeoisepoche« zusammen, deren Zeitzeugen sie zur Mitte des 19. Jahrhunderts geworden waren. Längst sind jene berühmten Zeilen aus dem berüchtigten »Manifest der Kommunistischen Partei« von 1848 zum geflügelten Wort geworden. Die eigentliche Bedeutung ihrer Beobachtung geht dabei gemeinhin unter. Denn die Bourgeoise müsse zwar »sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend [...] revolutionieren«, um zu existieren. Aber erst diese »ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände« ermöglichte eine bahnbrechende Erkenntnis:



»die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.«

Was sich den Menschen mit nüchternen Augen offenbarte, war, dass die Gesellschaft ein wirkliches soziales Verhältnis darstellt und dass sie diese als Ganze selbst einrichten. Die Beschreibung des Manifests ist eine Offenbarung der Bedingungen der Aufklärung und bürgerlichen Moderne: dass sich damals beobachten ließ, wie die ganze Gesellschaft einer so grundlegenden Transformation unterworfen wurde, war erst die Grundlage dafür, eine gesellschaftliche Veränderung ums Ganze zu fordern. Die Revolution, die Marx und Engels zur Durchsetzung einer menschlichen Gesellschaft anvisierten, wäre ein bloßes Hirngespinst und eine Wahnvorstellung, wenn nicht zuvor die Bourgeoise eine solche historische Leistung vollbracht hätte. »Erst sie hat bewiesen, was die Tätigkeit der Menschen zustande bringen kann.«

Die revolutionäre Leistung der Bourgeoise hatte endgültig jede Vorstellung von natürlicher oder göttlicher Ordnung hinweggefegt, wie Marx bewunderte. Und damit verwies sie auf ein Problem: Das Ganze der Gesellschaft war zerbrochen – und darin überhaupt erst zu einer Frage geworden. Denn wie ließe sich vor diesem Hintergrund erklären, geschweige denn rechtfertigen, dass die Menschheit, befreit von der Notwendigkeit, nicht in ein Reich der Freiheit überging? Die »ewige Unsicherheit und Bewegung«, die an die Stelle all der festen und verknöcherten Verhältnisse getreten war, sie bildete selbst eine Ordnung des Ganzen und einen herrschaftlichen Zusammenhang. Jene revolutionäre Klasse »schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde«.



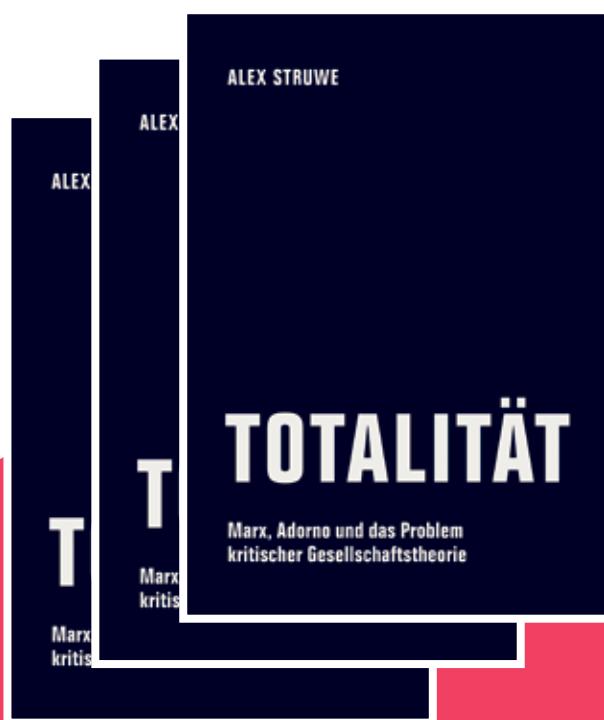
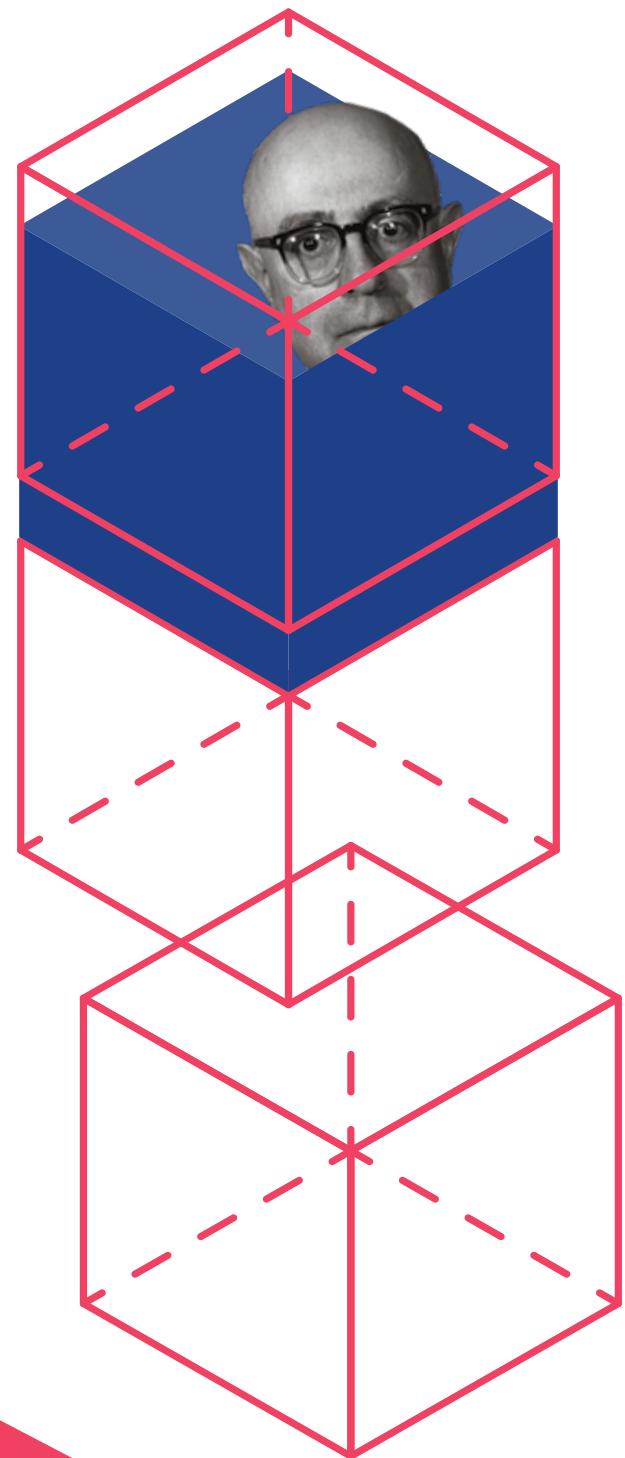
Hier tritt die Frage nach dem Gesamtzusammenhang der Gesellschaft auf. Es ist nicht so, dass alles Gesellschaftliche wie zufällig nebeneinander existiere und das Ganze also nur die Summe seiner Teile wäre. Es gibt einen *bestimmten* Zusammenhang des Ganzen. Und dieser existiert weder als höherer göttlicher Wille noch als tieferer Sinn, sondern zeigt sich im Einfluss auf seine Elemente. Es ist dadurch gleichsam ein *bestimmender* Zusammenhang. In Marx' Perspektive zeigte sich Gesellschaft als Determinationsverhältnis, das als Ganzes eine Wirkung auf seine Teile hat, eine Wirkung, die im Allgemeinen besteht. Keine Personalisierung von Gottes Gnaden herrschte mehr, sondern die Herrschaft lag nun im gesellschaftlichen Prinzip, sie wurde abstrakt. Totalität ist in diesem Sinne ein zutiefst modernes Problem: Lassen sich diese gegenseitigen Verhältnisse der Menschen als *bestimmter* und *bestimmender* Gesamtzusammenhang begreifen? Und wie?

Dabei handelt es sich keinesfalls um eine rein scholastische Frage. Das Problem besteht allem voran als politisches. Totalität ist ein Aspekt von Gesellschaft, auf den unweigerlich stößt, wer sie grundlegend verändern will. Nahezu alle emanzipatorischen Bewegungen in der modernen bürgerlichen Gesellschaft gerieten an diese Grenze: Obwohl die Menschen ihre Geschichte selbst machen, warum lässt sich die Gesellschaft oder auch nur ein sozialer Missstand darin so schwer verändern? Aktuell ist im Diskurs um den Klimawandel eine diffuse Ahnung feststellbar, dass dringend etwas geändert werden müsse. Und es scheint den Menschen einigermaßen klar zu sein, dass kleine Schritte einzelner Akteure nicht ausreichen werden, sondern dass es eine Anstrengung der gesamten Gesellschaft bräuchte. Zugleich ahnt man auch, dass

eine solche Zusammenarbeit unrealistisch ist. Intuitiv weiß man, dass Mechanismen existieren, die bestimmte Handlungskorridore öffnen oder schließen. Aber wie und warum?

Die Moderne und das Zeitalter der Aufklärung stellten eine freie und gleiche menschliche Gesellschaft den Idealen nach in Aussicht, aber alle Versuche zu deren Umsetzung oder auch nur zu grundlegenden Verbesserungen führten stets ebenso zu einer Verfestigung von Herrschaft und menschlichem Leid. Die Geschichte der Arbeiterbewegung und ihrer anvisierten Revolution ging in bürokratischen Massenparteien, sozialdemokratischen Reformen, ideologischer Verblendung und schließlich in einer Integration der Lohnabhängigen bis zur Unkenntlichkeit ihrer Beherrschung auf.

Der Kapitalismus – wie man gemeinhin glaubt, jene Bourgeoisepoche nach Marx auf den Begriff zu bringen – hat selbst seine schärfsten Kritiken integriert. Die Arbeiter bekamen ihren Industrieholz mit Eigenheim und Waschmaschine, die 68er ihre Selbstverwirklichung in der neoliberalen Eigenverantwortung und Kreativwirtschaft und die Frauenbewegung ihren gerechten Anteil an schlechtbezahlter Lohnarbeit. Die »Schere zwischen Arm und Reich« bleibt weit auseinander, die globale Ungleichheit ist dermaßen offensichtlich, jede emanzipatorische Errungenschaft durch potenziellen Backlash bedroht, Kriege und Klimakatastrophe haben längst gezeigt, dass dieses selbstzerstörerische System nicht trotz, sondern durch seine Krisen und »unterbrochene Erschütterung« hindurch perfekt weiterläuft. Aber die Möglichkeiten, als »Gattungswesen« – wie das menschliche Potenzial zur Einrichtung der eigenen Verhältnisse bei Marx umstrittenweise heißt – dagegen vorzugehen,



Alex Struwe:

**Totalität – Marx, Adorno und das Problem**

**kritischer Gesellschaftstheorie**

Broschur, 200 Seiten

Juni 2025 im Verbrecher Verlag 20 €

ISBN 9783957326157

erschöpfen sich in Fairtrade-Schokolade gegen die globale Ausbeutung und Papierstrohhalmen gegen den Klimawandel. Dass alles im Grunde so weitergeht wie bisher, macht eine Art Zwang deutlich, der die Gesellschaft als Ganze doch so zusammenhält.

2021 legte der dänische Marxist Søren Mau seine viel beachtete Analyse eines solchen »Stummen Zwangs« der Verhältnisse vor. Gemeint war damit jene Herrschaft, die das Kapital über alle Mitglieder einer kapitalistischen Gesellschaft ausübe. Mau beruft sich damit selbstbewusst auf eine der großen marxistischen Thesen, dass sich die kapitalistische Gesellschaft als Ganze reproduziert. Was er aber ausspart, ist, dass genau in dieser These immer auch eine gefährliche Tendenz lag: Totalität als Antwort zu verstehen statt als Frage. Zu glauben, man habe die Sache in der Tasche, wenn man Kapitalismus und Totalität sagt, ist eine der irrigsten Vorstellungen der Linken. Die große Aufgabe, vor der eine materialistische Gesellschaftstheorie im Nachgang von Marx stand, liegt vielmehr in der Bestimmung, wie man sich dieses Ganze und dessen Fortbestehen überhaupt vorzustellen habe. Denn, auch so viel lässt sich aus der Geschichte lernen, die falsche Bestimmung des Ganzen kann katastrophale politische Folgen zeitigen.

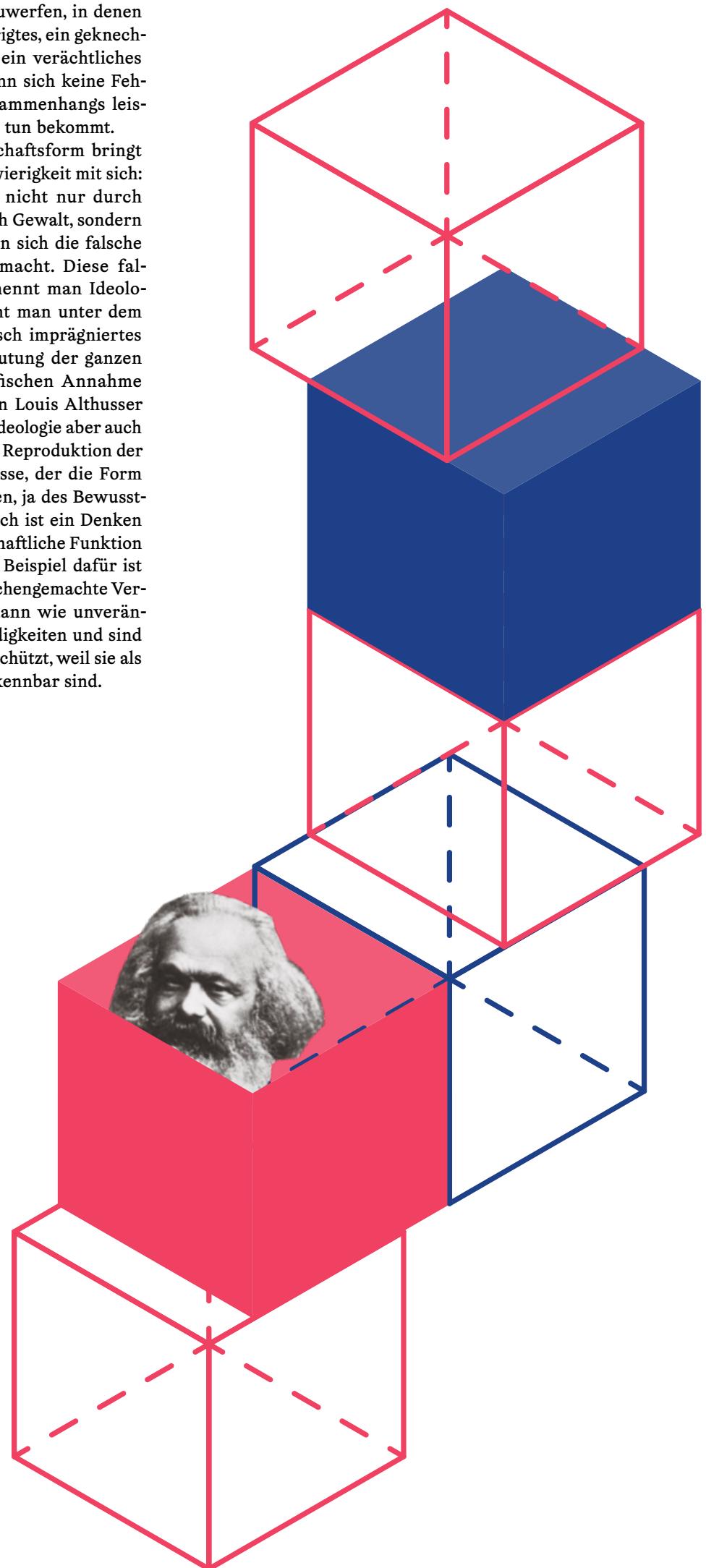
### Das Ideologieproblem der Totalität

Bis heute ist der Begriff Totalität daher mit der Vorstellung eines feststehenden Ganzen der Gesellschaft verbunden, in dem alles seinen Platz hat, determiniert und unbeweglich ist. Tatsächlich gibt es Bestimmungen der Gesellschaft, die diese wie einen Organismus begreifen, in dem alles für das Ganze ineinander greift und den man entsprechend von Krankheitserregern reinigen müsse. Gesellschaft wurde sich aber auch wie im ökonomischen Reduktionismus des »Betonmarxismus« als das bloße Abbild beziehungsweise der Reflex einer ökonomischen Basis vorgestellt. Des Weiteren gibt es die vormodernen Visionen von Gesellschaft als Ausdruck einer höheren Ordnung, die mit der nötigen Gewalt zu ihrer wahren Form gebracht werden müsse.

Dies sind falsche Vorstellungen. Die Falschheit dieser Bestimmungen lässt das Problem jedoch nicht verschwinden, das mit dem Begriff Totalität benannt wird. Statt Totalität als Möglichkeit der Erkenntnis der Gesellschaft ganz fallen zu

lassen, wird die Aufgabe umso dringlicher, den wirklichen Zusammenhang des Ganzen zu bestimmen. Wer es ernst meint mit dem modernen aufklärerischen Anspruch, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (Marx), kann sich keine Fehleinschätzung des Zusammenhangs leisten, mit dem man es zu tun bekommt.

Denn diese Gesellschaftsform bringt noch eine weitere Schwierigkeit mit sich: Sie reproduziert sich nicht nur durch Zwang oder letztendlich Gewalt, sondern auch dadurch, dass man sich die falsche Vorstellung über sie macht. Diese falschen Vorstellungen nennt man Ideologie. Gemeinhin versteht man unter dem Begriff eine Art politisch imprägniertes Weltbild, also eine Deutung der ganzen Welt von einer spezifischen Annahme aus. Um den Marxisten Louis Althusser zu paraphrasieren, ist Ideologie aber auch jener Mechanismus zur Reproduktion der bestehenden Verhältnisse, der die Form der Ideen und Gedanken, ja des Bewusstseins betrifft. Ideologisch ist ein Denken da, wo es diese gesellschaftliche Funktion erfüllt. Ein klassisches Beispiel dafür ist Naturalisierung: Menschengemachte Verhältnisse erscheinen dann wie unveränderliche Naturnotwendigkeiten und sind so vor Veränderung geschützt, weil sie als solche nicht einmal erkennbar sind.



Oft wird sich Ideologie vorgestellt wie im Film »Matrix«, jener prototypischen Verschwörungstheorie, die nicht umsonst zur Ikone der Neuen Rechten geworden ist (obwohl sie als linke Fantasie angetreten war): Ausbeutung und Herrschaft würden durchgesetzt, indem den Menschen eine falsche Realität und Simulation vorgegaukelt werde, die sie beruhigt und beschäftigt alles hinnehmen lässt. Ideologie sei folglich eine Art Schleier, den es zu zerstören gelte. In letzter Konsequenz ist das eine sehr alte, mythische Vorstellung davon, dass das Denken und die Welt mit einem Befreiungsschlag wieder eins werden könnten.

Es gibt gute Gründe, einem solchen Ende der Entfremdung mit Skepsis zu begegnen. Woher weiß ich, ob die Idee der alles umfassenden Simulation, der man sich entziehen müsse, nicht selbst nur eine systematisch verzerrte Vorstellung ist? Halte ich also mit unbeirrbarem Glauben daran fest, dass es so sei, oder folge ich der Skepsis in den Relativismus, dass es eh keine Wahrheit gebe, alles folglich Ideologie sei, bis hin zum nihilistischen Zweifel an der Realität selbst, den der Kulturtheoretiker Mark Fisher »ontologischen Terror« nannte? Alles ist determiniert oder nichts wirklich wahr - dieser Widerspruch lässt sich drehen und wenden, wie die Philosophiegeschichte bewiesen hat.

Die Skepsis gegen die Ideologie könnte jedoch ebenso in eine andere Richtung führen, nämlich zur Selbsterkenntnis: Die Aufgabe besteht dann nicht darin, die Differenz zwischen dem Denken und der Welt zu überbrücken, sondern sie zu begreifen und sinnvoll begründen zu können, um gegen Ideologie eine Chance zu haben. Dafür aber muss ich das Totalitätsproblem der Ideologie ernstnehmen: Wenn die Gesellschaft einen bestimmten und bestimmenden Gesamtzusammenhang bildet, umfasst dieser auch das Denken, also die Vorstellungen, die ich mir von dieser Gesellschaft mache. Aber wie nun gelange ich zu einer Vorstellung des Ganzen, die nicht einfach nur unbewusstes Produkt jener Verhältnisse ist, die sie erkennen soll, um sie zu verändern? Und wie kann ich sicherstellen, dass meine Antwort auf diese Frage nicht nur eine Verdrängung des Problems ist, die lediglich dafür sorgt, dass es eine Zeitlang unsichtbar wird?

## Totalität und Selbtkritik

Wenn es einen Gesamtzusammenhang gibt, der die Gesellschaft als ein Herrschaftsverhältnis bestehen und fortbestehen lässt, dann muss dieser erkannt werden - und zwar ohne ihm so auf den Leim zu gehen, dass sich die Erkenntnis in die Reproduktion des Gesamtzusammenhangs einfügt. Für dieses Vorhaben gibt es eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute ist: Diesem Problem widmet sich eine ganze Theorettradition materialistischer Gesellschaftstheorie von Marx bis mindestens in die Kritische Theorie. Die schlechte Nachricht: Diese liegt fallengelassen und unter Missverständnissen verschüttet brach.

Bereits 1964 gestand Theodor W. Adorno, dass eine solche Skepsis gegen die Theorie auch ihr »historisches Recht« besitze. Den Zuhörenden seiner Vorlesung über »Philosophische Elemente einer Theorie der Gesellschaft« referierte er, dass die Abwesenheit einer Theorie der Totalität damit zusammenhänge, »daß die gegenwärtige Gesellschaft in sich eine so komplex und schwierig konstruierte Sache ist, daß sie der Theorie, jedenfalls in dem zunächst einmal naiven Sinn, der einstimmigen, ungebrochenen, unmittelbaren Erklärung aus einigen Begriffen, sich widersetzt«. Aber im Unterschied zur heutigen Situation, in der die Frage mit der Schwierigkeit gleich ganz verworfen wird, hielt Adorno fest: »das Moment, das darin sich anmeldet, muß selbst in eine Theorie aufgenommen werden«.

Wie nehmen aktuelle Theorien und Diagnosen dieses Moment in sich auf? Mit den Superlativen von Vielfachkrise, Klimakatastrophe, Weltuntergang und globaler Regression kehren auch Kapitalismuskritik, Klassenanalysen und Gesellschaftstheorien wieder: Die Zeichen häuften sich, dass »alle Leiden ein und demselben System [entspringen]«, wie die Philosophin Nancy Fraser zu ihrer Kapitalismuskritik »Der Allesfresser« sagte. Aus den Krisen der Gegenwart folge ein »immer drängenderes Interesse der Öffentlichkeit an umfassenden Theorien der Gegenwartsgesellschaft, ja der menschlichen Gesellschaft und Geschichte in ihrer Gesamtheit«, das die Soziologen Andreas Reckwitz und Hartmut Rosa zur »Spätmoderne in der Krise« diagnostizierten. Deshalb wage man sich wieder an »eine Gesellschaftsanalyse [...], die aufs Ganze geht«, wie jüngst der Politikwissenschaftler Kolja Möller in seiner

»Gesellschaftstheorie des Populismus«, oder an eine »richtig verstandene Geschichtsphilosophie« zur Erklärung des großen Ganzen, wie die Sozialphilosophin Rahel Jaeggli in ihrem letzten Buch »Fortschritt und Regression«.

Aber diese Ansätze nehmen das Ganze, die Struktur und Determination zwar wieder in den Blick, aber nur als abstrakte Bestimmungen. Diese Tendenz zur bloßen Abstraktion markiert jedoch den Übergang der Theorie in Ideologie. Und so bleibt auch in der gegenwärtigen Rückkehr der großen Fragen ums Ganze Totalität das Problem, mit dem es jede kritische Gesellschaftstheorie zu tun bekommt. Aus der ideologischen Tendenz, in die das Denken scheinbar immer abdriftet, muss sie die Konsequenz ziehen, mittels Selbtkritik am Denken selbst gesellschaftliche Objektivität nachzuvollziehen.

## Ankündigungstext:

Totalität beschreibt das Problem, ob und wie es überhaupt möglich ist, Gesellschaft als Ganze zu begreifen. Mit dem »Ende der großen Erzählungen« schien sich diese Frage erübrigkt zu haben. Aber in der multiplen Krise, Klimakatastrophe und dem globalen Erstarken der Rechten kehrt die Notwendigkeit wieder, den Zusammenhang des Ganzen zu bestimmen. Mit Kapitalismuskritik, Klassenanalyse und Gesellschaftstheorie kommt auch das verdrängte Problem der Totalität zurück.

Aktuelle Theorien müssen diese Leerstelle der Totalität nun füllen. Vom Populismusbegriff zur Neuen Klassenpolitik über die Wiederentdeckung der Kritischen Theorie, des Autoritarismus bis zur Geschichtsphilosophie wird zwar wieder über Struktur und das Ganze der Gesellschaft spekuliert. Aber diese Bestimmungen bleiben notwendig abstrakt - und damit Teil des Problems.

Ist Totalität also immer eine schlechte Verallgemeinerung oder gibt es sie in Wirklichkeit? Alex Struwe spürt dieser Frage nach und findet bei Marx und der Entwicklung des Materialismus bis zu Theodor W. Adorno Möglichkeiten einer konkreten Bestimmung des Gesamtzusammenhangs. Diese Theorien nachzuvollziehen bietet auch die Chance auf eine Erkenntnis der Gegenwart. Und ohne diese gibt es keinen Einspruch gegen die herrschenden Verhältnisse.

# Neoleninismus 1968 und heute

Krahl und die Dialektik der antiautoritären Bewegung



Emanuel Kapfinger



Während der Rechtsradikalismus weiterhin seine rauschenden Erfolge feiert, organisiert sich die Linke weltweit neu. Unser Autor identifiziert hier in Teilen einen »Neoleninismus«, der nicht zum ersten Mal die linken Debatten um die richtige politische Strategie prägt. Mit Hans-Jürgen Krahls Einsichten aus der 68er Bewegung geht unser Autor dem »Neoleninismus« nach und identifiziert eine Dialektik der antiautoritären Bewegung, die wir gerade heute wieder analysieren sollten.

Dieser Text ist eine gekürzte Version des 2024 im Jahrbuch für marxistische Gesellschaftstheorie erschienenen Essays von Emanuel Kapfinger: »Kritik des Neoleninismus. Zur Dialektik des antiautoritären Bewusstseins«.

Für sein Buch *If We Burn. The Mass Protest Decade and the Missing Revolution* interviewte Vincent Bevins (2023) über 200 Personen aus zwölf Ländern, darunter zahlreiche Aktivist\*innen, die die Massenproteste ab 2010 mitinitiiert hatten. Materialreich legt er dar, wie die Menschen überall auf der Welt gegen die Ungerechtigkeiten des globalisierten Kapitalismus aufbegehrten, und zeichnet präzise das radikale antiautoritäre Bewusstsein der Proteste nach. Wenn in ihnen auch nur der Anschein repräsentativer Funktionen und festerer Strukturen entstand, wiesen sie dies umgehend mit Vehemenz zurück. So entwickelte sich auf den besetzten Plätzen von Tahrir über Liberty Plaza bis Gezi eine beispiellose basisdemokratische Selbstorganisierung mit ihren unvergesslichen Erfahrungen der Solidarität. Diese präfigurative Politik war Methode: Nur wenn die Bewegung sich den Mechanismen des Bestehenden ganz grundlegend verweigerte und die Utopie schon im Akt der Revolte bewahrheiten konnte, konnte eine andere Welt möglich werden. Von Tunesien nach Syrien, von Spanien nach Brasilien breitete sich die Überzeugung aus, einen großen gemeinsamen Kampf gegen die globale Unterdrückung zu kämpfen. Überall berichteten die Aktivist\*innen Bevins von jener intensiven, lebensverändernden Euphorie der Revolte, in der sich die künstlichen Abgrenzungen zwischen den Menschen aufzulösen begannen und die Protestierenden sich verschmolzen mit den Kräften der Geschichte fühlten.

Die Revolution blieb jedoch aus. Ab 2013 schlugen die Repressionsapparate mit aller Härte zu und setzten den Aufständen ein Ende. Politische Veränderungen blieben so gut wie keine, viel öfter kam es zum Gegenteil dessen, was sie sich erträumt hatten: zu einer Erneuerung des

Neoliberalismus, zu Wahlsiegen der radikalen Rechten, zur Wiederabsturzung von Diktatoren. Wie Bevins schildert, analysierten die Aktivist\*innen diese desaströse Niederlage überall auf der Welt in der gleichen Weise: Die Massenbewegungen seien zu anarchistisch, zu strukturstörend, zu kompromisslos gewesen, unfähig, auch nur beschränkte realpolitische Erfolge einzulösen. Statt der überdimensionierten Phantasie einer unmittelbaren radikalen Weltveränderung bräuchte es ein organisiertes und strategisches Vorgehen. Kollektive Aktionen müssten koordiniert durchgeführt werden, reale bleibende Veränderungen durch Verhandlungen und Kompromisse erzielt werden. Es gelte, die leninistische Tradition wiederaufzugreifen, so Bevins (2023, S. 266).

Auch in Deutschland erlebten wir in diesen Jahren eine Hochphase antiautoritärer Proteste, nicht zuletzt die Bildungsproteste, die Occupy-Bewegung, die Blockupy-Mobilisierungen. Und auch hier entwickelten sich in und aus dieser Linken, für die es sich von selbst verstand, antiautoritär zu sein, leninistische Tendenzen, die seit etwa 2019 als neue linke Strömung in Erscheinung treten. Sinnlich sehr eindrücklich wird dies auf den Demonstrationen zum revolutionären 1. Mai: Während die antiautoritäre Szene sich damit vom traditionellen 1. Mai der Gewerkschaften und Parteien absetzte, prägen mittlerweile Meere roter Fahnen und maskulin-diszipliniert auftretende Gruppen das Bild dieser Demonstrationen.

Dieser Neoleninismus knüpft erneut an Lenin und den Leninismus an, ohne dass es eine organisatorische oder theoretische Kontinuität damit gäbe. Dass es Teile der antiautoritären Linken selbst waren, die die neoleninistische Wende vollzogen haben, hören viele Antiautoritäre nicht



»Das Jahrbuch für marxistische Gesellschaftstheorie versteht sich als Reaktion auf und als Alternative zur akademistischen Entwicklung im Wissenschaftsbetrieb. Es positioniert sich aber auch in Abhebung von marxologischen Publikationsprojekten: Das Marxsche Denken soll nicht philologisch rekonstruiert werden, sondern den Hintergrund einer Reflexion gesellschaftlicher Entwicklungen bilden. Dieses Denken zum Fundament zu erklären bedeutet, es zum Ausgangspunkt einer Reflexion auf die gesellschaftliche Wirklichkeit sowie der Analyse und Kritik theoretischer Positionen zu nehmen.«

Redaktionskollektiv des  
 »Jahrbuch für marxistische Gesellschaftstheorie« (Hg.):  
 Jahrbuch für marxistische Gesellschaftstheorie #3  
 #3: Postmarxismus  
 englische Broschur, 296 Seiten  
 September 2024 im mandelbaum Verlag 22 €  
 ISBN: 978399136-513-6



gern – eine nachvollziehbare Abwehrreaktion.<sup>1</sup> Der Neoleninismus versteht sich jedoch nicht als Traditionsmarxismus, sondern als bewusstes Wiederaufgreifen einer abgebrochenen Tradition, und reagiert damit auf das Scheitern der antiautoritären Prinzipien. Dafür versucht das neoleninistische Projekt, linke Politik in drei miteinander verbundenen Aspekten zu verändern: Erstens fordert es, die Klassenpolitik und den Kampf gegen das materielle Elend wieder ins Zentrum zu rücken, statt (wie dies wahrgenommen wird) sich hauptsächlich einer individualistischen Identitätspolitik zu widmen. Zweitens soll die Arbeiter\*innenklasse durch eine schlagkräftige politische Organisation, wenn nicht eine Partei, geführt werden, die das Klassenbewusstsein garantieren und Machtkämpfe zum Erfolg bringen kann. Schließlich muss entschlossen und realpolitisch effektiv gehandelt werden (und nicht zum Beispiel erst in langwierigen Plenumsdebatten ein Konsens erzielt werden, an den sich dann niemand hält).

Zu dieser Strömung – ich beschränke mich hier auf Deutschland – gehören die

vielen neuentstandenen roten Gruppen und Netzwerke, aber auch das enorm erfolgreiche Magazin *Jacobin*,<sup>2</sup> oder eine breite Theoriedebatte, die von Theoretiker\*innen wie Andreas Malm und Bafta Sarbo vorangetrieben wird. Entsprechend hat der Neoleninismus Einfluss in den unterschiedlichsten Feldern linker Debatte und Politik, von der Antifa und der Gewerkschaftslinken über Feminismus und Antifa bis hin zur Klimabewegung. Er ist dabei nicht, wie dies viele Antiautoritäre tun, mit dem Marxismus-Leninismus des Stalinismus und Maoismus zu verwechseln. Entsprechend verwende ich „Neoleninismus“ auch nicht als ehrenrühig gemeinten moralischen Vorwurf. Der Neoleninismus ist ein Teil der Linken mit überaus relevanten Einsichten, an denen man nicht vorbeigehen sollte.

Dennoch ist er zu kritisieren. Dies ist umso angezeigter, als sich eine solche neoleninistische Wende schon einmal desavouierte, nachdem nämlich aus dem Zerfall einer anderen antiautoritären Bewegung – der von 1968 – die K-Gruppen entstanden waren. Diese „proletarische Wende“ wurde von Hans-Jürgen Krahl<sup>3</sup>,



damals Doktorand von Adorno, Vorstandsmitglied des SDS und führender Theoretiker der Studierendenbewegung, einer Kritik unterzogen, die auch für heutige Diskussionen um den Neoleninismus entscheidende Bedeutung hat. Krahl kritisierte die proletarische Wende aber nicht, indem er sich auf die Seite der antiautoritären Bewegung schlug und damit deren Probleme weiterschleppte, sondern indem er zeigte, dass es die „Dialektik des antiautoritären Bewusstseins“ (Krahl 1971) selbst war, die in den Neoleninismus umschlug. Er vermochte es so, eine Alternative zu ihm zu entwickeln, die seine Impulse aufnahm, ohne die antiautoritären Prinzipien über Bord zu werfen. Krahls Kritik ist also nicht im Sinne der derzeit gängigen moralischen Denunziation<sup>4</sup> des Neoleninismus als angeblich „regressive“ und „autoritäre“ Linke zu verstehen, sondern sie ist Kritik als dialektische Darstellung, wie es auch etwa Marx‘ „Kritik der politischen Ökonomie“ entspricht.

Weil die neoleninistische Wende nach 1968 dem heutigen Geschehen in vielerlei Hinsicht entspricht, trifft Krahls Kritik an ihr fast identisch auf den heutigen Neoleninismus zu. Krahl analysierte die damalige autoritative Wende als kurzgeschlossene, reflexhafte Reaktion auf die Verfallsformen der 68er-Bewegung. Diese war im Laufe des Jahres 1968 in mehrere gegensätzliche Richtungen zerfallen, von denen jede ihr Verständnis von Emanzipation als das jeweils einzige richtige über das der anderen stellte. Diese „verabsolutierten Emanzipationsegoismen“ waren Krahl zufolge in der antiautoritären Bewegung selbst begründet (Krahl 1971, S. 312). Denn diese war aufgrund ihrer kleinbürgerlichen Klassenbasis durch eine liberale, individualistische Empörung motiviert (ebd., S. 310), die sich gegen die Einengung individueller Bedürfnisse durch repressive Lebensbedingungen und die Verletzung liberaler Gleichheits- und Toleranznormen richtete. Ihr Protest entzündete sich etwa an der autoritären Hochschule, der repressiven Sexualmoral, Ausgrenzungsmechanismen der Öffentlichkeit und der Benachteiligung aufgrund des Geschlechts, sehr stark aber auch an der Unterdrückung des globalen Südens durch die westlichen Militärapparate, zumal im Vietnam-Krieg, die im schreienden Kontrast zur demokratischen Selbstdarstellung des Westens stand.<sup>5</sup> Aufgrund dieser ursprünglich liberalen Motivationslage gingen unterschiedliche partikulare Emanzipationsimpulse in die Bewegung ein, die zwar nicht in einer wirklichen Gemeinsamkeit verbunden waren, zunächst aber im Schwung der Bewegung und durch eine intuitive Erkenntnis über die kapitalistische Totalität – man war „gegen das System“ – zusammengehalten wurden.

Als allerdings im Laufe des Jahres 1968 die politische Niederlage immer klarer wurde, machten sich diese partikularen Motivationen als ein „Asozialitätssyndrom“ (ebd., S. 311) geltend, das von der heutigen Linken nur zu gut bekannt ist: Alle sahen den Kampf für die jeweils eigenen Vorstellungen als ausschlaggebend für die Revolution, sozusagen als Hauptwiderspruch, und die der anderen als schlecht partikular, wenn nicht gar auf dem Sprung zum Reaktionären. Da die anderen das jeweils genauso sahen, mit denen man doch in einem gemeinsamen Kampf steckte, verstrickte sich die Bewegung immer tiefer in einen offenbar unauflösbarer Streit, einen „Kleinkrieg aller gegen alle“ (ebd., S. 312), der die Zusammenarbeit und Kommunikation zunehmend blockierte. Es entwickelten sich teils extreme Verfallserscheinungen, die auch der antiautoritären Linken von heute vertraut sind, darunter ein Aktionismus ohne organisatorischen und strategischen Bezug, eine unmittelbar-utopistische Freiraumideologie und ein Verlust der antikapitalistischen Totalitätskritik.

Die antiautoritäre Bewegung müsste, so Krahl damals, selbstkritisch auf ihre eigenen Voraussetzungen reflektieren, um die Frustration über ihre Niederlage zu bewältigen. Sie könnte so zur Einsicht kommen, dass ihre Krise in der Struktur ihrer eigenen Motivation begründet war, und dass sie bestimmte Konsequenzen aus ihrem Scheitern ziehen müsste: Sie müsste Prinzipien des Klassenkampfes in ihre Strategie integrieren, auf eine organisationspraktische Stabilisierung der Bewegung hinarbeiten und ein politisches Realitätsprinzip ausbilden, das sich an Leistungs- und Erfolgskriterien orientieren kann. Weil ihr diese politische Bewältigung ihrer Niederlage nicht gelang, kam es, wie Krahl darlegt, zu kurzgeschlossenen Reaktionen, in denen antiautoritäres Bewusstsein reflexhaft in sein unvermitteltes Gegenteil umschlug und die antiautoritären Prinzipien kurzerhand als solche zum Grund für das Scheitern erklärte.

## Weder antiautoritär noch leninistisch

Krahl gehört zu einer Strömung der 68er, zu der etwa auch Rudi Dutschke und Oskar Negt zu zählen sind, die weder antiautoritär noch leninistisch war. Sie trat für eine marxistische Weiterentwicklung der antiautoritären Bewegung über ihre „linksradikalistischen Kinderkrankheiten“ (ebd., S. 307) hinaus ein und sah im entstehenden Neoleninismus relevante Einsichten artikuliert, wie sie auch an den antiautoritären Emanzipationsprinzipien im Grundsatz festhielt und die autoritative Wende scharf kritisierte. Krahl trug

entscheidende Überlegungen zu dieser Alternative bei, die zwischen beidem vermitteln soll und die in den Folgejahren in kulturrevolutionären Theorien wie *Öffentlichkeit und Erfahrung* (1972) von Oskar Negt und Alexander Kluge und in Organisationsprojekten wie dem Sozialistischen Büro zum Tragen kommen sollte. An diese Ansätze, die Ende der 1970er Jahre abgebrochen sind, gälte es heute wieder anzuknüpfen.

Nach dem Zerfall der 68er-Bewegung schien der Neoleninismus als *der Weg*, der aus dieser Krise herausführen und die Revolution verwirklichen könnte. Sein Schicksal sollte uns Heutigen eine Lehre sein: Statt wie angekündigt eine große und schlagkräftige Partei aufzubauen, mündeten seine Bemühungen nur in zahlreiche Splittergruppen, von denen jede beanspruchte, die wahre Avantgarde des Proletariats zu sein, und die die bürgerlichen Beziehungen in teils extremer Weise wieder in Kraft setzten. Eigentlich bestanden die K-Gruppen, darin nicht sehr verschieden von der antiautoritären Bewegung, nur aus Intellektuellen, die sehr viel Energie dafür aufwanden, sich über den richtigen Weg des politischen Kampfes zu streiten.

Indem der Neoleninismus Prinzipien des Klassenkampfes, der Organisation und der Effektivität in den politischen Kampf einführt, gibt er wichtige und unabdingbare Impulse. Weil er sich jedoch pauschal gegen die antiautoritären Prinzipien kehrt und sich an einem vormals mächtig entwickelten proletarischen Klassenkampf orientiert, wird er blind für gegenwärtige Realität und unterscheidet er sich gar nicht so grundsätzlich vom antiautoritären „Anarchismus“. Wie dieser erhebt er sich mit einer höheren Einsicht über die Massen und schiebt ihnen seine eigene Vorstellung von Befreiung unter, nur dass es bei ihm keine individualistischen Bedürfnisse, sondern die „objektiven Interessen des Proletariats“ sind. Seine „Machtergreifungsphantasien“ (Krahl 1971, S. 290) sind ebenso überschwängliche Phantasien über die besondere Relevanz gerade des eigenen Handelns wie die des antiautoritären Bewusstseins. Beide Phantasien träumen davon, wie gerade die eigene, spektakuläre und radikale Aktion die universale Befreiung in Gang setzt, und legen sich damit wie ein imaginärer Film über die Realität. Der Neoleninismus ist am Ende nicht weniger liberal und kleinbürgerlich als das antiautoritäre Bewusstsein.

- 1 Zum empirischen Nachweis der Entstehung des Neoleninismus aus der antiautoritären Linken und zur Analyse des uneingestandenen Leninismus vgl. den ausführlichen Artikel: Kapfinger (2024).
- 2 Das *Jacobin* ist ein deutlicher Ausdruck des internationalen Charakters des Neoleninismus, da es aus den USA stammt, aber auch Ableger auf Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Deutsch hat. Es repräsentiert sicherlich eher den gemäßigten, »rechten« Flügel des Neoleninismus, eher kautskyanisch als leninistisch, wobei man sich dort aber auch auf Lenin gern bezieht. Man könnte die aktuelle Bewegung mit einem Recht auch Neokautskyanismus nennen, weil Lenin stark von Kautsky geprägt ist, ich bleibe aber wegen der weit größeren Bedeutung Lenins bei Neoleninismus. Der Streit ist bis auf weiteres ohnehin eher scholastischer Natur, da weder ein Wahlsieg einer sozialistischen Partei noch gar ein bewaffneter Putsch in greifbarer Nähe liegt.
- 3 Weil Krahls lange Zeit aus dem Gedächtnis der kritischen Theorie verschwunden war, veranstalteten wir zu seinem 50. Todestag im Studierendenhaus der Uni Frankfurt eine StudentenTAGUNG, deren Beiträge wir in diesem Sammelband veröffentlicht haben, den wir als einführende Sekundärliteratur in die Krahls-Lektüre anlegen (Gerber/Kapfinger/Volz 2022).
- 4 Als ein Beispiel von vielen »unmöglichen« Texten: Tobias Prüwer (2024). »Neue K-Gruppen: Die Avantgarde von Vorgestern. Intransparente Netzwerke, gekaperte Veranstaltungen und regressive bis antisemitische Agitation: autoritär-kommunistische Gruppen im Aufwind«, in: nd, 12.02.2024. Online verfügbar: <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1179895.autoritaer-kommunistische-gruppen-neue-k-gruppen-die-avantgarde-von-vorgestern.html>.
- 5 Damit soll nicht gesagt sein, dass ein Protest, der sich liberal motiviert, etwa aus der Ungleichbehandlung von Frauen oder Kolonisierten, falsch ist. Im Gegenteil hat er enorm wichtige gesellschaftliche Veränderungen erkämpft. Er kann dennoch nur der Anfang einer revolutionären Bewegung sein, weil er nur die Gleichheits- und Toleranznormen der bürgerlichen Gesellschaft verwirklichen will.



## Weiterlesen

- ↘ Emanuel Kapfinger: „Kritik des Neoleninismus. Zur Dialektik des antiautoritären Bewusstseins“, in: *Jahrbuch für marxistische Gesellschaftstheorie*, #3, 2024, S. 91-114. Online unter <https://www.jahrbuch-marxistische-gesellschaftstheorie.net/post/kritik-des-neoleninismus>.
- ↘ Vincent Bevins: *If We Burn. The Mass Protest Decade and the Missing Revolution*. Public Affairs, New York 2023.
- ↘ Meike Gerber, Emanuel Kapfinger und Julian Volz: *Für Hans-Jürgen Krahls. Beiträge zu seinem antiautoritären Marxismus*, Wien und Berlin 2022.
- ↘ Hans-Jürgen Krahls: *Konstitution und Klassenkampf. Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution*, Verlag Neue Kritik, Frankfurt a. M. 1971.
- ↘ Oskar Negt und Alexander Kluge: *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1972.

# Den Rausch des mackerhaften Adornismus auflösen!

sade nereida rosa nero

Die Kritische Theorie hat im offiziellen Lehrbetrieb der Universität kaum mehr einen festen Platz. Vor allem die selbstorganisierten Tutorien bewahren sie noch am Campus – doch das eröffnet Probleme: So wie den frühen Texten der Kritischen Theorie selbst, fehlt auch aktuell eine stabile kontinuierliche feministische Reflexion innerhalb der von bildungsbürgerlichen weißen Männern dominierten Lektüregruppen, argumentiert unsere Autorin.

## Kritische Theorie in der Nische

Die für die Entwicklung des kritischen Denkens so grundlegende Auseinandersetzung mit der Frankfurter Schule bzw. der Kritischen Theorie ist bekanntermaßen mehr und mehr in eine Nische an unserer Universität verdrängt worden.

Die aktuelle Nischenposition der Kritischen Theorie führt dazu, dass eine geringe Anzahl an Professorinnen, Dozentinnen und Gastwissenschaftlerinnen mit feministischer Positionierung keine stabil andauernden Seminarreihen mit ausreichend Plätzen zu intersektionaler Kritischer Theorie anbieten können. Das Seminar im Sommersemester 25 zu den Pionierinnen der Kritischen Theorie von Christina Engelmann bildet hier eine erfreuliche neue Tendenz, die Theoriearbeit findet aber hauptsächlich am IfS statt. Der Weggang einzelner Professorinnen wie Sarah Speck hinterlassen eine Leerstelle in der Lehre kritischer Theorie. Die zeitlich begrenzten Lehraufträge verlangen also von Studierenden, die sich mit Kritischer Theorie und deren Weiterentwicklungen beschäftigen wollen, viel Eigenengagement.

Unter dem Vorwand fehlender finanzieller Ressourcen wird jährlich nur eine Gastprofessur für Kritische Theorie neu besetzt. Ein stark zusammengeschrumpftes offizielles Seminarangebot mit begrenzten Plätzen führt dazu, dass die Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie für viele Studierende hauptsächlich in selbstorganisierten Tutorien stattfinden kann.

Hierin offenbart sich auch ein weiteres Problem: Selbstorganisierte, nicht-kommodifizierte Lektüregruppen und Konferenzen werden mit viel Engagement und

Zeitaufwand oftmals von weißen Männern aus bildungsbürgerlichen Schichten organisiert. Diese Tutorien stellen aber eben auch Räume der männlicher Identitäts-Bildung dar, die aufgrund der Homogenität keine Problem damit haben, ausschließlich Texte männlicher Autori\*nnenschaft zu lesen. So werden meist ausschließlich die „Klassiker“-Texte der Kritischen Theorien rezipiert, die eben von weißen bildungsbürgerlichen Männern geschrieben wurden, anstatt dem Lemma des "Bringing Gender in" zu holen und Texte aus dem breiten Spektrum der Autorinnen z.B. Elisabeth Lenk, Regina Becker Schmidt zu wählen, die ab den 70' er Jahren diesen Fokus auf Männlichkeit kritisierten. Das zeigt sich sowohl in den *Alternativen Vorlesungsverzeichnissen* (AVV) der letzten Jahre als auch in zahlreichen Berichten über die Zusammensetzung solcher Gruppen. Es ist zu befürchten, dass in diesen eigeninitiativ organisierten Gruppen den von Männern dominierten Originaltexten gefolgt wird, ohne deren einseitige theoretische Subjektkonstitution aus einer *gender- und race*-Perspektive zu hinterfragen.

Die Strukturkategorie Geschlecht sowie weibliche oder queere Subjektwerdung im real existierenden Kapitalismus werden in den bekannten älteren Texten der Frankfurter Schule durchweg vernachlässigt. Frauen erscheinen dort höchstens als „das Andere“ oder als Trägerinnen von Natur. Auch wenn feministische Theoretikerinnen wie Becker-Schmidt, Maidorfer, Truman und Umrath die Anschlussfähigkeit dieser Texte betonen, liegt der Fokus der Originale auf männlicher, heterosexueller Subjektwerdung. Erst Marcuse und Fromm öffneten sich in spätesten Phasen ihres Forschens Themen der neuen Frauenbewegung und des Second-Wave-Feminismus.

»Die Gefahr für unterkomplexes Denken besteht darin, dass die Kritische Theorie im »Malestream« als ein männlich-bildungsbürgerlich geprägtes Erkenntnisprojekt stehenbleibt.«

In den frühen Texten der Kritischen Theorie bleibt das männlich-weiße Subjekt der Hauptakteur – und so perpetuiert sich das eben auch im studentischen Raum, in dem die (überwiegend männlichen) Lesegruppen die klassische Kritische Theorie sich um das Begehr der Maskulinen Subjektwerdung selbst drehen lassen. Aus der Position des kritischen, des besseren Arguments entsteht somit dann leider einen exklusiven Praxis gegenüber Weiblichen FLINTA BiPoC Studierenden.

### Der perpetuierte Malestream

Die Gefahr für unterkomplexes Denken besteht darin, dass die Kritische Theorie im „Malestream“ als ein männlich-bildungsbürgerlich geprägtes Erkenntnisprojekt stehenbleibt. Lektürekreise und Gruppen in den AVV und Medien lassen folgende Muster erkennen:

- Eine Dominanz des männlichen Habitus in der Diskussion
- Genderblindheit bei der Auswahl von Texten und Themen, die die Erfahrungswelten des männlichen Subjekts zwischen 1920–1970 in den Mittelpunkt stellen
- Mangelnde Sensibilität gegenüber den Erfahrungen von Frauen, LGBTQ++ und BiPoC-Personen sowie die Vernachlässigung von Themen, die frauenspezifisch gesehen werden, wie Trauma, Gewalt und Care-Arbeit
- Eine akademische Sprache, die eher zur Distinktion als zur Verständigung genutzt wird

Wenn die Theorie nicht aus diesem Zirkel ausbricht, droht sie, den Anspruch der Dialektik der Aufklärung – die Selbstaufklärung der Aufklärung – selbst zu verfehlen und in einer Nische sich selbst vergewissernder Geisteswissenschaftler steckenzubleiben.

Um zu verstehen, warum diese Verengung problematisch ist, lohnt ein Blick auf Kerntexte der Kritischen Theorie selbst. Adorno und Horkheimer entwickelten in ihrem grundlegenden Werk die Analyse, wie der Duktus der Rationalität selbst in Herrschaft umschlägt.

Fokus ihrer Kritik war der Verblendungszusammenhang: Ideologien, Mythen, kapitalistische Herrschaftsstrukturen und nicht explizit benannte Genderregime und rohe Gewalt greifen ineinander und verschleiern all die Prozesse, durch die Menschen in der kapitalistischen Vergesellschaftung gefangen bleiben und neben roher auch strukturelle und sublimierte Gewalt.

Doch – und das ist zentral – dieser Befund blendete oftmals aus, wie Geschlecht oder koloniale Verhältnisse Teil dieses Verblendungszusammenhangs sind. Die Lebensrealität jener Menschen, die nicht dem männlich-europäischen Normsubjekt entsprachen, wurde kaum oder nur am Rande thematisiert.

### Standpunkttheorie einbringen: Reflexion der eigenen Erfahrungen

Die Diskriminierungserfahrungen von Frauen, LGBTQ++ und BiPoC-Menschen waren in der traditionellen Kritischen Theorie wenig gespiegelt – obwohl darin die Chance bestünde, feministische und internationalistische Perspektiven mit der

Analyse einer Totalität zu verbinden, statt dass die diversen kritischen Theorieschulen nebeneinanderher die Situation der Welt diagnostizieren.

Eines der wichtigsten Argumente dafür, dass Lektürekreisen sich kritisch-feministischer Theorie öffnen sollten, ist die Notwendigkeit einer Erweiterung von Texten: Frauen, Lesben, LGBTQ++ und BiPoC-Personen zeigen erfahrungsgemäß besonders in feministischen Seminaren neben dem wissenschaftlichen Interesse das Bedürfnis, dass Theorien ihre Lebensrealitäten angemessen spiegeln. Sie reflektieren in der Theorie auch eigene Lebenserfahrungen und die der Eltern und Freundeskreise und die Erfahrungen von Flucht und Trauma als empirische Basis. Auch hier gibt es Anknüpfungspunkte, da fast das gesamte Personal des IfS auf der Flucht vor den Nazis in die USA übersiedeln musste.

Bei der Suche nach Theorien über die Reproduktionssphäre, Care-Arbeit, Vulnerabilität und Körperlichkeit muss man/frau jedoch vermehrt Texte der neueren Kritischen Theorie heranziehen; wer sich nur auf die traditionellen der Frankfurter Schule verlässt, wird – abgesehen von Wiederentdeckungen des Arbeitskreises Feministische Kritische Theorie am IfS – sonst enttäuscht. Faszinierend ist, dass lange vergessene Autorinnen und Theoretikerinnen wie Hilde Weiss auch aktiv feministisch intervenierten und Arbeiterinnen in Fragen des Schwangerschaftsabbruchs berieten und begleiteten.

## Verdinglichung und Totalität intersektional begreifen

Der für die Theorie zentrale Begriff der „Verdinglichung“ macht das deutlich. Georg Lukács beschreibt, wie Menschen innerhalb der Prozesse der Mehrwertproduktion, des Warentausches und der Unterwerfung unter die Kapitallogik zu Objekten und Funktionen ökonomischer Prozesse werden.

Doch gerade Frauen und LGBTQ+-Personen erleben diese Verdinglichung nicht nur ökonomisch, sondern auch im Bereich von Körper, Sexualität und Care-Arbeit - Dimensionen, die die frühere Kritische Theorie kaum aus einer Subjektposition von Frauen LGBTQ+ reflektierte.

Feministische Erweiterungen machen sichtbar, dass Verdinglichung nicht nur in der aus der Lebensrealität linker Studierender entchwundenen Fabrikhalle oder bei Dienstleistungsanbietern wirkt, sondern ebenso in Familie, Liebe, Elternschaft, Mutterschaft, Gesundheitswesen und Sexualität.

Die gesellschaftliche Totalität kann nur erfasst werden, wenn auch die unbezahlte Reproduktionsarbeit, die Instrumentalisierung von Körpern und die Regulation von Intimität als Herrschaftsverhältnisse begriffen werden. Adornos Diktum „Das Ganze ist das Unwahre“ markiert die Einsicht, dass in der Totalität Unterdrückungsverhältnisse verschleiert und mit Mitteln staatlicher Gewalt verankert werden. Gesellschaftliche Strukturen werden zur zweiten „Natur“. Wollen Menschen Alternativen dazu finden, brauchen sie Theorien, die die Lebensrealitäten umfassend darstellen.

Die Konzeption gesellschaftlicher Totalität bezog zwar in der Frankfurter Schule die Psychoanalyse ein, berührte jedoch Themen wie Geschlecht, „Race“ und Körper als zentrale Kategorien nur am Rande. Geschlechterverhältnisse und rassistische Unterdrückung fielen sonderbarerweise aus dem System heraus – und das zeitgleich zu Feministinnen wie Clara Zetkin oder Alexandra Kollontai, zur Ermordung von Emmett Till durch einen Lynchmob in den 1930er Jahren in den USA sowie zur antikolonialen Bewegung eines Mahatma Gandhi.

Die theoretischen Verzerrungen fallen exemplarisch bei solchen Beschreibungen ins Auge wie der folgenden aus Adornos *Minima Moralia*:

*„Die sich als Wunde fühlt, wenn sie blutet, weiß mehr von sich als die, welche sich als Blume vorkommt, weil das ihrem Mann in den Kram paßt. Nicht darin erst steckt die Lüge, daß Natur dort behauptet wird, wo sie geduldet und eingebaut ist, sondern was in der Zivilisation für Natur einsteht, ist seiner Substanz nach aller Natur am fernsten, das reine sich selber zum Objekt Werden. Jene Art Weiblichkeit, die auf den Instinkt sich beruft, ist stets genau das, wozu eine jegliche Frau mit aller Gewalt – mit männlicher Gewalt – sich zwingen muß: die Weibchen sind die Männchen.“*

Einerseits macht allein schon die Tatsache, dass Adorno Menstruation benennt, diesen Text zu einer Art feministischer Avantgardeposition, der die Unsichtbarkeit aufhebt. Andererseits bleibt er im Denkhorizont einer von außen definierten Weiblichkeit, die Frauen zum Objekt einer Semantik der Wunde macht, ohne ihnen Subjektstatus, Widerständigkeit und den Ausgangspunkt eigenständiger Emanzipation zuzusprechen.

## Becker-Schmidts feministische Kritik

Regina Becker-Schmidt (2004) zeigt die Ambivalenz dieses Denkens: Einerseits erkennt Adorno die gesellschaftliche Konstruktion von Weiblichkeit als Resultat patriarchaler Herrschaft. Andererseits verstärkt er durch die Metaphorik der „Wunde“ und eine phallozentrische freudische Psychologie einen passiven, verletzlichen Status.

Seine Analyse diagnostiziert die gesellschaftliche Prägung durch den Körper, lässt aber offen, wie Frauen aus eigener Erfahrung heraus Akte der Selbstbefreiung initiieren könnten.

Becker-Schmidt fordert deshalb: Echte emanzipatorische Theorie muss Frauen als handelnde Subjekte begreifen und ihre Erfahrungen als Ausgangspunkt für Veränderung nehmen. Nicht das Bild der verletzten Frau soll kritische Theoriebildung bestimmen, sondern der emanzipatorische Impuls aus der Reflexion auf tatsächliche weibliche Lebenslagen.

Wenn wir von gesellschaftlicher Totalität sprechen, dürfen Gender, Sexualität, Care und subalterne Unterdrückungsformen nicht länger ausgeblendet werden. Hier setzt die Notwendigkeit einer intersektionalen Erneuerung an.

## Renaissance der Frankfurter Schule – durch »weibliche« Stimmen

Die Forschungen von Christina Engelmann (2024) über frühe Theoretikerinnen wie Hilde Weiss, Margarete Susman oder Gretel Adorno zeigen, dass die Geschichte kritischen Denkens pluraler war, als lange dargestellt. Die überfüllten Seminare zu diesen Themen zeigen das Bedürfnis junger Studierender, die Kritische Theorie im Sinne der gesellschaftlichen Vielfalt weiterzudenken.

Gerade im Hinblick auf die aktuellen Neuerscheinungen der letzten Jahre wäre es sinnvoll, mehr Tutorien zu veranstalten, die feministische Theorie mit Kritischer Theorie verbinden und diese von Seiten des AStA gezielt zu fördern.

*Abschließend möchte ich Hannah und Max, den Organisator\*innen eines Tutoriums namens „feministisch streiten“, und den anderen Teilnehmenden danken für großartige Textvorschläge und Diskussionen im Sommersemester 25, in denen Kritische Theorie und Intersektionaler Feminismus sehr inspiriert diskutiert wurden.*



## Weiterlesen

- ↘ Adorno, Theodor W. (1951): *Minima Moralia*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- ↘ Alternatives Vorlesungsverzeichnis. Online: <https://asta-frankfurt.de/mitmachen/alternatives-vorlesungs-verzeichnis>.
- ↘ Becker-Schmidt, Regina (2004): „Von der Bedeutung der Theorie Adornos für die Geschlechterforschung“ (Vortrag), Online: <https://www.youtube.com/watch?v=Nt-H11erRPM>.
- ↘ Bereswill, Mechthild / Ehlert, Gudrun (2024): „Was Gesellschaft ist und was sie sein könnte. Ein Nachruf auf Regina Becker-Schmidt“. Online auf *Soziopolis*: <https://www.soziopolis.de/was-gesellschaft-ist-und-was-sie-sein-koennte.html>.
- ↘ Engelmann, Christina / Haller, Lisa Yashodhara (Hg., 2024): *Materialistischer Feminismus. Gegenwartsanalysen zu Geschlecht im Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus.
- ↘ Sauer, Arn (2018): „LSBTIQ-Lexikon“. Online in der *Bundeszentrale für politische Bildung*: <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/500939/lstiq-lgbtq/>.
- ↘ Stögner, Karin / Colligs, Alexandra (Hg., 2022): *Kritische Theorie und Feminismus*. Berlin: Suhrkamp.

# »Das ist [nicht] alles von der Kunstfreiheit gedeckt«

Die fragwürdige Praxis der Medienindizierung in Deutschland

Leonard Velte

Zwischen Jugendschutz und Zensur: Die Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz entscheidet, welche Kunst zu gefährlich ist – und greift damit tief in die Freiheit der Kultur ein. Wie viel Kontrolle verträgt die Kunstfreiheit?

„Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.“ Diese zwei kurzen Sätze in Artikel 5 des Grundgesetzes sind die Grundlage der Kunstfreiheit in Deutschland. Das klingt eigentlich nach grenzenloser Freiheit für Presse und Kunst, wäre da nicht der nächste Satz: „Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutz der Jugend und dem Recht der persönlichen Ehre.“ Diesem einschränkenden Zusatz geht in Deutschland die Bundeszentrale für Kinder- und

Jugendmedienschutz (BzKJ), vor 2021 noch bekannt als „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien“. Sie verfolgt das Ziel, Medien – insbesondere jene künstlerischer Natur –, die Jugendliche gefährden könnten, zu regulieren.

In der Praxis bedeutet das Indizierung, manchmal sogar Beschlagnahmung: Filme sind dann nur eingeschränkt erhältlich, oder verschwinden gar aus dem Handel, werden aus Bibliotheken entfernt oder dürfen in der Öffentlichkeit nicht mehr beworben werden. Diese Entscheidungen sind zwar nicht der reinen Willkür überlassen, immerhin unterliegen sie einem juristischen Entscheidungsprozess, doch wie exakt die „Schutzkriterien“ im Einzelfall nun ausgesehen haben, bleibt offen. Manche vormaligen Indizierungen werden revidiert, bei anderen vergleichbaren Fällen nicht. Insbesondere in Zeiten, in denen Kunst und Kultur zunehmend politisiert sind und die Kunstfreiheit von einer weltweiten autoritären Verschiebung bedroht wird, werfen solche Uneindeutigkeit und Zensur-ähnlichen Möglichkeiten Fragen auf.

2024 wurde der Film „The Evil Dead“ (1981), ein Klassiker des Horror-Genres, nach mehrmaligen Neuprüfungen endgültig von der Liste gestrichen. Obwohl der Film also Jahrzehnte der „Gewaltverherrlichung“ wegen indiziert war, wird er nun – als sei nichts gewesen – wieder zugänglich. Doch für viele kommen solche (revidierenden) Entscheidungen zu spät: Die Indizierung, selbst wenn sie wieder aufgehoben wird, hat dem Kunstwerk rückwirkend zu viel Schaden zugefügt. So wirkt der „Jugendschutz“ oder das Verbot der „Gewaltverherrlichung“ wie eine Zensur-light – wie passt das noch mit dem Artikel 5 des Grundgesetzes zusammen? Kann das noch das Ziel sein?

In einem liberaldemokratischen Rechtsstaat ist die Mündigkeit der Bürger\*innen ein zentrales Ideal. Dass jeder Volljährige selbst entscheiden kann, was er oder sie konsumieren möchte – ob Bücher, Filme oder andere Medien – sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Doch der deutsche Index setzt hier klare Grenzen: Werke, die

„kriegsverherrlichend“, „gewaltverherrlichend“ oder „jugendgefährdend“ sind, dürfen höchstens unter strengen Auflagen existieren. Hierin liegt dann notwendig die Spannung, wieso der Mündigkeit der Bürger\*innen und ihrer Urteilsfindung nicht so weit getraut wird, als dass die Kunstwerke frei verfügbar bleiben – zumal die Entscheidungen über die Einschränkungen ambivalent sind, wie jüngste Beispiele offenbaren.



Die Kürzliche Listenstreichung vieler Horror, Action oder Splatter Klassiker wie „Braindead“ (Streichung 2025), oder der eben genannte „The Evil Dead“ (Streichung 2024) lässt auf eine Kurskorrektur der BzKJ hindeuten. Werden nun die Bürger\*innen für mündiger gehalten? Zugleich scheint die Kurskorrektur auch die gesamte Praxis der Indizierung aus Gründen der übermäßigen Gewalt oder Verrohung in Frage zu stellen.

### Konfuse Ambivalenz

Besonders auffällig ist der Vergleich zwischen der Behandlung von Mainstream- und kleineren Nischen- oder Indie-Produktionen. Werke von Regisseuren wie Quentin Tarantino, die exzessive Gewaltdarstellungen glorreich zelebrieren, genießen internationalen Kritikerapplaus und finden sich ungeschnitten auf Streaming-Plattformen, Kinoleinwänden und in den Regalen der Vertriebe. Gleichzeitig werden Indie-Produktionen, die ähnliche oder gar weniger drastische Inhalte aufweisen, von der Indizierung getroffen. Ein prominentes Beispiel ist der inzwischen berüchtigte erste Film der Reihe „Texas Chainsaw Massacre“ von 1974. Dieser, wohl zu den missverstandenen Filmen unserer Zeit zählende 70s-Slasher, schaffte es trotz kaum vorhandener expliziter Gewaltdarstellung erst 2011 von der Liste des Index – wohingegen wesentlich blutigere oder als gewaltverherrlichend verschriene Hollywood-Filme wie „Natural Born Killers“ oder „Kill Bill“ gar nicht erst dort landeten. Eine fragwürdige Ambivalenz.

Was gefeiert und was verboten gehört, legen also keine objektiven Kriterien fest, sondern die Prüfungsgremien, die stark vom kulturellen und gesellschaftlichen Klima mitbeeinflusst sind. Diese Ungerechtigkeit wirft die grundsätzliche Frage auf: Wer definiert, welche Gewalt „ästhetisch“ und welche „jugendgefährdend“ ist? Die Öffentlichkeit wird jedenfalls bei der Antwort-gebenden BzKJ nicht konsultiert. Stattdessen liegt es im subjektiven Ermessen von zwölf Personen pro Film, von denen eine Zweidrittelmehrheit zur Indizierung ausreicht und deren Urteile für Kunstbegeisterte oft kaum transparent nachvollziehbar sind.

Die Intransparenz dieser Verfahren öffnet Willkür und Opportunismus Tür und Tor, und widerspricht dem Ideal einer offenen, demokratischen Gesellschaft, in der auch unangenehme Kunst ihren Platz finden muss. Gerade rückblickend erweisen sich manche Entscheidung als kaum tragbar – so wie die benannten „Texas Chainsaw Massacre“ und „The Evil Dead“ als wegweisende Meilensteine der Kunstgeschichte im Horror-Genre gelten, in Deutschland aber Jahrzehntelang indiziert waren.

Ist ein Film auf die Liste gesetzt dauert es 25 Jahre, bis eine automatische Neuprüfung durch die BzKJ erfolgt. Ein Antrag des Urhebers auf Listenstreichung kann erst nach 30 Jahren gestellt werden. Wem diese Fristen verständlicherweise zu lang sind, bleibt als letzte Option der teure und langsame Rechtsweg, was gerade unabhängigen Filmproduktionen kaum möglich ist. Dieses starre und schwerfällige System ignoriert die Dynamik gesellschaftlichen Wandels und kultureller Entwicklungen und konserviert überholte Moralvorstellungen für ein Vierteljahrhundert – genug



Zeit, um einem zeitgenössischen Kunstwerk die kulturelle Relevanz zu rauben. In einem politisierten Kunstbetrieb und von rechts vorangetriebenen Kulturmampf eine höchst entscheidende Instanz.

Natürlich wäre es zu kurz gedacht, die BzKJ rein auf ein zensierendes Feindbild für Kunstliebhaber\*innen zu reduzieren. Gerade im Bereich des Schutzes vor tatsächlicher Gewalt – etwa bei der Verbreitung von Kinderpornografie, Tierquälerei oder volksverhetzenden Inhalten – erfüllt sie eine zentrale und gesellschaftlich hoch-relevante Rolle nach Paragraf 5: Er schützt die Menschenwürde.

## 400 Liter Kunstblut

Im Bereich der Fiktion schlägt der Schutzmechanismus allerdings immer noch oft über das Ziel hinaus. Gewaltdarstellungen in Filmen sind häufig nicht Selbstzweck, sondern bewusst eingesetzte stilistische Mittel, um Gewalt zu kritisieren, deren Auswirkungen sichtbar zu machen oder gesellschaftliche Missstände aufzuzeigen. Jedoch ist auch Gewalt zu reinen Entertainment-Zwecken mittlerweile vollends im Mainstream angekommen, gesellschaftlich akzeptiert – und wird vielerorts nicht mal mehr hinterfragt. Wenn Tarantino in einem Interview gefragt wird, warum er so viel brutale Gewalt in seine Filme einbaut, antwortet er salopp: „Because it's so much fun“. Hier dann noch eine Grenze zu ziehen, getreu dem Motto: „ab 400 Liter Kunstblut wird Gewalt verherrlicht“, ist pure Willkür.

Die pauschale Indizierung „zu brutaler“ oder „verrohender“ Werke verletzt die Kunstfreiheit und zeigt eine gefährliche Tendenz: Als Staatsorgan Kunst aus Angst vor Schock, Verrohung oder Kontroverse zu beschneiden und in ihrer Ausdrucksfreiheit einzuschränken zeichnet ein Bild einer prüden Gesellschaft und beraubt Konsument\*innen sowie Künstler\*innen

die Freiheit, selbst zu entscheiden. Wer entscheidet, wo Kunst aufhört, und Verrohung beginnt – und das auch für mindestens ein viertel Jahrhundert? Wie viel Vertrauen bringt ein Staat seinen Bürger\*innen entgegen, wenn er ihnen nicht das Recht zugesteht, frei über ihren eigenen Medienkonsum zu verfügen? Und weitergedacht: In jenen Fällen, in denen der Index nicht die Bürger\*innen schützt: was schützt er dann – für wen und von wem wird er in einer hochpolitisierten Gesellschaft eingesetzt?

Positive Entwicklungen sind beobachtbar, jedoch schwerfällig. Die Umstrukturierung zur Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz im Jahr 2021 war nicht nur eine Namensänderung, sondern brachte auch ein inhaltliches Umdenken mit sich. Immer mehr ehemals indizierte Werke werden nach neuen Maßstäben geprüft und teils freigegeben – teils auch vor Ablauf der 25-Jahre-Frist. Die BzKJ zeigt sich inzwischen offener für Argumente der Filmwissenschaft und der Kunsttheorie. Dass Werke wie „Braindead“ oder „Irreversible“ kein Verbreitungsverbot mehr besitzen, ist ein Signal: Die Behörde ist reformfähig, und

überlässt den Jugendschutz wieder mehr der „Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft“ (vor allen von DVD-Hüllen bekannt als FSK).

Der deutsche Index ist ein zweischneidiges Schwert. Trotz der Umstrukturierung, die eine Offenheit für Kritik andeutete, bleibt die Behörde in ihrer strukturellen Bevorteilung von teuren Mainstream-Produktionen, in ihrer Intransparenz und in ihrer Langatmigkeit bestehen. In der Funktion, Jugend „gefährdenden“ Inhalt im Keim zu ersticken, schießt der BzKJ zu häufig übers Ziel hinaus und zementieren gegenwärtige Normen und Moralvorstellungen auf Jahrzehnte. In einer Zeit, in der die Kunstfreiheit angesichts der wachsenden Tyrannei in aller Welt wichtiger und schutzbedürftiger denn je ist, müssen Konzepte wie der Index mit scharfem Blick beäugt werden.

# No more illusion?

Lektüre & Austausch und Aktions- und  
Vernetzungsgruppe Gruppe zum Thema  
Inklusionspolicies an deutschen Unis

**Die eigenen Perspektiven von uns  
Betroffenen sind am wichtigsten**

Geplant sind:

- 1) Austausch und Interaktive Action Research:  
Beginnen werden wir mit Austausch über  
Konzepte wie Neurodivergenz, Crip time,  
Wahrnehmungsdifférence, Beeinträchtigung,  
Handicap etc austauschen ... und einführender  
Lektüre / Theorie und der Disabilities Studies  
& Mad Studies
- 2) Lektüre verschiedener Texte zum Thema  
Hochschulinklusion: Nicole Viktoria Przytullas  
»Exzellent inklusiv – Deutsche Hochschulen  
zwischen meritokratischer Ideologie und  
inklusivem Anspruch«

## **Yes, it's all about Hochschul Inklusion!**

- 3) Sichtung und Lektüre von Papers des IBS  
(Informations- und Beratungsstelle Studium  
und Behinderung), sowie Klärungen zu  
Nachteilsausgleichen, Studienassistenz,  
Leistungen der Eingliederungshilfe & Hoch-  
schulhilfe/ zur Teilhabe an Bildung nach  
Sozialrecht...SGB IX
- 4) Informationen über den Kampf für bessere  
Arbeits- und Studienbedingungen  
für beeinträchtigte Studierende an der  
Hochschule durch die Studierenden  
gewerkschaft Unterbau

Treffen finden nachmittags ab der  
3. Vorlesungwoche teils online, teils hybride  
auf dem Campus IG Farben und Campus  
Riedberg statt. Wenn ihr besondere Bedarfe  
an die Treffen habt, kommuniziert diese bitte  
im Vorfeld

Kontakt: iris / [inklusionunifrankfurt@gmail.com](mailto:inklusionunifrankfurt@gmail.com)

Studierendenhaus, Mertonstrasse 26-28 60325 Frankfurt

<https://asta-frankfurt.de/gremien/autonome-referate/autonomes-inklusionsreferat>

<https://www.facebook.com/inclusion.ffd>



Michel Siebert

Unser Autor studierte sechs Jahre die Gesellschaft – Zeit für eine Rückmeldung. Keine Angst, nicht mithilfe von Noten. Sondern mit Träumen, konkreten Zahlen, Anklagen und konstruktiven Vorschlägen. Es folgt also: das Feedback auf das Feedback, das er auf seine Prüfungsleistungen erhielt.

Zunächst, langweilig, ein paar persönliche Zahlen: Seit Oktober 2019 wurden mir 300 ECTS für 7.500–9.000 Arbeitsstunden angerechnet. Ich schrieb 15 Klausuren und 15 Hausarbeiten, absolvierte einige mündliche Prüfungen und ergatterte endlose Teilnahmescheine. In der Summe ergibt das einen Bachelor, einen Master, je eine Abschlussarbeit. Glückwunsch, lieber Michel: Bald flattert dein Zeugnis in den Briefkasten. Mit hoher Grammatik, wie ich hoffe.

Mit Zahlen lässt sich bekanntlich rechnen. Also los, ein paar habe ich ja gelistet: Nimmt man 12 Seiten pro Arbeit, komme ich auf 180 Seiten Text für die Hausarbeiten. Addiert man die Abschlussarbeiten hinzu, sind es schon 280. Für die Teilnahmescheine, meist fünfseitige Essays, summiere ich weitere 100. 380 Seiten Text – ohne Literaturverzeichnis, Deckblätter und all die anderen Platzfüller. Ich könnte auf dieser Grundlage ein dickes (qualitativ äußerst fragwürdiges) Suhrkamp-Sammelbändchen publizieren. Im Anhang befanden sich noch die hunderten Seiten der *Multiple-Choice*-Klausuren. Bisher hat niemand angefragt, leider. Der

Absatz eines solchen Büchleins tendierte wohl ohnehin gen Null. Niemand interessiert sich dafür, was ich produziere.

Wozu dieses Klagelied, denkt sich die Leserin. Niemand hat das Recht, gelesen zu werden!

Und wozu diese prätentiöse Rechnelei? Immerhin studiert der Autor Texte, keine Formeln!

Geduld, zunächst ein weiteres Rechenspiel – diesmal die Rückmeldungen betreffend, die ich auf die 380 Seiten Text und meine endlosen Kreuze (und hektischen Klicks in Online-Prüfungen) erhielt. Rechne ich sie zusammen, komme ich auf circa sechs Seiten Text – und zwei äußerst konstruktive Gespräche. Ohne die fünf Seiten der Gutachten meiner Masterarbeit summiert sich dies, und das ist leider kein Witz, auf ganze acht Absätze. Zusammen entspricht dies einer einzigen Seite an Feedback, die – abzüglich der Masterarbeit – 280 Seiten an Textmaterial einsam entgegensteht. Bei Klausuren sah ich prinzipiell nur die Note ein. In drei Fällen erhielt ich auch auf Nachfrage kein Wort der Rückmeldung.

Worauf ich hinauswill? Auf die fehlende Rückmeldekultur in den Sozialwissenschaften deutscher Universitäten. 380 zu 6, oder 280 zu 1: ein eklatantes Missverhältnis mit schwerwiegenden Folgen.

Zunächst lernen wir Studierende schlicht nicht(s) aus unseren Fehlern. Wir tippen fröhlich drauflos, schreiben dies und das, und niemand erfährt jemals, ob dies oder das interessant, relevant, gar richtig oder einfach nur das war, was es ausdrückt: dies und das. Sicher, könnte man entgegnen, dafür haben wir ja Noten. Ach ja, seufz, die Noten. Eine „1,7“ oder eine „3,4“ deuten vielleicht eine Tendenz an, aber keinesfalls mehr. Stichwort: Noteninflation (die auch ihre

Vergleichsfunktion schwächt). Stichwort Anspruchsdivergenz. Stichwort Fächer- und Ortsunterschiede.

Was ich persönlich aus meinen Noten gelernt habe? Weiter so. Oder: Mach halt besser.

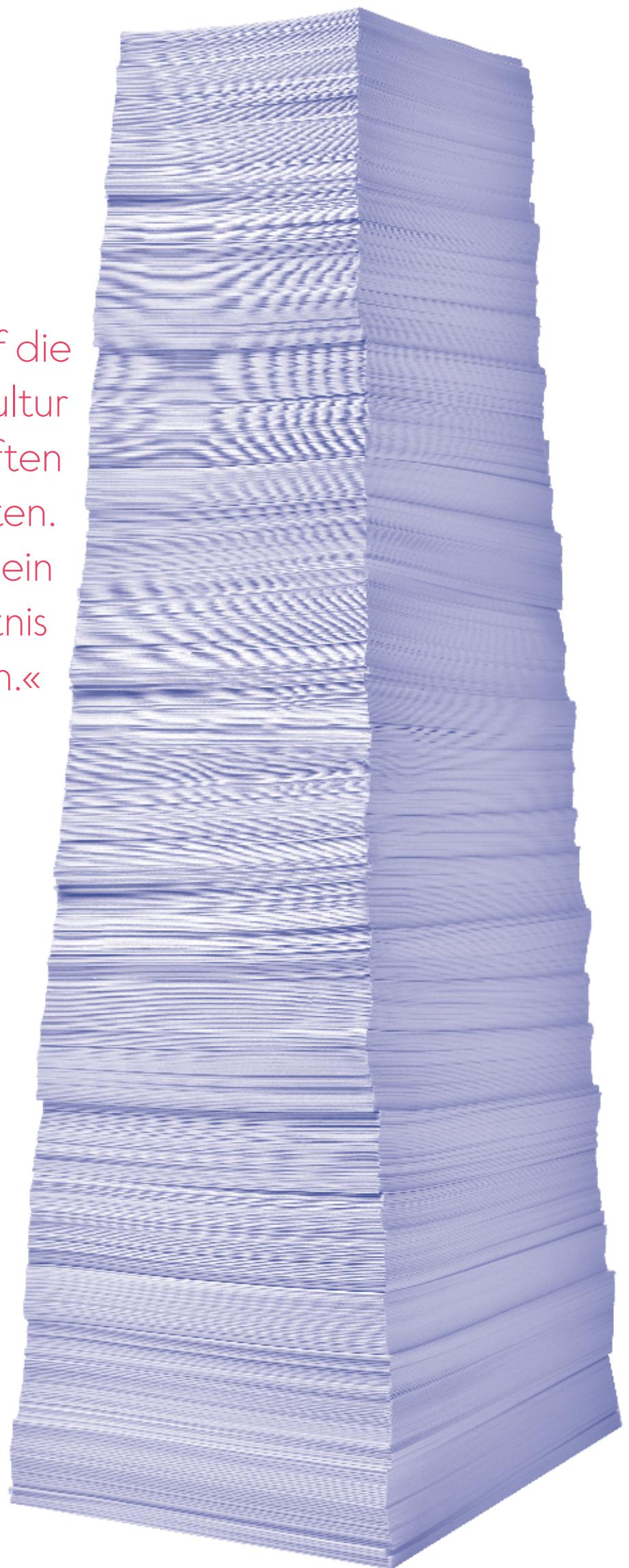
Einmal antwortet mir eine Dozentin auf meine E-Mail, ob ich ihr in einer Sprechstunde Fragen zu meiner Hausarbeit stellen dürfe, mit: „Na, Sie haben doch eine 1,3“. Mit einer 1,3, so deduzierte ich brav, gibt es nichts mehr zu besprechen. Dabei beenden guten Arbeiten keine Gespräche, sondern provozieren Diskussionen – oder liege ich da etwa falsch?

Dass Noten allein auch unserem berechtigten Bedürfnis nach Transparenz kaum genügen, liegt auf der Hand. Das ein oder andere Mal fühlte ich mich an Diskussionen auf dem Schulhof erinnert: „Du eine 1, ich eine 3? Skandal!“ Nur, wenn unsere Dozent\*innen ihre Bewertungen nachvollziehbar – ob schriftlich oder mündlich – begründen, schaffen sie Transparenz und begegnen Schulhof-Gemunkel präventiv.

Unter uns Studierenden hat sich derweil eine Kultur verbreitet, die im Groben folgender Maxime folgt: Ein Pferd springt nur so hoch, wie es muss. Klar: Für einen Teilnahmeschein reicht eine 4,0 – wozu anstrengen, wenn die Note keinen Einfluss auf das Zeugnis hat? Warum das komplizierte Seminar wählen, wenn der alteingesessene Professor mit der 1,0 so wenig geizt wie Friedrich Merz mit neuen kreativen rassistischen Entgleisungen?

Im Übrigen: Wenn alle Studienabgänger\*innen eine „Eins vor dem Komma“ haben, muss sich niemand wundern, wenn man es trotz der „Eins vor dem Komma“ im Berufseinstieg schwer hat. Wir alle tragen eine Teilverantwortung: wir Studierenden, weil wir zu oft den leichten Weg

»Worauf ich hinauswill? Auf die fehlende Rückmeldekultur in den Sozialwissenschaften deutscher Universitäten. 380 zu 6, oder 280 zu 1: ein eklatantes Missverhältnis mit schwerwiegenden Folgen.«



gehen. Die Lehrenden, weil sie uns (meist in guter Absicht) mit der Noteninflation keinen Gefallen tun. Und die Gesellschaft, weil sie ständig und seit der ersten Grundschulkasse nach Noten, Noten, Noten schreit. Und natürlich der Kapitalismus. Aber der kennt keine Selbstreflexion, der kennt Anreize.

Universitäten sollen kritisches Denken, wissenschaftliches Arbeiten und Selbstreflexion fördern. Mir ist schleierhaft, wie dieser Auftrag ohne Diskurs, ohne Austausch und ohne Rückmeldung erfüllt werden soll. Wenn sich alles um die Resultate, das Bewerten, das „Gut-Durchkommen“ dreht, dann bereiten wir auch dem Missbrauch künstlicher Intelligenz den idealen Nährboden. ChatGPT schreibt oft bessere Teilnahmeleistungen als ich. (dieser Text stammt aber von mir - noch!) Ohne Reflexionspflicht, ein kurzes Gespräch etwa, scheint der Reiz - der Anreiz -, zur KI zu greifen, einfach zu groß.

So viel zu den Konsequenzen. Ich möchte nun vier Maßnahmen präsentieren, mit denen sich die Situation verbessern ließe. (Kontext, Problem, Ursachen, Ausblick - meine Methodik und ein zu falsifizierendes Ergebnis lasse ich mal unter den Tisch fallen. Trotzdem, fast wie ein Abstract! Vielleicht habe ich ja doch etwas gelernt?)

## **Erstens (für die Revoluzzer): Kapitalismus abschaffen.**

Wenig kreativ, ich weiß. Der Zusammenhang ist offensichtlich, vielschichtig und ausführlich beschrieben (im Sammelband *Organisierte Halbbildung* etwa). Zwei Hinweise müssen hier genügen. Wenn zum einen das Studium vor allem ausbilden, halb-bilden, nicht: bilden soll, gibt es keinerlei Grund, irgendetwas zu ändern. Noten erfüllen so gesehen ihren Zweck: Sie motivieren (und bestrafen), vergleichen (und quantifizieren), wählen aus (und lesen aus) und legitimieren. Wenn sich zum anderen im Wissenschaftskosmos weiterhin alles um Publikationen dreht (und ja, dies folgt aus der kapitalisierten Verlagsgesellschaft), ist es nur konsequent, dass Dozierende ihre Forschungstätigkeit priorisieren.

## **Zweitens (für die Wandel-durch-Handel(n)-Fraktion): Prioritäten überdenken.**

An dieser Stelle schlage ich tatsächlich eine Art Tausch vor, der vor allem die Lehrenden betrifft: Publikation gegen Gespräche. Inwiefern ist der x-te Artikel tatsächlich wertvoller als eine vernünftige Rückmeldung? Tatsächlich verstehe ich diese geläufige Priorisierung intrinsisch-motivational gesehen nicht.

Bitte nicht falsch verstehen: Weder werfe ich den Forschenden Faulheit vor noch suggeriere ich, sie interessieren sich nicht für die Lehre. Der absolute Großteil arbeitet am Limit und legt sich für uns Studierende schwer ins Zeug, insbesondere im Mittelbau.

Trotzdem frage ich mich schon, warum der ein oder andere 60-jährige, lebenslang angestellte und breitzitierte Professor mehr Sinn und Energie aus seinen Artikeln und Rezensionen zieht als in der Ausbildung der nachfolgenden Generation. Oder sich mit seinem Studiengang öffentlichkeitswirksam schmückt und dann ein einziges Blockseminar in drei Jahren anbietet. Oder zur Machtheorie forscht und dann seine Studierenden in seinen Sprechstunden einem verhörrartigen Fraugehagel unterzieht, ohne *einen einzigen* konstruktiven Vorschlag zu bereiten.

## **Drittens (für die Pragmatiker): Strukturen schaffen, Rückmeldung einfordern.**

Die Verantwortung liegt auch bei uns, den Studierenden. Wir müssen kollektiv mehr einfordern und selbst aktiv werden. Auch ich nahm die Möglichkeit der Sprechstunde viel zu selten wahr. Hier sind drei Vorschläge:

1. Verbindliche Rückmeldestandards: Jede Hausarbeit erhält mindestens eine halbe Seite schriftliche Rückmeldung oder ein 15-minütiges Gespräch. Nicht optional, sondern verpflichtend.
2. Weniger Umfang, mehr Reflexion: Statt 15 benoteter Hausarbeiten lieber acht. Statt zwei Stunden Klausur lieber eine. So bleiben Kapazitäten für die Rückmeldung.
3. Peer-Feedback institutionalisieren: Studierende geben sich gegenseitig Rückmeldung - von der Dozentin angeleitet, strukturiert, ernsthaft. Mehr Mitgestaltung, weniger Service-Mentalität.

## **Viertens (für die Verträumten): die Sinnfrage stellen.**

Abschließend eine Prise personalisierte Grundsatzpropaganda, die ich an Studierende wie Lehrende richte: Warum Geisteswissenschaften? Wozu diese 380 Seiten Text?

Mich persönlich motiviert folgendes: Ich möchte lernen, selbstständig, autonom und kritisch zu denken; das Denken selbst zu denken, vielleicht sogar ohne Geländer. Ich möchte Kompetenzen erwerben, keine Fakten von einer Gesellschaft, die sich schneller wandelt als all unsere Erhebungen. Ich erhoffe mir, mein Lese-, Text- und Sprachverständnis ebenso zu verbessern wie meine Auffassungsgabe. Ich will eine Tugend der interessierten Offenheit pflegen. In der gemeinschaftlichen Diskussion möchte ich meine Analyse- Toleranz-, und Teamfähigkeiten ausbauen. Ich will begründet negieren lernen: Ideologien, den Kapitalismus, den Sexismus, generell -Ismen aller Art. Und begründet begründen lernen: wie die normativen und faktischen Voraussetzungen der Demokratie. Und ja, natürlich erhoffe ich mir auch durch einen gut bewerteten Abschluss, Anschluss auf dem Arbeitsmarkt zu finden.

*Darum* geht es doch. Nicht um sinnfreie Quantifizierungen. *Deshalb* schrieb ich diese 380 Seiten. (Mal mehr, mal weniger erfolgreich.)

Und die Antwort? Acht traurige Absätze und ein Durchschnitt, den ich mir auf meinen Lebenslauf klatschen kann. Noten lassen sich vergleichen, aber sie sind kein Vergleich zu dem, was unser Studium ausmacht. Ihre Quantität frisst jede Qualität.

Ein paar Kurskorrekturen, Reflexionen und Kommata mehr und eventuell, vielleicht, ja, wenn ich mich ins Träumen, ins Hoffen und Bangen versetze, dann hätte es gar für das Suhrkamp-Sammelbändchen gereicht.

Wobei, ehrlicherweise: ein drittes Gespräch hätte mir bereits genügt.



---

# AUTOVERMIETUNG AN DER UNI FRANKFURT

Das KFZ-Referat (»Kraftfahrzeug-Referat«) existiert seit 1960 an der Universität Frankfurt. Es wurde vom Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) gegründet, um den Studierenden preiswerte Umzugstransporter zur Verfügung zu stellen.

Im Jahr 2003 wurde das KFZ-Referat privatisiert und vermietet seine Transporter heute auch an Nicht-Studierende. Mit dem AStA der Johann Wolfgang Goethe-Universität besteht ein umfangreiches Kooperationsabkommen. Die Fahrzeuge – Mercedes Sprinter und Ford Transit – sind Transporter für Umzüge, Kleintransporte und Einkaufsfahrten.

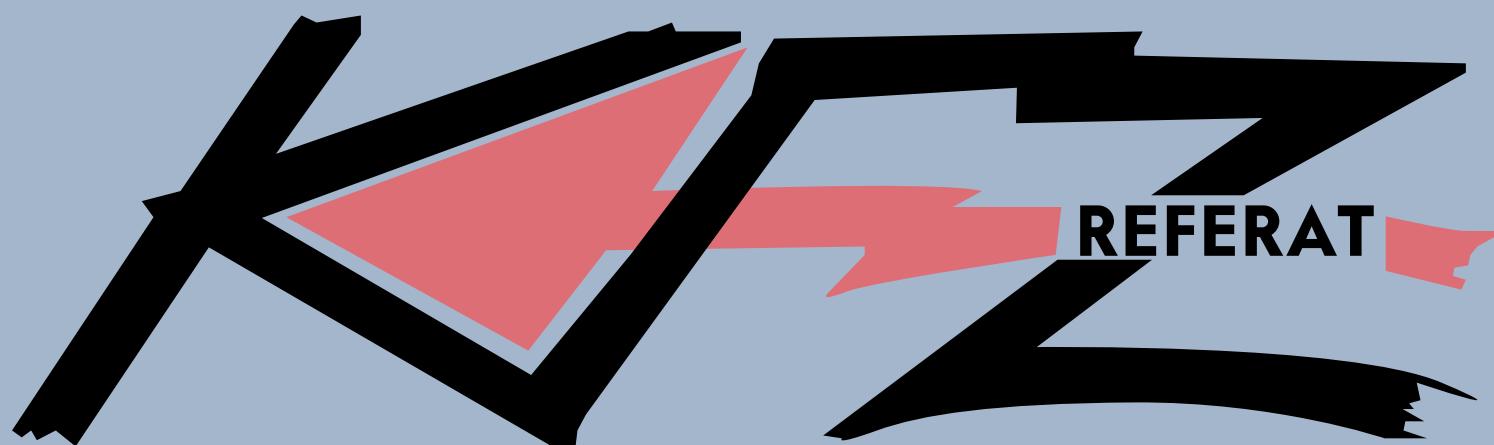
Besonders günstig sind Anmietungen im Vier-Stunden- oder Nachttarif an Werktagen. Bei Anmietungen am Wochenende empfehlen wir rechtzeitige Reservierung bzw. Buchung.

Studierende der Goethe-Uni erhalten gegen Vorlage des Studierendenausweises einen Studierendenrabatt von 20 % auf den Mietpreis.

Unsere Fahrzeuge und Tarife finden Sie auch im Netz unter: [www.kfz-referat.de](http://www.kfz-referat.de)

Frankfurt, Bockenheimer Landstraße 133

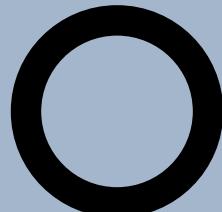
Mo – Fr 8.30 bis 18.00 Uhr; Tel: 069/705469



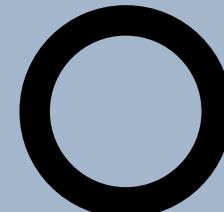
---

## WWW.KFZ-REFERAT.DE

---



069/79823048



# Offener Brief

## gegen den vorgelegten Erstentwurf der Novellierung der Rahmenordnung

Die vom Präsidium geplante Novellierung der Rahmenordnung stellt den stärksten Angriff auf die Studierendenschaft seit fast 20 Jahren dar. Die Rahmenordnung legt die grundlegende Struktur aller Bachelor- und Masterstudiengänge fest, die nun tiefgreifend verändert werden. Sollten die Änderungen gemäß des Erstentwurfs der Rahmenordnung tatsächlich beschlossen werden, würde ein Studium im Sinne einer demokratischen Hochschulbildung verunmöglicht – von einem Studium an der Goethe-Universität könnte Studieninteressierten in Zukunft nur abgeraten werden.

Zwei der Änderungen stellen besonders drastische Einschnitte in das Studium dar:

1. Zwangsexmatrikulation nach Ablauf der Maximalstudienzeit: Geplant ist schlimmstenfalls eine maximale Studienzeit von 9 Semestern im Bachelor und 6 Semestern im Master – wer länger braucht, wird exmatrikuliert.
2. Deutschpflicht für alle Studiengänge: Selbst in fremdsprachigen und internationalen Programmen soll künftig das Erlernen von Deutsch verpflichtend sein. Das ist das exakte Gegenteil einer Internationalisierung der Universität, die sich das Präsidium selbst groß auf die Fahne schreibt und diskriminiert Studierende, deren Muttersprache nicht deutsch ist.

### 1. Exmatrikulation nach Maximalstudienzeit

Die Regelstudienzeit beträgt im Bachelor 6, im Master 4 Semester. Die im Erstentwurf veranschlagte Festlegung einer Maximalstudienzeit auf das 1,5- oder 2-fache der Regelstudienzeit würde bedeuten, dass ein Bachelorstudiengang nun verpflichtend nach maximal 9 oder 12 Semestern beendet werden muss – beim Master entsprechend nach 6 bis 8 Semestern. Aufgrund des Zeitdrucks werden Studierende mehr

Seminare als für sie leistbar sind belegen, was zu mangelhafter Vorbereitung und Motivation führt, woraus ein Qualitätsverlust in der Lehre resultiert.

Diese Regelungen schränken die Studierenden ein und benachteiligen jene, die neben dem Studium noch andere Verpflichtungen haben. Studierende, die unter gesundheitlichen Problemen leiden, müssen Atteste vorweisen. Diejenigen, die Carearbeit leisten, müssen dies nachweisen, genau wie hochschulpolitisch, ehrenamtlich oder anderweitig engagierte Studierende. Besonders Studierende, die neben dem Studium arbeiten müssen, um sich dieses finanzieren zu können, würden durch die geplante Umstrukturierung der Rahmenordnung in eine noch prekärere Lage gedrängt.

Die Möglichkeit, diese Belastungen nachzuweisen und eine Verlängerung zu bewirken, kann diese strukturelle Benachteiligung nicht ausgleichen. Zum einen sind einige dieser Mehrbelastungen schlicht nicht nachweisbar, zum anderen wird die schiere Anzahl der Anträge die damit betraute Verwaltung aller Wahrscheinlichkeit nach maßlos überlasten, weshalb mit extremen Wartezeiten bei der Bearbeitung zu rechnen ist. Hinzu kommt auch, dass Entscheidungen über Anträge solcher Art, das können wir aus Erfahrung sagen, häufig zu Ungunsten der Studierenden ausfallen. Es ist ebenso fraglich, wie sichergestellt werden kann, dass zusätzliche Semester einen wirklichen Nachteilsausgleich darstellen, welcher der nicht nur zeitlich messbaren Mehrbelastung gerecht werden kann.

Die geplante Novellierung der Rahmenordnung würde eine strukturelle Benachteiligung einer großen Gruppe ohnehin schon überlasteter Studierender verschärfen und eine Entdemokratisierung der Hochschule bedeuten. Vor allem, weil die Umstrukturierungen ein Engagement in der Hochschulpolitik und in Fachschaften extrem erschweren würden. Damit würde die Novellierung ein Absterben eben jener ohnehin schon geschwächten, aber für den demokratischen Hochschulbetrieb notwendigen und gegen die

sich verstärkenden rechten Tendenzen unverzichtbaren Institutionen in Kauf nehmen.

### 2. Deutsch als Verpflichtung?

Internationale Studierende und Studierende, deren Muttersprache nicht deutsch ist, sollen gemäß des Erstentwurfs dazu gezwungen werden, selbst in rein fremdsprachigen Studiengängen bis zum 3. BA-Fachsemester einen Deutsch-Sprachnachweis zu erbringen. Diese Regelung diskriminiert entsprechende Studierende und steht im Widerspruch zu den Internationalisierungsbestrebungen der Goethe-Universität. Es ist nicht ersichtlich, inwieweit eine entsprechende Regelung im Zusammenhang mit dem Studienerfolg dieser Studierenden steht, insbesondere weil es sich um fremdsprachige Studiengänge handelt. Dies wird mit der Förderung der Integration sowie verbesserter Chancen auf dem Arbeitsmarkt begründet. Dahinter steckt ein fragwürdiges Konzept von Integration, zu der die Universität internationale Studierende mittels der Rahmenordnung versucht zu zwingen. Die Goethe-Universität muss auf die Eigenverantwortung und Eigeninitiative ihrer Studierenden vertrauen, die selbstbestimmt darüber entscheiden können müssen, bis zu welchem Niveau das Erlernen einer Sprache für ihr Studium – und für ihre „Integration“ – relevant ist. Im Rahmen der Internationalisierung der Lehre ist eine derartige Fokussierung auf die deutsche Sprache nicht zielführend, privilegiert deutsche Muttersprachler:innen und bedient ein rechts-konservatives Narrativ von Integration.

Diese beiden kritisierten Aspekte stehen exemplarisch dafür, wie die geplante Rahmenordnung die demokratischen Partizipationsmöglichkeiten an der Universität beschneidet, die Studierendenschaft bevormundet. Dafür, wie die Selbstverwaltung der Fachbereiche gefährdet wird, indem sie in einem unverhältnismäßigen Ausmaß vorgibt, wie ein

Studium auszusehen hat. Das Präsidium hat weder den Studierenden noch den demokratischen Gremien der Fachbereiche in diesem Umfang zu diktieren, wie sie ihr Studium und ihre Studiengänge zu gestalten haben. Studierende brauchen keine Hilfestellung der Universität, um "ihre Lernphasen kontinuierlich zu gestalten und Prüfungen rechtzeitig abzulegen" (Rahmenordnung Erstentwurf Erläuterung 2025 §36 (3,4)). Sie brauchen die Möglichkeit, selbstständig und eigenverantwortlich Studieninhalte zu wählen, Prüfungen abzulegen, wenn sie hierzu bereit sind, und sich außerhalb von Lehrveranstaltungen und Prüfungsleistungen zu engagieren – diese Ziele sollte die Grundlage für die neue Rahmenordnung bilden!

Die Fachschaftenkonferenz hat bereits in ihrem Positionspapier weitere Kritikpunkte an der Rahmenordnung formuliert, wie die Festlegung von CP-Schritten, die die naturwissenschaftlichen Studiengänge massiv einschränken würden. Wenn die Vergabe von CP nur noch vereinheitlicht werden soll und sich nicht mehr am Arbeitsaufwand bemisst, verfehlt sie ihren Zweck. Wir schließen uns diesen weiteren Kritikpunkten ebenso an. Der neue Entwurf schränkt alle Studiengänge und -zweige grundlegend und respektiv ein.

**Wir fordern das Präsidium auf, die kritisierten Änderungen ersatzlos zu streichen sowie die Rahmenordnung unter Berücksichtigung der oben genannten Ziele zu überarbeiten!**

AStA der Goethe Universität

Rosa\*Liste

Demokratische Linke Liste

Grüne Hochschulgruppe

JuSo Hochschulgruppe

Linke Liste

unter\_bau

Fachschaft Ø8 - Philosophie und Geschichtswissenschaften

Studierende, die diesen offenen Brief unterstützen wollen, füllen bitte das entsprechende Unterstützungsformular aus:



Hier unterschreiben

Mitarbeiter\*innen der Goethe-Universität und Dozierende schreiben bitte eine formlose Unterstützungserklärung an [rahmenordnung@asta-frankfurt.de](mailto:rahmenordnung@asta-frankfurt.de)

# Resolution

## zu den Sparmaßnahmen infolge des Hochschulpaktes

Die Fachschaftenkonferenz spricht sich hiermit gegen die geplanten Kürzungen infolge des Hochschulpaktes aus.

Der neue Hochschulpakt für die Jahre 2026 – 2031 hat katastrophale Folgen für unsere Universität. Die Unterfinanzierung nimmt ein Ausmaß an, das für uns Studierende nicht hinnehmbar ist. Die kurzfristige Maßnahme, dass Berufungen, Personalmaßnahmen und Investitionen angehalten werden, führt zu willkürlichen Personalkürzungen – denn eine Stelle, die momentan unbesetzt ist, ist nicht automatisch kürzbar.

Das 50 – 40 – 10 Prinzip ist kein konstruktiver Umgang mit den Herausforderungen, sondern besiegelt das Ende für kleine Studiengänge. Aus dem Schreiben des Präsidiums („Informationen zum Hessischen Hochschulpakt“) ist nicht ersichtlich, nach welchen Kriterien entschieden werden soll, in welchen Bereichen gespart wird, doch die Entwicklungen der letzten Semester haben bereits abgezeichnet, dass kleine, über wenige Drittmittel verfügende Studiengänge am meisten zu befürchten haben. In einigen Fachbereichen ist schon vor dem Hochschulpakt von großflächigen Kürzungen gesprochen worden, durch die teils einzigartige Studiengänge wie Theater-, Film- und Medienwissenschaften, Jugendbuchforschung, Gender Studies oder Numismatik in ihrer Existenz gefährdet werden. Die Goethe Universität zeichnet sich durch ihre Vielfalt an Fachrichtungen und Fachkombinationen aus, diese Vielfalt darf nicht aufgrund von wirtschaftlichen Faktoren zugrunde gehen.

Sparmaßnahmen auf Kosten der Qualität von Forschung und Lehre sind untragbar. Das 50 – 40 – 10 Prinzip würde zur Folge haben, dass Studiengänge nicht mehr existenzfähig sind und die, die überleben, an Qualität einbüßen. Dass es keinen Inflationsausgleich für Sachmittel geben soll, wird sich nicht nur auf die Stromkosten auswirken, denn studentische Hilfskräfte werden ebenfalls von Sachmitteln finanziert. Diese Sparmaßnahmen bedeuten, dass es größere Veranstaltungen, weniger Lehrangebot, weniger Tutorien und eine größere Arbeitsbelastung

für einzelne Beschäftigte geben wird, was unweigerlich negative Auswirkungen auf die Studienqualität nach sich zieht.

Zudem ist die Universität nicht nur ein Raum, in dem in Seminaren und Vorlesungen gelehrt wird – Studierende vernetzen sich, engagieren sich und entwickeln sich gemeinsam weiter. Dies funktioniert nur, wenn es Orte und Möglichkeiten dafür gibt. Das geschieht auch an Orten wie dem Studierendenhaus, den Menschen, den studentisch geführten Cafés, dem Schreibzentrum oder dem Mathe Lernzentrum. Orte, die sowohl für das Gelingen des Studiums als auch für die Vernetzung der Studierenden entscheidend sind, werden durch die Unterfinanzierung gefährdet.

Wir verstehen, dass die „finanziellen Einbußen so groß [sind], dass wir schmerzhafte Entscheidungen treffen müssen“<sup>1</sup>, doch sind diese Entscheidungen nicht nur schmerhaft, sondern tödlich. Die Maßnahmen gehen über das Hinnehmbare hinaus und wir werden nicht resigniert dabei zuschauen, wie unserer Universität der Todesstoß versetzt wird.

**Wir, die Fachschaftenkonferenz, fordern das Präsidium daher auf:**

- **Halten Sie Berufungen, Personalmaßnahmen und Investitionen nicht weiter an**
- **Setzen Sie sich für den Erhalt von Studiengängen ein**
- **Bemühen Sie sich um Nachverhandlungen schon vor 2029**
- **Kämpfen Sie weiter!**

<sup>1</sup> Zitiert aus dem Schreiben »Informationen zum Hessischen Hochschulpakt« des Präsidenten Prof. Dr. Enrico Schleiff vom 29. Juli 2025.

# Periode ohne Preis

## Information zur Kampagne für kostenlose Menstruationsartikel

Seit zwei Jahren setzt sich die Kampagne Periode ohne Preis an der Goethe-Universität für einen kostenfreien Zugang zu Menstruationsartikeln ein – und wie so oft gilt: Alles muss man selbst machen. Trotz einer Resolution des Studierendenparlaments aus dem Jahr 2020 sind bislang nur elf Spender auf vier Campus installiert. Um die Versorgung endlich zu verbessern, hat das Referat für Feminismus des AStA QSL-Projektmittel beantragt, um die Ausstattung auszuweiten.

Jährlich geben menstruierende Personen im Schnitt zwischen 550 und 650 Euro allein für Periodenprodukte aus (Plan International, 28.05.2025). Diese finanzielle Mehrbelastung reiht sich in eine lange Liste ein, in der sich die Geschlechterungleichheit in Deutschland tagtäglich ausdrückt. Gerade für Personen mit geringem Einkommen wie Studierende ist Periodenarmut ein Problem. Menstruationsartikel gehören - wie etwa Toilettenspapier - zum Grundbedarf und dürfen keine Luxusware sein.

Die Universität ist als Institution eine gesellschaftlich relevante Akteurin. Eigentlich sollte sie den Anspruch erheben, über gesellschaftliche Missstände aufzuklären und eine Vorreiterrolle bei deren Überwindung einnehmen. Zwei Jahre nach dem Start der Kampagne ist sie davon weit entfernt. Es wird keine Verbesserung der Versorgungslage angestrebt. Begründet wird dies mit den aktuellen Kürzungen des Hochschulpakts und der daraus resultierenden, angespannten Haushaltsslage. Wir stehen weiterhin für die Enttabuisierung und gesellschaftliche Normalisierung der Periode sowie die finanzielle Entlastung

menstruierender Studierender an der Goethe-Universität!

Um die prekäre Versorgungslage zu beheben, arbeitet das Referat für Feminismus aktuell an einem studentischen Projekt in Kooperation mit der Antidiskriminierungsstelle und dem *Cornelia Goethe Centrum*. Im Rahmen dieser Initiative wurde ein Antrag auf zentrale QSL-Projektmittel gestellt, der

neben der Ausweitung der Spender auch eine begleitende Ringvorlesung vorsieht. Nähere Informationen zum Projektverlauf und den nächsten Schritten folgen in der nächsten regulären Ausgabe der AStA-Zeitung.

Mitteilung des Referats für Feminismus vom 31. Oktober 2025

### ÜBERSICHT ÜBER DIE AKTUELLEN STANDORTE DER SPENDER:

#### Campus Westend ▶ 5 Stück:

- RuW: 140J
- Seminarhaus: -1.042
- SKW: 00.B043
- PEG: G40I
- HSZ: 40c

#### Campus Riedberg ▶ 3 Stück:

- Biologicum | N540 | 1. UG | \_1.441 (Damen/All-Gender-WC)
- Biozentrum | N100 | EG | 0.41 (Damen-WC)
- Otto-Stern-Zentrum | N700 | EG | 44 (Damen-WC)

#### Campus Bockenheim ▶ 2 Stück:

- Neue Mensa | Raum 140 e (Damen-WC)
- Hörsaalgebäude | BT E | Raum-Nr. 2/3 (Damen-WC im EG)

#### Campus Ginnheim ▶ 1 Stück:

- Hörsaalgebäude Neu | Raum-Nr. 7/8 (Damen-WC)

# Micha Brumlik

4. November 1947 – 10. November 2025

## זכרון לברכה

Nach langer Krankheit verstarb Micha Brumlik am 10. November 2025 im Alter von 78 Jahren. Die Frankfurter Studierendenschaft hat ihm viel zu verdanken.

1953 kam er mit seiner Familie, die vor dem Nazifaschismus in die Schweiz geflohen war, nach Frankfurt am Main, und wurde Mitglied einer zionistischen Jugendorganisation. Nach dem Abitur zog es ihn nach Israel, wo er in einem Kibbuz lebte und Philosophie studierte. In dieser Zeit des Sechstagekriegs wandelte er sich vom Zionisten zum Antizionisten, erlebte Israel als imperialistischen Staat und wurde Mitglied der sozialistischen *Matzpen*. Zurück in Frankfurt studierte er Pädagogik, Philosophie und Soziologie und promovierte 1977 in Philosophie.

Die 1970er Jahre mit ihren Ausläufern der 68er-Bewegung prägten Brumlik sehr. In seiner Autobiografie, die er schon mit 51 Jahren vorlegte, schilderte er etwa sein Erlebnis als Jude aus Deutschland auf einem Kongress in Antwerpen im Jahr 1972: Er erlebte, „daß ein Jude in Deutschland nicht nur den deutschen, sondern daß ein Jude aus Deutschland auch anderen Juden als eine Art Monstrum galt“. Einerseits hätten amerikanische Juden derartige Berührungsängste, als sei man gerade erst den NS-Mordlagern entronnen, andererseits hätten „uns Belgier, Briten oder Israelis eher mißtrauisch als Verräter“ betrachtet.

In Frankfurt am Main war Brumlik seit den späten 1970er Jahren eine wichtige Stimme der kritischen Öffentlichkeit. Er war im *Sozialistischen Büro* aktiv und publizierte in deren Zeitschrift *links*, war Teil der *Föderation Neue Linke* und avancierte bei der Grünen Partei sogar zum Stadtverordneten – trat allerdings 1991 wegen deren Ablehnung von Waffenlieferungen an Israel im Angesicht von irakischen Raketenangriffen auf den jüdischen Staat aus.

Der linke, jüdische Diskurs und seine intellektuelle Geschichte war Brumliks Heimat. Gemeinsam mit anderen gründete er in den 1980ern die *Jüdische Gruppe Frankfurt*, deren theoretischer Output, insbesondere die Zeitschrift *Babylon*, bis heute bedeutend ist für alle, die sich für

die Ideengeschichte deutsch-jüdischen Denkens interessieren. Brumlik bezog immer wieder öffentlich Stellung und eckte dabei nicht selten an, bis zuletzt. Mit der *Jüdischen Gruppe* kritisierte er die Politik Israels gegenüber den Palästinenser\*innen anlässlich des Libanonkriegs 1982 vehement, revidierte aber später seinen Antizionismus und kritisierte ebenso vehement den Antisemitismus und Antizionismus in der politischen Linken. Die antisemitischen Zwischentöne des Frankfurter Häuserkampfs hatte er selbst erlebt und schilderte, wie ihm jemand mal sagte: „Ach, Micha, Du bist doch ganz anders als die ganzen anderen Juden.“. Noch später gehörte er zu den scharfen Kritiker\*innen der Netanjahu-Regierung in Israel, unterzeichnete die *Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus* und erntete dafür erneut Unverständnis und Kritik.

Seit dem Jahr 2000 war er Professor für Erziehungswissenschaft an der Goethe-Universität und von 2000 bis 2005 Leiter des Fritz-Bauer-Instituts zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocausts und gründete später gemeinsam mit Benjamin Ortmeyer die (inzwischen leider abgeschaffte) Forschungsstelle NS-Pädagogik. Vor allem in diese Zeit fallen die zahlreichen Aktivitäten, die den AStA der Uni Frankfurt mit Micha Brumlik verbanden. Er stand dabei immer an der Seite der Studierenden und sparte auch nicht mit Kritik an Universitätsleitung: Bei geschichts- und erinnerungspolitischen Veranstaltungen ebenso wie bei studentischen Kämpfen gegen Studiengebühren oder gegen die Räumung des besetzten Instituts für vergleichende Irrelevanz. Zahllose gemeinsame Veranstaltungen zeugen davon.

Micha Brumlik war ein undogmatischer Denker, ein öffentlicher Intellektueller, ein Linker, ein zugewandter akademischer Lehrer und eine Stimme der jüdischen Tradition Frankfurts. Seine Stimme wird fehlen.

Möge die Erde ihm leicht sein.



# Anette Mönich

9. März 1952 – 4. Oktober 2025

Anette Mönich ist tot. Die Nachricht von ihrem Tod hat Bestürzung und Trauer ausgelöst. Anette war durch und durch politische Aktivistin und setzte sich in Frankfurt, vor allem im Stadtteil Bockenheim, für eine soziale Stadt, eine solidarische Gesellschaft und bezahlbaren Wohnraum ein.

Im Stadtteil anpacken und die Dinge ändern: Das war Anettes Devise. Schon als Jugendliche war sie in Darmstadt in der Stadtteilarbeit engagiert, kam dann nach Frankfurt und erlebte das „rote Jahrzehnt“. Zeitweise war sie im *Kommunistischen Bund Westdeutschlands*, ihr beruflicher Werdegang führte sie in die Welt der Alternativbetriebe. Sie arbeitete bei Caro-Druck im Ökohaus, jenem kuriosen KBW-Erbe, wo in der Druckerei jahrzehntelang die *taz* gedruckt wurde.

Der Kampf um eine Stadt für alle lag ihr am Herzen. Sie wirkte im Bockenheimer Stadtteilbüro mit, im Verein Initiative Zukunft Bockenheim und war an Gründung und Aufbau der *ada\_kantine* als niedrigschwelliger Stadtteilkantine federführend beteiligt.

Anette war eine der ersten, die die Zukunft des alten Bockenheimer Universitätscampus nach dem Anfang der 2000er Jahre angekündigte. Der Wegzug der Uni-Institute als politisch drängende Frage erkannte. Dabei setzte sie sich nicht nur dafür ein, die Geschichte des Campus als Ortes sichtbar zu machen, sondern war auch eine der ersten, die die enorme architektonische Qualität insbesondere der Bauten Ferdinand Kramers auf dem Bockenheimer Campus thematisierte. Beim letztlich erfolglosen Kampf um eine gemeinwohlorientierte Nutzung des Philosophicum mischte sie ebenso mit wie beim glücklicherweise erfolgreichen Kampf dagegen, den Campus zu einer toten Büro-Stadt umzuplanen. Ab 2009 organisierte sie maßgeblich den Protest gegen den Rahmenplan von 2006, der in Bockenheims Herz ein Investorenquartier pflanzen wollte und den Abriss aller Bestandsgebäude vorsah.

Und Anette gehörte zu jenen, die sich bereits in einer sehr frühen Phase für den Erhalt des Studierendenhauses nach dem Auszug des AStA einzusetzen. Zu jenen Zeiten hieß es noch, das neue Studierendenhaus werde 2014 stehen. Es steht bis heute nicht. Doch die Zukunft des Bockenheimer Studierendenhauses, dieses unwahrscheinlichen Raumes der Selbstorganisation und der demokratischen Öffentlichkeit, ist inzwischen in halbwegs trockenen Tüchern: Nach dem Auszug des AStA, darauf hat sich die Stadtpolitik verständigt, soll hier ein selbstverwaltetes soziokulturelles Zentrum – das Offene Haus der Kulturen – entstehen. Das ist auch Anette zu verdanken.

Dabei war Anette immer zugewandt, energisch, anpackend und von einer einnehmenden Freundlichkeit. Anette hat gezeigt, was es bedeutet, Solidarität zu leben und andere mitzureißen. Sie wird fehlen.



### Einfach

6	5			1		
2		5	3	8	7	6
	3		6	2		
				2		6
	5		6	3		9
9	6	3			7	1
	7	5	4		8	3
	4	2	6	8		1
6	9		3	4		7

### Fortgeschritten

	6			7	1	
			1		8	
9			3	2	5	
7	3		5	9		6
2			6			
	8		3	4		9
9	2			1	3	
			4	7		
7				8		1

### Mittel

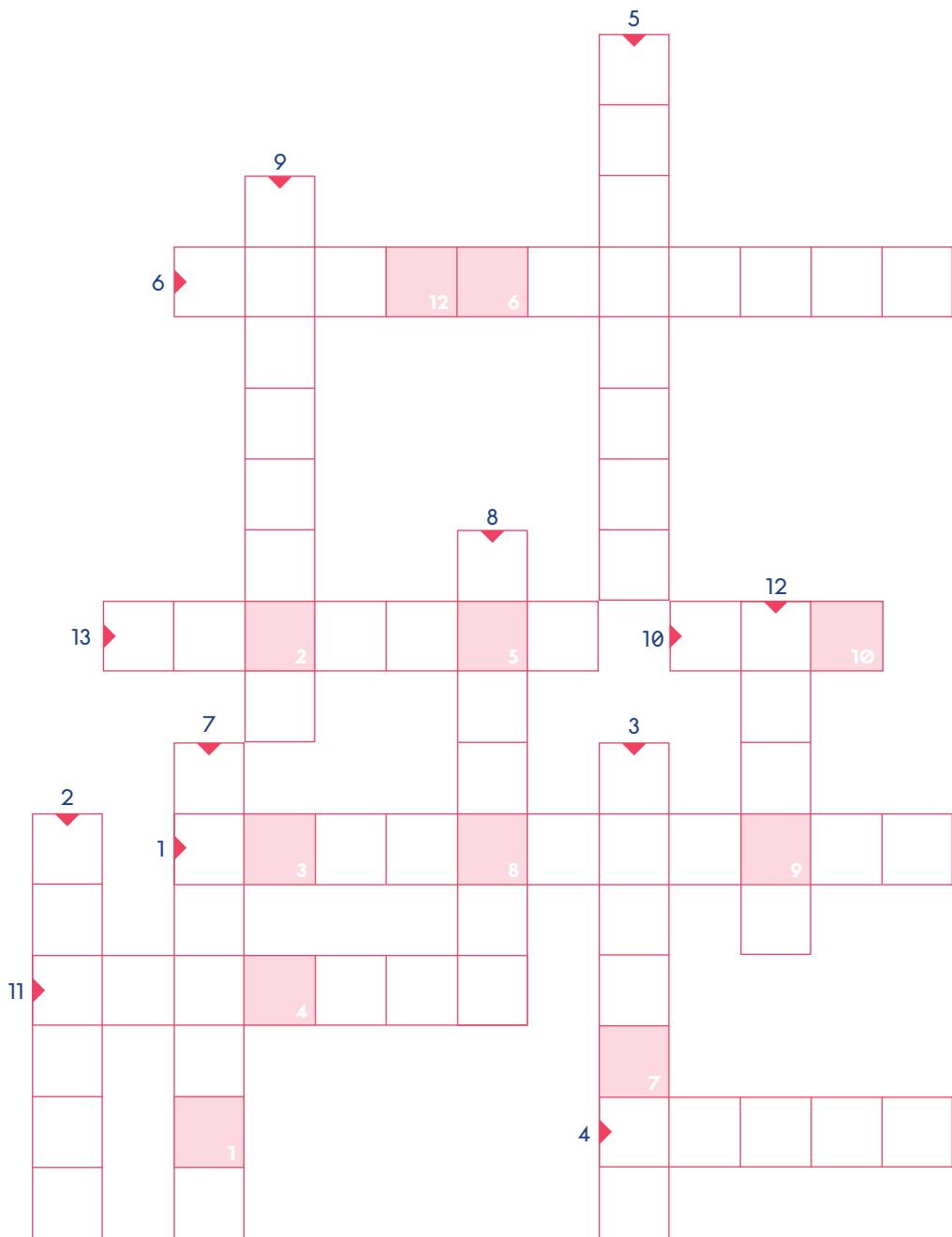
4	9	5			2	
2		9	6		4	5
7		8			6	
5			6	9		
	4		8		5	
	2	9	5			3
		2		5		
8			4		9	
				7		

### Knifflig

9	7			6		
						9
4		2				7
	2		4			
	1				5	3
6		5				
			2		6	1
	4	9	7			
		6		8		

### Schwer

2	6	8			
					3
1			7	2	4
4			2	1	5
			9		
2	7				
		5			9
	1	6		5	3
3				7	



1. Von den Nazis »Panzerschokolade« genannt
2. In Berlin für gewöhnlich mit 500 mg im Abwasser vertreten
3. Beliebtestes Rauschmittel hierzulande
4. Was ist Religion fürs Volk nach Marx
5. Durch die Ampelkoalition teils legalisiert
6. Rauschpilz mit roter Kappe und weißen Punkten
7. Partydroge, chemisch Methylsafrylamin
8. Was am Rausch süchtig macht
9. Koffeinhaltiger Tee ist Hauptbestandteil dieses Studi-Getränks
10. Synthetisches Lysergamid, das schon von den Beatles besungen wurde
11. Dissoziatives Anästhetikum, das den Weg ins K-Hole ebnet
12. Aufputschmittel (Amphetamine), ugs.
13. Häufiges Beispiel von Medikamentenmissbrauch, zur Konzentrationssteigerung

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	G	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	---	----

Mit diesem Kreuzworträtsel möchten wir zur Aufklärung über Drogen beitragen. Wir empfehlen ausdrücklich keinen Konsum von Drogen, da dieser mit erheblichen rechtlichen und gesundheitlichen Risiken verbunden ist. Der Besitz, Erwerb oder Konsum illegalisierter Substanzen kann in der BRD gemäß dem Betäubungsmittelgesetz zu strafrechtlichen Konsequenzen führen, einschließlich Bußgeldern, Freiheitsstrafen oder Führerscheinentzug. Drogenkonsum kann zudem zu schweren körperlichen und psychischen Schäden führen, wie Abhängigkeit, Organschäden, psychischen Erkrankungen oder sogar lebensbedrohlichen Überdosierungen. Die Risiken variieren je nach Substanz und individuellen Faktoren, sind jedoch immer unvorhersehbar und potentiell irreversibel.

Falls Du oder jemand in Deinem Umfeld mit Abhängigkeit zu kämpfen hat, such Dir unbedingt professionelle Hilfe. Die kostenlose, anonyme Drogen- und Suchtberatungshotline ist unter 01806 313031 erreichbar. Die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen findest Du im Internet unter [www.dhs.de](http://www.dhs.de). Deine Gesundheit und Sicherheit hat Vorrang, informiere Dich und bleib verantwortungsvoll!



...weil  
Flucht  
kein  
Verbrechen  
ist.



An Europas Grenzen werden Menschen nicht nur aufgehalten, zurückgedrängt, verhaftet oder in Lagern zermürbt. Sie werden auch immer häufiger vor Gericht gestellt und ins Gefängnis gesperrt. Ihr Verbrechen: Die Suche nach Schutz, einem Leben in Frieden oder einem neuen Anfang. Das Urteil: Nicht selten mehrere Jahre Gefängnis. Wir finanzieren Prozess- und Anwaltskosten und unterstützen im Alltag.

**JETZT SPENDEN!**

IBAN: DE69 4306 0967 1018 8350 02

Stichwort: Bewegungsfreiheit



medico international

## Louis Althusser

# Buch über den Imperialismus

## TERRAINS

Neue  
Deutsch-Französische Jahrbücher

# Buch über den Imperialismus

Aus dem Französischen Jan Philipp Weise

Fällt heutzutage wieder der Ausdruck »Imperialismus«, soll damit militärischer Expansionismus oder neokoloniales Großmachtstreben der »Metropole« gegenüber der »Peripherie« bezeichnet werden.

Inmitten der Ölpreiskrise von 1973, in der manche die finale Krise des Imperialismus und den damit einhergehenden automatischen Übergang zum Sozialismus herannahen sahen, kehrt Louis Althusser zu Lenin zurück. In dem Textfragment *Livre sur l'impérialisme* befragt er, was besonders augenfällig scheint – dass der Imperialismus nach Lenins Wort »das höchste Stadium des Kapitalismus« bildet. Wenn der Kapitalismus mit dem Imperialismus an sein Ende kommt, scheint das gerade keine Lösung, sondern ein Problem zu sein: Was machen mit diesem Ende, das nicht aufhören will, zu enden?

Wie sähe eine Politik aus, die sich diesem endlosen Ende annimmt und damit die Tatsache in Rechnung stellt, dass der Imperialismus vorrangig *innerhalb* der Metropole und, genauer noch, *innerhalb* der ideologischen Widersprüche der Arbeiterinnenbewegung und ihrer Parteien seinen Ort hat?

**Louis Althusser – Buch über den Imperialismus**  
(140 Seiten) November 2025, erschienen im  
**Neue Deutsch-Französische Jahrbücher Verlag 21 €**

# Louis Althusser

# Buch über den Imperialismus

h n h n s

Aus dem Französischen  
von Jan Philipp Weise



# Marx in seinen Grenzen

Aus dem Französischen von Julien Veh und Jan Philipp Weise

»Die Tatsache, dass es im Klassenkampf um den Staat geht, bedeutet keineswegs, dass die Politik sich über den Bezug zum Staat zu definieren hat.«

Louis Althusser ist hierzulande vor allem für seine sogenannte epistemologische Marx-Lektüre in *Für Marx* und *Das Kapital* lesen bekannt, die rigoros zwischen einem idealistischen jungen und einem materialistischen reifen Marx unterscheidet. Dabei wurde jedoch kaum zur Kenntnis genommen, dass Althusser selbst seine philosophischen Arbeiten fast durchgängig auch als politische Interventionen innerhalb der Kommunistischen Partei verstand, der er den größten Teil seines Lebens angehörte. Sein Verhältnis zur Partei wurde allerdings im Laufe der 1970er Jahre immer spannungsvoller angesichts ihrer Unfähigkeit, eine Politik ausgehend von den neuen Massenbewegungen zu formulieren.

Davon zeugen auch die hier versammelten Texte, die es unternommen, die Ende der 1970er Jahre ausgerufene Krise des Marxismus auf dessen innere Grenzen zurückzuführen, um ausgehend davon neue politische Wege zu eröffnen: Der Marxismus verfügt weder über eine Theorie des Staates noch der Politik, die wir gerade dann in ihrer Eigenständigkeit denken müssen, wenn wir dem Staat-Werden der Partei in der Sowjetunion und jeder juridisch-ideologischen Reduktion der Politik etwas entgegensetzen wollen. Damit greift Althusser in die Diskussion ein, die Ende der 1970er Jahre unter Mitgliedern westeuropäischer Kommunistischer Parteien um die Frage nach der »Diktatur des Proletariats« entbrannte. In dem

Abschied von der »Diktatur des Proletariats«, den die »eurokommunistischen« Parteien damals vollziehen, erkennt Althusser mitnichten deren Demokratisierungs- und Öffnungsbestreben. Statt einem Ende des Stalinismus bedeutet dieser Abschied eine Fortsetzung des Stalinismus mit anderen Mitteln, weil dadurch den politischen Initiativen der Massen eine Absage erteilt wird.

Im Kontext genau dieser politischen Auseinandersetzungen steht auch das Fragment gebliebene Werk *Marx in seinen Grenzen*, in dem er erneut *Das Kapital* und andere marxistische Klassiker liest, um ein anderes Denken von Ideologie, Partei, Staat und Politik zu entwickeln. Anstatt Marx, wie in Althussters kanonischen Werken, ideell vervollständigen zu wollen, stellt er damit die direkte Frage nach dessen Grenzen: Was an seinem Denken ist noch immer aktuell, was unverstanden und was ungedacht geblieben? Erst ein solcher Grenzgang des Marx'schen Denkens erlaubt, so Althusser, eine historische Bilanz des Marxismus zu ziehen, auf deren Grundlage die Politik neu entworfen werden könnte.

andere Texte:

- Vortrag über die Diktatur des Proletariats in Barcelona (1976)
- Marxismus heute (1978)
- Über das marxistische Denken (1982)

Louis Althusser  
Marx in seinen  
Grenzen

und andere  
Texte

Aus dem Französischen von Julien Veh und Jan Philipp Weise

TERRAINS

Neue  
Deutsch-Französische Jahrbücher

Louis Althusser – Marx in seinen Grenzen

(293 Seiten) Winter 2023, erschienen im

Neue Deutsch-Französische Jahrbücher Verlag 26 €



# Machiavelli und wir

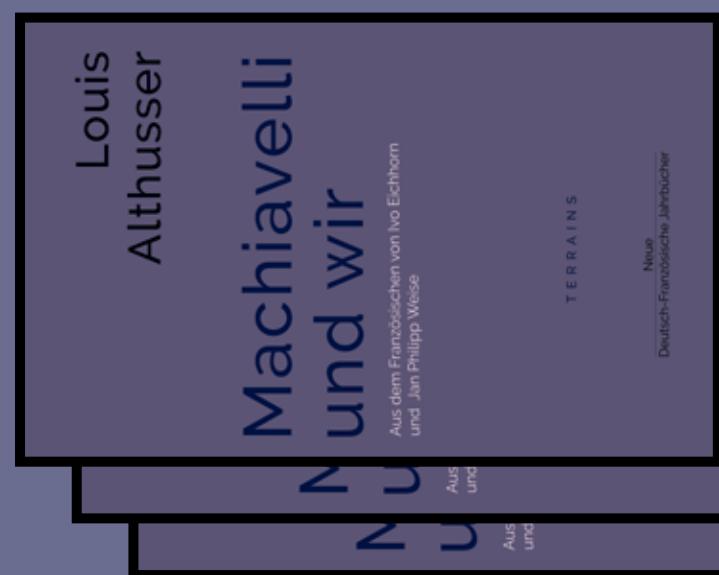
Aus dem Französischen von Ivo Eichhorn und Jan Philipp Weise

Später sollte ich Machiavelli entdecken, der meiner Meinung nach in vielen Punkten weiter gegangen ist als Marx: nämlich indem er versuchte, die Bedingungen des politischen Handelns in seiner Reinheit zu denken, das heißt in seinem Begriff.

Louis Althusser

Mit kaum einer anderen Figur der Geschichte des politischen Denkens und der Philosophie hat sich Louis Althusser so beharrlich beschäftigt wie mit Niccolò Machiavelli. Seit er dessen Schriften Anfang der sechziger Jahre während eines Aufenthalts in der Romagna zum ersten Mal kennenlernte, haben sie ihn „ergriffen“ und nicht mehr losgelassen. Besonders in *Machiavelli und wir*, einem Text, an dem Althusser seit den frühen siebziger Jahren immer wieder arbeitete, bündelt sich diese langjährige Auseinandersetzung. Althusser sucht in der Auseinandersetzung mit Machiavelli nach theoretischen Mitteln, um jene Fragen, Lücken und Grenzen des Marxismus anzugehen, die ihn sein Leben lang beschäftigt haben: Welche Konzeptionen von Politik, Staat und Ideologie braucht der Marxismus, um lebendig aus der Krise zu kommen? Lassen sich diese tatsächlich bei dem frühneuzeitlichen Florentiner finden?

Seit seiner posthumen Veröffentlichung im Jahr 1995 steht *Machiavelli und wir* im Zentrum der internationalen Althusser-Rezeption. Dieser Band macht den Text, zusammen mit weiteren Arbeiten Althussters zu Machiavelli, nun endlich für ein deutschsprachiges Publikum zugänglich.



**Louis Althusser – Machiavelli und wir**  
 (293 Seiten) geplant für April 2026, erscheint im  
 Neue Deutsch-Französische Jahrbücher Verlag

## AStA

**Allgemeiner Studierendenausschuss  
der Universität Frankfurt am Main**  
im Studierendenhaus Bockenheim,  
Mertonstraße 26–28, 60325 Frankfurt  
Tel 069 798-23181  
Fax 069 7020-39  
e-mail info@asta-frankfurt.de  
asta-frankfurt.de

**Sekretariat** Andy Uphoff  
im Studierendenhaus, Raum B2  
Öffnungszeiten  
Mo, Di, Do 10–12Uhr  
14–16 Uhr  
Tel 069 798-23181  
Fax 069 7020-39  
e-mail info@asta-frankfurt.de

## BERATUNG & HILFE

### AStA-Sozialberatung

Persönliche Beratungstermine  
siehe [asta-frankfurt.de](http://asta-frankfurt.de). Anfragen über  
soziales@asta-frankfurt.de

### AStA-Mietrechtsberatung

immer donnerstags 16–18 Uhr  
im AStA Haus (Random White House)  
IG-Farben Campus; [www.mhm-ffm.de](http://www.mhm-ffm.de)

### DGB Campus Office – Arbeitsrechtliche Anfangsberatung

Die Beratung findet im Rahmen  
der AStA-Sozialberatung statt.

### Fördermöglichkeiten für Studierende mit Behinderung

[www.barrierefrei-studieren.de](http://www.barrierefrei-studieren.de)

### Studentischer Projektrat

[studentischer-projektrat.org](http://studentischer-projektrat.org)  
e-mail mail@studentischer-projektrat.org

### Wohnraum gesucht! — [wohnraum-gesucht.de](http://wohnraum-gesucht.de)

### Nightline Frankfurt

Mo, Mi, Fr 20–0 Uhr  
Tel 069 798-17238  
e-mail info@nightlineffm.com  
nightlineffm.com

### Goethe Law Clinic

im Seminarraum 1 des ESG Gebäudes auf dem  
IG Farben Campus; Offene Sprechstunde  
Fr 10–12 Uhr

### Psychosoziale Beratung des Studierendenwerks

im Beratungszentrum IG Farben Campus,  
Hörsaalzentrum; Offene Sprechstunde  
Di, Do 15–17 Uhr  
Tel 069 798-349 05  
e-mail psychosozialberatung@  
studentenwerkfrankfurt.de

## AUTONOME REFERATE

### Autonomes AusländerInnenreferat

Tel 069 798 25236  
e-mail alrf@stud.uni-frankfurt.de

### Autonomes Flinta-Referat

e-mail aflr@riseup.net  
[instagram.com/aflintar.gu](https://instagram.com/aflintar.gu)  
Tel 069-798 230 95

### Autonomes Queer-Referat

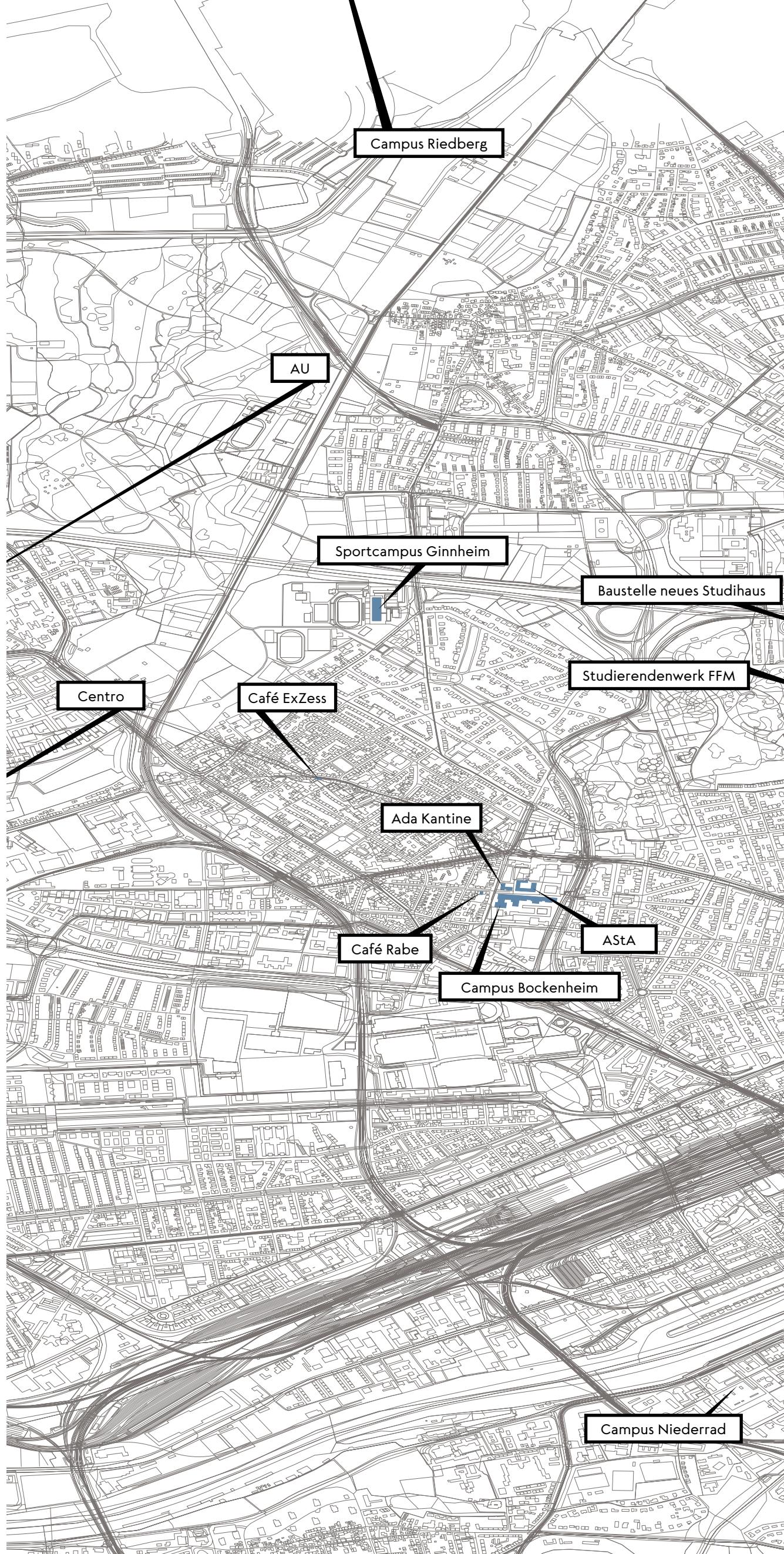
[instagram.com/queerfemref](https://instagram.com/queerfemref)

### Autonomes Inklusionsreferat

inklusionunifrankfurt@gmail.com

### Autonomes Elternreferat

Tel 0152 2353 5351  
e-mail eltern@asta-frankfurt.de





## UNI-INITIATIVEN

**Students for Future Frankfurt** – [twitter.com/sff\\_ffm](http://twitter.com/sff_ffm)

**Initiative Studierender am IG-Farben Campus**

[initiativestudierenderamigfarbencampus.wordpress.de](http://initiativestudierenderamigfarbencampus.wordpress.de)

**Initiative Kritische Ökonomik**

[kritische-oekonomik.de](http://kritische-oekonomik.de)

**AK Kritische Jurist\_innen der Uni Frankfurt**

[facebook.com/akjffm](http://facebook.com/akjffm) – [akj-frankfurt@gmx.de](mailto:akj-frankfurt@gmx.de)

**Hilfskraftinitiative Frankfurt**

[hilfskraftini-ffm@lists.riseup.net](mailto:hilfskraftini-ffm@lists.riseup.net)

**Academic Experience Worldwide**

[www.aeworldwide.de](http://www.aeworldwide.de)

**Goethe's Green Office** – [gothesgreenoffice.org](http://gothesgreenoffice.org)

**UTV** – [facebook.com/utvfrankfurt](http://facebook.com/utvfrankfurt)

[youtube.com/utvfrankfurt](http://youtube.com/utvfrankfurt)

**Unter\_bau** – [Hochschulgewerkschaft.unterbau.org](http://Hochschulgewerkschaft.unterbau.org)

**Campusradio DauerWelle** – [radiodauerwelle.de](http://radiodauerwelle.de)

## SELBSTVERWALTETE RÄUME DER UNIS

**Random White House**

[randomwhitehouse@riseup.net](mailto:randomwhitehouse@riseup.net)

**Philo-Café**, IG 2.451

**Café KOZ**, Mertonstr. 26, im Studierendenhaus

**Campus Trinkhalle**, am IG Farben Campus

**Café Anna Blume**, IG Ø.155

**TuCa**, PEG 1.G 208, IG Farben Campus

**Fachschaftscafé Jura & WiWi**,

RuW 1.127, IG Farben Campus

## STADTPOLITISCHE INITIATIVEN

**Project Shelter** – [www.projectshelter.net](http://www.projectshelter.net)

**Stadt für Alle** – [www.stadt-fuer-alle.net](http://www.stadt-fuer-alle.net)

**Offenes Haus der Kulturen** – Initiative für die Nachnutzung des Studierendenhauses Bockenheim als selbstverwaltetes Zentrum, [ohdk.de](http://ohdk.de)

## AUTONOME ZENTREN

**IVI – Institut für vergleichende Irrelevanz**

zur Zeit ohne Wohnsitz – [www.ivi.copyriot.com](http://www.ivi.copyriot.com)

**«Faites votre jeu!»** im ehemaligen Polizeigefängnis »Klapperfeld« Klapperfeldstraße 5, 60313 Frankfurt, – [www.klapperfeld.de](http://www.klapperfeld.de)

**Café ExZess** Leipziger Straße 91, 60487 Frankfurt – [www.cafe-exzess.tk](http://www.cafe-exzess.tk)

**AU** in der Au 14–16, 60489 Frankfurt  
[www.au-frankfurt.org](http://www.au-frankfurt.org)

**Community Space im NIKA** im Community Space des Hausprojektes NIKA sind regelmäßig Veranstaltungen und Ausstellungen.  
Niddastraße 57, 60329 Frankfurt am Main

**Grüne Lunge** am Günthersburgpark, Bedrohte Gartenanlage mit politischen & alternativen Projekten. Schlinkenweg 60389 Frankfurt a. M.

**Pupille e. V. – Kino in der Uni**

jeweils um 20:15 Uhr, Eintritt 3 €,  
Campus Bockenheim, [www.pupille.org](http://www.pupille.org)

**Centro** – Soziales Zentrum, Alt-Rödelheim 6

**Ada Kantine** – Stadtteilkantine, Mertonstr. 30,  
[ada-kantine.org](http://ada-kantine.org)

**Café Rabe** – Begegnungsraum, Jordanstr. 3,  
[cafe-rabe.org](http://cafe-rabe.org)

# Wie ein Steinwurf ins Fenster



Die AStA-Zeitung ist die Zeitung der Studierendenschaft der Goethe-Universität Frankfurt. Die AStA-Zeitung erscheint im Regelfall viermal jährlich, davon wird eine Ausgabe vor anstehenden Wahlen zum Studierendenparlament unterschiedslos an alle Studierenden der Goethe-Universität im Inland verschickt. Die Ausgaben jenseits der Wahlausgabe werden nur an Abonnent\*innen verschickt.

- Ein Abonnement im Inland ist für Studierende der Goethe-Universität bereits im Studierendenschaftsbeitrag enthalten, zusätzliche Kosten entstehen somit nicht!
- Für alle, die nicht an der Goethe-Universität studieren, kostet das Abo (ohne Wahlausgabe) inklusive Versand €10.